Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 41 – 14. Oktober 2006 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

Feiges Umschiffen

Der Gipfel ist eine Plattform, um solche Probleme zu besprechen, nicht, um sie zu umschiffen", klagt der Leiter der Abteilung Energiepolitik beim Bundesverband der Deutschen Industrie Niels Lau über den Energiegipfel am Montag im Kanzleramt. Und tatsächlich redeten die Politiker dort nur über unverfängliche Dinge und beschlossen, Energieeinsparungen durchzusetzen. Kritische Fragen, wie die nach der künftigen Rolle der Atomenergie, die Probleme an den Energiemärkten und die hohen Energiepreise, wurden jedoch allenfalls gestreift. Seite 2

Hauptsache farblos

Ban Ki Moon heißt der Kompromiß für das Amt des Generalsekretärs der UN, den letztendlich die USA und China untereinander ausgemacht haben. Die anderen 13 Länder im Sicherheitsrat der Uno durften nur noch abnicken beziehungsweise sahen in dem als farblos geltenden Südkoreaner keine Gefahr. Auf den 62jährigen warten zahlreiche ungelöste Probleme, deren Lösung Konfliktfreude voraussetzt. Seite 4

Mit dem Leben bezahlt

Wegen ihrer mutigen regierungskritischen Berichte und Recherchen wurde am Wochenende die bekannte russische Journalistin Anna Politkowskaja in Moskau offenbar Opfer eines Auftragsmords. Sie plante, einen Enthüllungsbericht über russische Folter in Tschetschenien zu veröffentlichen. Unliebsame Gegner „kalt"zustellen, scheint Methode zu gewinnen, wie aktuell der „Kalte Krieg" gegen Georgien und dessen Staatschef Saakaschwili zeigt. Lesen Sie dazu Seite 7



Ein weiteres Stück der Berliner Museumsinsel ist wieder für die Öffentlichkeit zugänglich: Am 19. Oktober öffnet das restaurierte Bode-Museum nach fünfeinhalb Jahren Bauzeit seine Pforten. Das 1904 unter dem Namen Kaiser-Friedrich-Museum errichtete Gebäude wurde im Zweiten Weltkrieg schwer beschädigt. 1956 wurde es nach seinem geistigen Schöpfer, dem Berliner Kunsthistoriker und Museumsfachmann Wilhelm von Bode benannt. Heute sind hier die Skulpturensammlung, das Museum für Byzantinische Kunst, das Münzkabinett und Werke der Gemäldegalerie untergebracht. Im Foyer wacht das Standbild des „Großen Kurfürsten" über das Haus.

Foto: Bode-Museum

Lehrer decken Illegale

Schulen setzen sich bei Einwanderer-Kindern über Gesetze hinweg

Von SVERRE GUTSCHMIDT

Mehr als 100 Schüler ausländischer Herkunft gehen allein in Hamburg zur Schule – illegal. Sie sind nicht oder mit falschen Angaben an den Lehranstalten verzeichnet. Genaugenommen haben Schulleiter dafür Urkunden gefälscht, die Schulbehörden und den Steuerzahler betrogen, Gesetze gebrochen. Alles zum Wohl der Kinder, sagen sie. Es ist ein Rechtsbruch, dessen Risiken allerdings vor allem jene tragen, die es vermeintlich vor Abschiebung und Ausgrenzung zu schützen gilt – die Kinder.

Eher zufällig wurde der Skandal aufgedeckt. Die Kultusministerkonferenz – sonst belächelt für ihre Rechtschreibreform – plant ein bundesweites Schülerregister. Der Grund: Von Eltern vernachlässigte Kinder sollen erkannt werden. Die Adressen aller Schüler müssen den Behörden vorliegen, so die Lehre aus dem Tod der siebenjährigen Hamburgerin Jessica, die zu Hause verhungert war. Diesem nationalen Register gehen Landesregister in den Bundesländern voraus.

Nicht bloß Hamburgs Schulsenatorin Alexandra Dinges-Dierig ist also vor die Aufgabe gestellt, ihre Eleven elektronisch zu erfassen. Allerdings wollte sie die Pläne rasch umsetzen. Viele Schulleiter Hamburgs bekamen es daraufhin mit der Angst zu tun, denn wenn sie alle Schüler melden müssen, können die jahrelang in zahlreichen Schulen heimlich eingeschulten Illegalen nicht mehr vertuscht werden. Bis 1. Oktober hatten die Rektoren Zeit, die Daten zu melden. Inzwischen ist es Mitte Oktober und erst jede dritte Schule hat übermittelt. Offener Widerstand regt sich. Mit einem Geheimtreffen wollen sich Schulleiter eilig koordinieren, meldet das „Hamburger Abendblatt" – nicht um Lösungsvorschläge zu unterbreiten, sondern um die rechtswidrigen Einschulungen fortzuführen.

Jedem Kind ist eine Schulausbildung zu gönnen. Allerdings setzen sich die Lehrer per Gruppenentscheid über Gesetze hinweg, bemänteln dies als Menschlichkeit. In deren Namen verstecken sie die Kinder. Viele sehen nicht ein, warum sie nun womöglich disziplinarisch von der Schulbehörde belangt werden oder gar rechtlich haften. Eine Katastrophe sei das, schließlich habe die Gesellschaft an sich keine Lösung für die Illegalen, und die Kinder sollten doch wenigstens zur Schule gehen, echote die „Hamburger Morgenpost" – richtig und doch am Problem vorbei.

Faktisch haben die Lehrer längst ihre Pflicht vernachlässigt. Als Beamte engagieren sie sich im Namen der Kinder gegen Gesetze, die sie zu vertreten haben. Das ist paradox. So mag es Lehrern vielleicht absurd erscheinen, zu melden, wenn jemand ohne Bleiberecht deutsche Schulleistungen in Anspruch nimmt. Allein, es liegt nicht an ihnen, darüber zu entscheiden. Ausnahmeregeln und Härtefälle werden von der Ausländerbehörde in Abstimmung mit Innen- und Schulbehörde festgelegt.

Das Unrechtsbewußtsein der Lehrer scheint gering. Auch in anderen Bundesländern wird es solche Fälle geben. Die Verlierer werden somit die Kinder bleiben. Sie sind als illegale Schüler in ihrer freien Entfaltung behindert: „Sie dürfen nicht auffallen, weder positiv, noch negativ", so Senatorin Dinges-Dierig.

KLAUS D. VOSS:

Die Bombe

Die Welt ist alarmiert, schlechter hätte die Nachricht nicht ausfallen können: Nordkorea hat es nicht bei dunklen Drohungen mit seinem atomaren Rüstungsprogramm belassen, sondern die Bombe gezündet. Eine vergleichsweise klein dimensionierte Explosion nur – angesichts der extremen Vernichtungskraft dieser Waffen, aber gerade das ist die besonders große Gefahr: Es ist die immer gefürchtete Atomwaffe des kleinen Mannes.

Die Welt ist alarmiert, weil jetzt nicht nur Hungerstaaten wie Nordkorea mit Atomwaffen hantieren können – das Land steht in dem Ruf, Terrorstaaten und Terroristengruppen mit allem auszustatten, was sie gerade noch bezahlen wollen.

Terroristen herrschen mit der Angst und der Einschüchterung, die sie auszulösen imstande sind. Kleine Atomwaffen, schmutzige – das heißt, mit nuklearem Material präparierte – Bomben sind die schlimmsten Waffen, die Terroristen in die Hand bekommen können. Und von jetzt an reicht allein die Drohung, Attentäter könnten „die Bombe" haben. Das ist jetzt keine Fiktion mehr, sondern der neue Atom-Terror, made in Korea.

Aber die schlechte Nachricht ist damit noch nicht zu Ende: Wieder einmal haben die Vereinten Nationen sich nur auf die Zuschauerrolle verlegt und geduldet, daß das Verhängnis seinen Lauf nehmen konnte, erst in Nordkorea, demnächst auch im Iran. Als wäre die Entwicklung nicht absehbar, die Konsequenzen nicht von Anfang an klar gewesen: Ein neues Kapitel in der Bedrohung der Menschheit hat begonnen, 61 Jahre nach dem Atombomben-Angriff auf Hiroshima.

Diplomatisches Nein

Merkel macht der Türkei keine Hoffnung auf EU-Beitritt

Von KLAUS APFELBAUM

Diese Aufgabe hat Kanzlerin Angela Merkel gut gelöst: Sie hat den türkischen Politikern auf eine sehr diplomatische Weise klargemacht, was geht und was nicht: Sie sagte Ja zum Nein – zu einer Aufnahme in die EU wird es nicht kommen, auch in zehn Jahren nicht. Selbst die hochgradig Europasüchtigen unter den Türken haben sie verstanden – und akzeptiert. Dieses Feuer ist aus, auch wenn es am Bosporus noch qualmt: Das Beharren auf alten Zusagen hat seinen Grund eher in den Zwängen der türkischen Tagespolitik. Die Türkei wird sich auf den Ausbau der Wirtschaftsbeziehungen verlegen.

Merkel hat sich ungewöhnlich viel Zeit für diese Türkei-Reise genommen, in den Treffen mit Ministerpräsident Erdogan, den Wirtschaftsführern und den Vertretern der Religionsgemeinschaften alte Versprechen neu bewertet und der heutigen Entscheidungsgrundlage angepaßt. Dieser Standpunkt ist richtig und realistisch, alles andere würde die Institutionen der Union überfordern und den guten Willen der Bürger Europas erst recht. Die Befürworter eines Beitritts der Türkei verwickeln sich in Widersprüche, die sich auch in den endlosen Verhandlungsreigen nicht auflösen werden: Die Aussichten, sich an das Wirtschaftsniveau der EU-Staaten anschließen zu können, sind alles andere als gut. Die demokratische Standfestigkeit ist noch nicht bewiesen, die Menschenrechte sind im Land allenfalls versprochen, aber noch lange nicht garantiert. Und über allen Punkten steht die offene Frage, ob die Regierung in Ankara verhindern kann, daß sich der islamistische Einfluß im Land und in den türkischen Gemeinden in den EU-Staaten ausbreitet.

Folgerichtig werden die Beitrittsverhandlungen mit der Türkei unter anderen Gesichtspunkten geführt. Was drängt, ist ein ganz anderes Thema – Europa braucht die Türkei als Verbündeten im Kampf gegen den Terrorismus, zur Sicherung der Energieversorgung, zum Kampf gegen Schleuser und Schmuggler – dies führt notwendigerweise zu einer speziellen Partnerschaft.

Das Ende ist in Sicht

Große Koalition vertagt die Gesundheitsreform

Von KLAUS D. VOSS

Die aktuelle Positionsbestimmung der Großen Koalition in Berlin tut richtig weh: Dieses Regierungsbündnis könnte mit seiner parlamentarischen Macht alles erreichen, doch nichts will so richtig gelingen.

Das Streitthema Gesundheitsreform haben die Koalitionspolitiker jetzt mit dem Verfallsdatum 2009 versehen – die Fachleute der Ministerien werden jetzt in aller Stille an den Eckpunkten der Reform arbeiten. So recht will niemand mehr daran glauben, daß aus dem großen Wurf zur Sanierung des Gesundheitswesens in dieser Legislaturperiode noch etwas werden kann – höchstens Anpassungen wie gewohnt in kleinem Flickrahmen: Leistungskürzungen, höhere Zuzahlungen und natürlich deutliche Beitragsaufschläge.

Es war keine falsche Entscheidung, die Koalition nicht jetzt an dieser – obwohl drängenden – Sachfrage scheitern zu lassen. Ohnehin verstehen nur noch ganz wenige, worum es eigentlich in den einzelnen Punkten geht. CDU/CSU und SPD sind auf Neuwahlen nicht vorbereitet, sie haben auch mit der schier unglaublichen Massenvernichtung von Wählersympathien einen neuen Minusrekord bei den Umfragen aufgestellt. Diese Große Koalition müßte den Zorn der Wähler fürchten.

Es ist gerechter Zorn über die Regierungsarbeit: Man muß nur einmal die Ereignisse der letzten Monate auf die Vorgänger-Kabinette durchpausen: Rosenkrieg zwischen Merkel („Jetzt reicht's") und SPD-Fraktionschef Struck („Die Kanzlerin versteht nichts vom Regieren"), Wortbruch in Serie, demonstrative Alleingänge von Ministern – die Regierungen Schmidt/Genscher oder Kohl/Genscher hätten bei diesem Ton keine Woche mehr gehalten, selbst das Chaos-Kabinett von Schröder und Fischer nicht. Der Großen Koalition fehlt das Gefühl für die Regierungsverantwortung, genauer gesagt: die Verantwortung zum Regieren.

Die Große Koalition macht in dieser Verfassung den Eindruck, als bereite sie sich nun gezielt auf den Ausstieg vor.

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr:
Sparen blieb aus

Die Europäische Union stoppt das gegen Deutschland laufende Defizit-Verfahren. Doch der Verbandspräsident des Bundes der Steuerzahler, Karl Heinz Däke, mahnt nicht unbegründet: „So erfreulich die Einstellung des Defizitverfahrens gegen Deutschland ist: Mit notwendigen Einsparungen hat das aber nichts zu tun. Die Einhaltung der Defizitgrenze ist lediglich den Mehreinnahmen zu verdanken.“

1.528.896.738.474 €

(eine Billion fünfhundertachtundzwanzig Milliarden achthundertsechsundneunzig Millionen siebenhundertachtunddreißigtausend und vierhundertvierundsiebzig)

Vorwoche: 1.527.437.488.001 €
Verschuldung pro Kopf: 18.532 €
Vorwoche: 18.514 €

(Dienstag, 10. Oktober 2006, 12 Uhr, www.steuerzahler.de)

Direkter Weg in die Abhängigkeit

Beschlossener Atomausstieg beim Energiegipfel im Kanzleramt fahrlässig ausgespart

Von Walter Hohlefelder

Der Autor ist Präsident des „Deutschen Atomforums“. Bei der Eröffnung der Jahrestagung Kerntechnik im Mai 2006 formulierte er die Standpunkte der Atomforscher in der Diskussion um das deutsche Energiekonzept. Hier Auszüge aus seiner Ansprache:

Dem Wechsel von der rot-grünen Regierung zur Großen Koalition in Berlin sind energiepolitisch leider noch keine Veränderungen gefolgt. Infolge der diametral entgegengesetzten Positionen von CDU/CSU und SPD bei der Kernenergie bleibt es bis auf weiteres bei der bisherigen Regelung bezüglich der Restlaufzeiten. Der Energiegipfel als Auftakt eines Prozesses, an dessen Ende im Januar 2007 ein energiepolitisches Gesamtkonzept für die nächsten Jahrzehnte stehen soll, macht allerdings Hoffnung. Hoffnung, auf nüchterne und sachlich fundierte Entscheidungen im Interesse des Standortes Deutschland. Hoffnung, auf zukunftsfähige und verläßliche Rahmenbedingungen, die angesichts der Langfristigkeit von Investitionen in der Energiewirtschaft unerläßlich sind. Der Koalitionsvertrag gilt nur für diese Legislaturperiode, das Energiekonzept stellt aber die Weichen bis 2020. Im Rahmen der Erarbeitung des Energiekonzepts kann man daher die Kernenergie, die mit über 26 Prozent in der Gesamterzeugung und mit über 47 Prozent in der Grundlast den größten Anteil an der Stromversorgung in Deutschland stellt, nicht außen vor lassen.

Weltweit beläuft sich der Anteil der Kernenergie an der Stromerzeugung auf 16 Prozent, in der Europäischen Union sind es 32 Prozent. Es ist schon bemerkenswert, welches Interesse von Teilen der Politik besteht, diese Fakten herunterzuspielen. Angesichts der sich abzeichnenden Entwicklung infolge eines neuen Investitionszyklus (zum Beispiel in Großbritannien) und aufgrund der weltweit deutlich steigenden Energienachfrage wird die Stromerzeugung aus Kernenergie innerhalb der EU und weltweit eine Säule der Energieversorgung bleiben. Dies ist eine Tatsache, um die wir auch im Rahmen der Erarbeitung des neuen Energiekonzepts nicht herumkommen werden. Ausklammern der Kernenergie hilft nicht weiter. Ich werbe dafür, das Thema Kernenergie neu, offen und vorurteilsfrei zu diskutieren. Dazu gehört auch, daß durch die Abschaffung von Kernkraftwerken keine vollendeten Tatsachen geschaffen werden, bevor ein neues Energiekonzept und die dazugehörigen Umsetzungsschritte auf dem Tisch liegen ...



Die Grünen: Obwohl nicht mehr in der Regierung, in Sachen Atomausstieg lautstark. Foto: pa

Die positive Einstellung zur Kernenergie wächst Jahr für Jahr. Nach nahezu allen Umfragen gibt es in Deutschland in der Bevölkerung eine Mehrheit, die sich für ein Überdenken des Ausstiegsbeschlusses ausspricht. Daher halte ich auch die notwendige Diskussion über eine Neubewertung für möglich, ohne damit wieder alte Gräben aufzureißen. Gerade die durchweg sachliche und konstruktive Diskussion um die Risiken und Chancen der Kernenergie anläßlich des 20. Jahrestags des katastrophalen Reaktorunfalls von Tschernobyl hat gezeigt: Ideologische Scheuklappen und die teilweise Instrumentalisierung dieses tragischen Ereignisses finden in Deutschland zu Recht kaum mehr öffentliche Resonanz. Vielmehr war das Ereignis Anlaß, erneut darüber nachzudenken, ob der Ausstieg denn wirklich richtig ist. Der Jahrestag hat damit, insgesamt gesehen, eher das Gegenteil dessen bewirkt, was seine Initiatoren beabsichtigt haben.

Der Ausstieg aus der Kernenergie wurde von der damaligen rot-grünen Politik mit vielerlei Erwartungen und Behauptungen unterlegt, von denen wir heute wissen, daß sie so nicht eintreten. Vieles hätte man allerdings auch schon vor sechs Jahren wissen können.

Die Annahme, andere würden uns in unserem „guten“ Beispiel im Ausstieg folgen, hat sich als naiv entpuppt. Die Finnen haben uns nicht gefragt, ob sie einen neuen Reaktor bauen sollen. Und die Engländer werden uns auch nicht fragen, wenn sie wieder in die Kernenergie einsteigen. Von den Russen, Amerikanern, Japanern, Chinesen oder Indern ganz zu schweigen. Im Gegenteil: Wir haben uns aus der internationalen Diskussion auch um Sicherheitsfragen mehr oder weniger verabschiedet, sind isoliert und werden nicht mehr richtig ernst genommen. Also: kein Gewinn an Sicherheit, sondern eher ein Verlust an Sicherheit. Es zeugt schon von einem gerüttelt Maß an Überheblichkeit zu meinen, daß die anderen, die in der Kernenergie verbleiben und sie ausbauen, dümmer oder gar fahrlässiger wären als wir.

Auch die Annahme, wir könnten unsere ehrgeizigen CO_2-Ziele trotz Ausstieg erreichen, erweist sich als falsch. Die Ziele bis 2012 werden wir noch erreichen können, das Ziel, die Treibhausgasemissionen bis 2020 um mehr als 30 Prozent gegenüber 1990 zu reduzieren, jedoch definitiv nicht. Die Dena-Studie, die sich in erster Linie mit den Konsequenzen des Windausbaus beschäftigt, zeigt, daß trotz des unterstellten massiven Windanlagenausbaus das CO_2-Emissionsvolumen gerade einmal auf dem Niveau von 2003 stabilisiert werden kann. Die langfristigen Ziele der CO_2-Emissionsreduzierung werden deutlich verfehlt. Wer aus der Kernenergie aussteigt, nimmt das Thema CO_2 nicht ernst genug.

Die Annahme, der Ausstieg aus der Kernenergie sei ohne volkswirtschaftliche Verwerfungen zu haben, trifft ebenfalls nicht zu. Laut einer vom Bundesverband der Deutschen Industrie (BDI) beim Energiewirtschaftlichen Institut an der Universität zu Köln (EWI) und beim EEFA-Institut (Energy Environment Forecast Analysis; unabhängiges Forschungsinstitut in Berlin und Münster, erforscht schwerpunktmäßig Energie- und Umweltprobleme) in Auftrag gegebenen Studie müßte die deutsche Volkswirtschaft bei der Umsetzung des Ausstiegs-Beschlusses zusätzliche Mittel für den Bau und Betrieb von Ersatzkraftwerken aufbringen, die ansonsten für anderweitige Zwecke – investive oder konsumptive – zur Verfügung stünden. Darüber hinaus hätten, so die Gutachter weiter, längere Laufzeiten über Wettbewerbs- und Einkommenseffekte einen ganz erheblichen positiven Einfluß auf Produktion und Beschäftigung. Können wir es uns angesichts der bescheidenen Entwicklung unserer Volkswirtschaft wirklich leisten, auf diese positiven Entwicklungen zu verzichten?

An die Verschärfung des Themas Versorgungssicherheit – Stichworte: höhere Erdgasimporte, Verteuerung von Gas und Öl, Zugang zu den Ressourcen – hat vor sechs Jahren noch niemand gedacht. Wenn wir aussteigen, können wir die quasi heimische Kernenergie – und das auch nur mit Verzögerung – im wesentlichen nur mit Gaskraftwerken ersetzen und das heißt: noch höhere Abhängigkeit. Gerade die letzten Monate (das heißt Probleme bei der Lieferung aus Rußland) haben uns die Augen dafür geöffnet, wie gefährlich das werden kann. Immerhin können wir die Erdgasimporte schon bei einer Laufzeitverlängerung auf 40 Jahre um neun Prozent reduzieren.

Durch Ostpreußens Natur geprägt

Heinz Sielmann – Ein Leben als »Expedition ins Tierreich«

Von Sverre Gutschmidt

Heinz Sielmann (89) Naturschützer und Tierfilmer, ist tot. Vor 69 Jahren begann er seine Lebensaufgabe als Mittler zwischen Mensch und Tier in der Vogelwarte von Rossitten. Der 1917 in Rheydt bei Mönchengladbach geborene, zahlreich ausgezeichnete Tierforscher (unter anderem 1988 mit dem Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen für Wissenschaft) wurde früh durch die Natur geprägt. Nachdem seine Eltern 1924 nach Königsberg gezogen waren, nutzte Sielmann die Küste des Samlandes für erste Naturerkundungen. Schon vor dem Abitur hielt er fachliche Vorträge, engagierte sich 1937 in der Vogelwarte auf der Kurischen Nehrung.

Berühmt wurde Sielmann jedoch vor allem als Tierfilmer. 1954 sorgte er mit einem angesägten Baumstamm sogar beim Publikum des britischen Senders BBC für Anerkennung. „Mr. Woodpecker“ („Herr Specht“), wie er dort fortan genannt wurde, hatte zum ersten Mal in „Zimmerleute des Waldes“ das Familienleben der Spechte in natürlicher Umgebung und aus nächster Nähe gefilmt. Durch eine Glasplatte, filmte Sielmann die Aufzucht der Kücken. Auch die Wurzeln der filmischen Karriere Sielmanns liegen in Ostpreußen.

> Er vereinte die Generationen vor dem Bildschirm

Sein Abiturgeschenk – eine Filmkamera – nutzte er 1938, um den Tierfilm „Vögel über Haff und Wiesen“ zu drehen. Der Stummfilm fand auf der damaligen Ornithologischen Jahrestagung in Berlin, aber auch beim nicht fachlich geprägten Publikum viel Anerkennung. „Beobachtungsergebnisse, die bisher nicht erzielt wurden“, urteilte Prof. Dr. Koehler, Direktor des „Zoologischen Instituts und Museums der Königsberger Albertina“, bereits über den jugendlichen Forscher. Er war laut „Königsberger Tageblatt“ der „jüngste Ornithologe Ostpreußens“.

Mit den Jahren sollte die Anerkennung noch wachsen – Sielmann, der Name wurde zum Inbegriff ungekünstelter „Expeditionen ins Tierreich“. Nach dem Zweiten Weltkrieg und seinem Studium der Biologie und Zoologie an der Reichsuniversität Posen wurde Sielmann mit jener gleichnamigen NDR-Fernsehreihe berühmt.

In 250 Folgen widmete er sich heimischen wie fremden Arten. Filme über die Galapagos-Inseln („Galapagos – Landung in Eden“) sowie einer der ersten Filme über Berggorillas überhaupt („Herrscher des Urwaldes“) trugen zum Ruhm Sielmanns bei. Drei Fernsehgenerationen schätzten ihn, der stets „zur Ehre Gottes und seiner Natur“ gedreht hat, denn so verstand der Verhaltensforscher sein Werk.


Engagiert bis ins Alter: Heinz Sielmann Foto: Sielmann-Stiftung

Diese ernste Forschungsarbeit an der Seite von Konrad Lorenz und anderen wissenschaftlichen Größen verband Sielmann mit einem ausgeprägten Sinn für Humor. Auch das trug zum außerordentlichen Erfolg seiner Sendungen bei. Seine Popularität nutzte er wiederum erfolgreich, um Naturschutzprojekte voranzutreiben. Seit 1988, als er den Film „Tiere im Schatten der Grenze“ drehte, engagierte sich Sielmann dafür, den ehemaligen Todesstreifen der ehemaligen innerdeutschen Grenze von Thüringen für den Naturschutz zu erhalten. 1994 gründete er mit seiner Frau Inge die Heinz-Sielmann-Stiftung, die auch die Arbeit der Vogelwarte Rossitten unterstützte.

Insgesamt schuf der Rheinländer mit den masurischen Wurzeln (Familie des Vaters) vier Kinofilme, mehr als 200 Fernsehfilme, 123 wissenschaftliche Lehrfilme sowie 30 Bücher. Sielmann starb am Freitag, 6. Oktober 2006, in München. „Er entschlief ruhig und in Würde im Kreise seiner Familie und Freunde“, heißt es in der Mitteilung des Vorstandes der Sielmann-Stiftung.

Der vergessene Tod im Russen-KZ

Von Harald Fourier

Seine Rolle in der „Der Postmeister“ lernte Heinrich George in der Lagerhaft auf russisch spielen. Er führte das Stück vor seinen russischen Aufsehern auf. Die kannten trotzdem kein Erbarmen. Stalins Soldateska ließ ihren prominenten Häftling George jämmerlich verrecken. So wie weitere 12 000 im Russen-KZ in Sachsenhausen Inhaftierte.

Der Vater von Götz George („Schimanski“) war ein bekannter Schauspieler, einer der bekanntesten in Deutschland vor dem Krieg. Der aus Stettin stammende Mime hatte als Freiwilliger im Ersten Weltkrieg gedient und war schwer verwundet worden.

In der Weimarer Zeit hatte er gute Kontakte zur KPD, trat sogar als Redner bei Parteiveranstaltungen auf, organisierte Streiks. Er war trotzdem so beliebt, daß die Nazis an ihm nicht vorbeikamen, ihn nach 1933 gewähren lassen mußten. George wurde Regisseur und Intendant des Berliner Schillertheaters.

Als Gegenleistung spielte er in Propagandastreifen wie „Hitlerjunge Quex“, „Jud Süß“ und „Kolberg“ mit. Dafür sperrten ihn die Russen 1945 ins KZ. Insgesamt deportierte die Besatzungsmacht 60 000 Menschen in das Lager nördlich von Berlin. Am 26. September 1946 verstarb George nach einer Blinddarmoperation. Im Osten blieb George wegen seiner Arbeit im NS-Staat ein „faschistischer Verbrecher“.

Auch nach 1990 wurde George noch als „Nazi-Schauspieler“ verunglimpft. Dies ging so weit, daß sogar sein linkslastiger Sohn Götz sich „von wahnsinniger Wut gepackt“ sah angesichts der Pauschalvorwürfe gegen seinen Vater. 1994 wurden dessen Gebeine aus dem Massengrab exhumiert und nach Berlin verbracht. 1998 rehabilitierten ihn die Russen.

Der 60. Jahrestag seines Todes ist in diesem Jahr dennoch achtlos verstrichen. Und das in einer an Jubiläumsveranstaltungen und Gedenktagen sonst so reichen Zeit.

Mit einiger Verspätung veranstaltet nun ein Opferverein doch noch eine angemessene Gedenkveranstaltung, bei der alte Filmausschnitte gezeigt werden. Neben zwei Mithäftlingen wird auch Jan George, der andere Sohn des toten Schauspielers, daran teilnehmen. Vielleicht ist es die letzte Chance, etliche Zeitzeugen jener traurigen Epoche noch einmal zusammen zu erleben.

Gedenkveranstaltung für Heinrich George
Ort: Gedenkbibliothek zu Ehren der Opfer des Stalinismus e.V., Nikolaikirchplatz 5-7, 10178 Berlin (Nikolaiviertel),
Zeit: Dienstag, 17. Oktober 2006, 19 Uhr

Barfuß oder Lackschuh?

Kommende Woche entscheidet Karlsruhe über Berlins Haushaltsklage: Es geht ums Ganze



Berlins Regierender Bürgermeister hofft auf finanzielle Unterstützung vom Bund für die Hauptstadt: Bisher mußte Klaus Wowereit nur am Welt-Aids-Tag mit der Sammelbüchse laufen, sollte das Bundesverfassungsgericht jedoch zu Ungunsten der Stadt Berlin entscheiden, wird es für den Landeshaushalt bitterernst.

Foto: ddp

Von Markus Schleusener

Bei der Senatspressestelle herrscht seit letzter Woche eisiges Schweigen. Wowereits PR-Agenten verkünden nur noch Nicht-Nachrichten wie: Der Regierende begrüßt die Kunstausstellung der namibischen Künstlerin Imke Rust. Oder: Der Regierende trifft den Regierungschef von Mallorca. Die wichtigen Gespräche laufen zur Zeit hinter fest verschlossenen Türen, in den Koalitionsgesprächen mit der Linken/PDS. Davon erfährt die Öffentlichkeit nur wenig.

Angeblich gibt sich Klaus Wowereit knallhart. Zusätzliches Geld, das durch unerwartet höhere Steuereinnahmen derzeit in die Staatskasse fließt, solle nur zur Schuldenreduzierung verwendet werden, sonst nichts. Keine Prestigeprojekte, keine Geschenke an die Wählerklientel. „Das habe ich heute deutlich gemacht“, sagte Wowereit nach der ersten Sitzung der alten und möglicherweise neuen Koalitionspartner von SPD und PDS im Roten Rathaus. Pro Jahr zahlt Berlin laut Wowereit 2,4 Milliarden Euro Zinsen. Auf 60 Milliarden beläuft sich die Gesamtverschuldung der Stadt. Da ist kein Spielraum für Extras.

Ebenfalls hinter verschlossenen Türen tagt das Bundesverfassungsgericht (BVerfG). Die Beratungen der obersten deutschen Instanz über die „extreme Haushaltsnotlage Berlins“ schweben wie ein Damoklesschwert über den Gesprächen der Koalitionspartner. Denn vom Richterspruch, der am 19. Oktober verkündet werden soll, hängt alles andere ab. Das BVerfG hat gleich nach der Wahl den Termin für die Urteilsverkündung bekanntgegeben. Während des laufenden Wahlkampfes wollten die Richter nicht mit ihrer Entscheidung ins Geschehen platzen.

Die Opposition hat daraus die Schlußfolgerung gezogen, daß das Urteil gegen Berlin ausfallen werde. Handfeste Beweise dafür existieren bislang nicht. Es gibt überhaupt keinerlei Hinweise darauf, wie das Urteil lauten wird. Trotzdem wird danach in Berlin alles anders sein. Darum geht es:

Nach seinem Amtsantritt hat Klaus Wowereit in seiner Regierungserklärung gesagt: „Wer die Neuverschuldung nicht in den Griff bekommt, vergreift sich an den Zukunftschancen unserer Kinder und damit an der Zukunft Berlins.“ Das Ziel des Senats war damit vorgegeben: die Neuverschuldung in den Griff bekommen.

Wohlgemerkt: die *Neu*-Verschuldung. Die Altschulden der Stadt will und kann das Land nicht mehr begleichen. Die 60 Milliarden Euro müßten beim Bund erbettelt werden, lautet die Position des Senats. „Berlin steckt in einer finanziellen Notlage“, sagte Wowereit 2002 und lieferte damit die Begründung für die Klage gegen den Bund, der Sanierungshilfen ablehnt.

Woher kommen die Schulden? Westberlin wurde jahrelang vom Bund hochsubventioniert. Die Berlin-Zulage sicherte einen veralteten Industriestandort, der 1990 sofort zusammenbrach, als die Förderung wegfiel. Mit Schering verlor gerade der letzte in Berlin beheimatete Dax-Konzern seine Unabhängigkeit. Dazu belasten die Folgen des sogenannten Bankenskandals die Berliner Kassen mit Milliardenbeträgen.

Trotzdem soll Berlin zwei Aufgaben gleichzeitig meistern: Hauptstadt des ganzen Deutschlands sein und gleichzeitig die innere Einheit herstellen. Dabei bilden eigene Steuern schon jetzt nur noch die Hälfte aller Einnahmen. Der Rest kommt aus dem Länderfinanzausgleich und direkten Bundesbeihilfen. Karlsruhe kann grundsätzlich zwei Entscheidungen treffen:

1. Der Bund übernimmt Berlins Altschulden und die Hauptstadt erhielte damit eine Chance zum Neuanfang. Daß das Urteil so ausfällt, gilt indes als unwahrscheinlich. Präzedenzfälle dieser Art gibt es nicht.

2. Berlin bleibt auf seinen Schulden sitzen. Der Senat hätte kaum eine andere Chance, als mit Aufsässigkeit und Ungehorsam zu reagieren. Theoretisch kann Berlin Lehrer und Polizisten entlassen, nachts das Licht an den Laternen abschalten (zum Beispiel im Regierungsviertel), Gehweg- und Straßenschäden einfach gar nicht mehr beheben. Als Aushängeschild des „Exportweltmeisters Deutschland“ würde Berlin bald ausfallen. Sollten die Juristen so entscheiden, so wäre der Ball wieder im Feld der Politiker des Bundes und der anderen Länder. Nachdem Berlins Hauptstadtfunktion im Grundgesetz verankert ist, müßten der Bund und die Länder darüber nachdenken, was ihnen die Hauptstadt wert ist. Eine neue Hauptstadtdebatte wie 1991 wäre die Folge.

Verheerend wäre ein fauler Kompromiß zwischen beiden Positionen. In Bremen und im Saarland hat der Bund ein bißchen geholfen, aber auch nicht hundertprozentig. Damit würde Berlins Problem nur aufgeschoben, wie die Entwicklung in den beiden anderen Pleiteländern zeigt.

Wowereit soll sich auch deshalb für die Zusammenarbeit mit der PDS entschieden haben, weil er Stabilität will. Am 23. Oktober – vier Tage nach dem einschneidenden Urteil – tritt die große Verhandlungskoalition von PDS und SPD wieder zusammen. Dann wird die Senatspressestelle wieder reichlich zu tun haben.

Patienten prügeln auf Personal ein

Gewalt, Beleidigungen, Drohungen gegen Pfleger: Schlägereien und Bandenkriege dringen in Kliniken vor

Von Patrick O'Brian

Kürzlich im Berliner Rudolf-Virchow-Universitätsklinikum, das zur weltbekannten Charité gehört: Zwei junge Südländer sitzen im Vorraum der Ersten Hilfe. Einer der beiden ist an der Hand leicht verletzt. Als den beiden die Datenerfassung nicht schnell genug geht, rastet der eine aus.

„Ey Mann, wann geht endlich weiter?“, fragt er in gebrochenem Deutsch, aber in sehr rabiatem Ton. Gelassen reagiert der Krankenhausbedienstete: „Nehmen Sie Platz, es dauert nur noch einen Moment.“ Ein paar Minuten später wird der Patient behandelt, während sein Begleiter vor dem Behandlungsraum wartet. Dort brabbelt er einige Beschimpfungen auf das Krankenhauspersonal so laut vor sich hin, daß jeder es hören kann.

Eine darauf angesprochene Schwester zuckt nur mit den Achseln. „Ach, das ist normal hier“, sagt sie. Wie sich auf Nachfrage erweist, sind allgemeine Beleidigungen und aufdringliches Verhalten in der Tat noch die harmlosesten Zumutungen, mit denen sich Berliner Klinikpersonal herumzuschlagen hat. Dort ist nämlich zuweilen nackte Gewalt an der Tagesordnung, die alles in den Schatten stellt, was in ansonsten süßlichen Arzt-Serien im Fernsehen gelegentlich gezeigt wird.

Bislang interessierten sich für die Übergriffe allerdings nur wenige. Vor zwei Wochen rüttelte ein Vorfall, den die 33jährige Krankenschwester Jana Budde einem Boulevardblatt schilderte, die Berliner auf: Ein Jugendlicher, ebenfalls mit Handverletzung, kam ins Unfallkrankenhaus Mahrzahn. Zum Röntgen wurde eine Einverständniserklärung der Eltern benötigt. Das aber wollte der Patient nicht und verlor sofort die Fassung. „Er beschimpfte den Oberarzt als Nigger und schubste eine Schwester. Als ein Arzt dazwischenging, schlug der Jugendliche auf ihn ein“, berichtete Jana Budde in der „BZ“.

Zwei Pfleger und ein Arzt wurden benötigt, um den renitenten jungen Mann zur Ruhe zu bringen. Sie mußten den Randalierer schließlich fesseln. Als sie ihn der Polizei übergeben hatten, trat er auch noch auf den Beamten ein.

Oft sind es Tätlichkeiten unter Patienten, in die das Personal erst hineingezogen wird. Wenn nach einer Kneipenschlägerei die Kontrahenten in das selbe Hospital eingeliefert werden, dann setzen sie ihren Kampf schon mal im Wartesaal fort.

Andere Patienten fühlen sich ungerecht behandelt. Wer nicht in akuter Gefahr ist, muß mitten in der Nacht oft eine Stunde warten, bis er dran ist. Etwa, wenn echte Notfälle reinkommen. Manche Patienten haben dafür wenig Verständnis und gehen auf die Schwestern los. „Ich werde dir auflauern“, habe ihr sogar mal einer gedroht, berichtet Budde.

Viele Patienten glauben offenbar, mit den zehn Euro Praxisgebühr, die bei einer Erste-Hilfe-Behandlung (für viele überraschend) sofort fällig werden, besondere Ansprüche erworben zu haben. Sie meinen, daß die Leistung damit vollständig honoriert sei und nehmen das zum Anlaß, dreist aufzutrumpfen, so die Einschätzung von Klinikmitarbeitern.

Nachdem die „BZ“ erstmals über solche Vorfälle berichtet hatte, nahmen sich auch andere Berliner Medien des heiklen Themas an. Danach scheint es, als habe praktisch jeder Krankenhausangestellte in der Hauptstadt solche Gewaltausbrüche auf seiner Station schon einmal erlebt – sie jedoch für eine kuriose Ausnahmesituation gehalten.

Allein in den vergangenen Wochen sind mehrere Fälle bekannt geworden: Im Krankenhaus Neukölln griff ein Patient das Personal an. Im Urban-Krankenhaus (auch in Neukölln) ist eine Schwester getreten und bespuckt worden. Im Elisabeth-Krankenhaus (Tiergarten) erlitten zwei Rettungssanitäter Verletzungen, als sie zwei Streithähne zu trennen versuchten.

Im bereits eingangs erwähnten Virchow-Klinikum erschien laut „Berliner Morgenpost“ gar eine Jugendgang, um einen verletzten Gleichaltrigen, der Opfer eines Überfalls geworden war, zu warnen: Wehe, du packst aus! Das einschreitende Pflegepersonal wurde attackiert.

Genaue Zahlen über das Ausmaß der Gewaltwelle liegen nicht vor. „Wir führen da keine Statistik“, erklärt Astrid Zawodniak von der Pressestelle von Berlins größtem und landeseigenem Krankenhausbetreiber „Vivantes“. Trotzdem scheint festzustehen: Der Ton wird rauher auf Berliner Klinikfluren.

Zusätzlich platzte jetzt noch die Geschichte der Irene B. von der Charité wie eine Bombe. Die 54jährige soll den Todesengel gespielt haben, indem sie zwei dem Tod geweihte Männer mit einer Gift-Spritze ins Jenseits beförderte. Die Patienten litten unter Herzinsuffizienz und hatten angeblich eine Lebenserwartung von nur noch zwei Wochen. Jetzt werden 15 Todesfälle untersucht, Patienten, die Irene B. behandelt hatte.

Ständige Überforderung und zermürbende Arbeit – immer den Tod vor Augen – zerren ohnehin an den Nerven und an der Seele des Pflegepersonals. Randalierende Patienten können das Faß zum Überlaufen bringen.

CDU will »grüner« werden

Die bei den jüngsten Landtagswahlen mit 21,3 Prozent abgestrafte Berliner CDU plant offenbar eine inhaltliche Neuausrichtung. Während die weiterregierende SPD einer erneuten rot-roten Koalition den Vorzug gab gegenüber einer rot-grünen Regierung, will sich die Union nunmehr inhaltlich auf die Grünen zubewegen.

Presseberichten zufolge will sich die Partei Friedbert Pflügers dabei verstärkt Themen wie Lärm- und Mieterschutz zuwenden. So will sich die CDU nach Angaben ihres neugewählten stellvertretenden Fraktionschefs Michael Braun für besseren Lärmschutz an der „Avus“ einsetzen, wie die Berliner Lokalausgabe der „Welt“ berichtet. Braun gilt als Vertrauter von Pflüger.

Auch solle beim Verkauf von Wohnungen, die bislang in der Hand stadteigener Gesellschaften lagen, stärker auf Mieterschutzklauseln geachtet werden.

Berlins CDU fand sich nach der Wahl auf verlorenem Posten ohne die geringste Chance auf Regierungsbeteiligung wieder. Die Grünen wiederum sind vom Wunschpartner SPD enttäuscht. *H.H.*

Zeitzeugen



Dag Hammarskjöld – Der Schwede war Nachfolger des ersten von der Uno-Vollversammlung gewählten Generalsekretärs, des Norwegers **Trygve Halvdan Lie**, der das Amt 1952 wegen des unlösbaren Ost-West-Konflikts aufgab. In Hammarskjölds Amtszeit (1953–61) fallen das Ende des Korea-Krieges, der Ungarn-Aufstand und die Suezkrise 1956 sowie der Mauerbau in Berlin 1961. Hammarskjöld kam bei einem Flugzeugabsturz in der Grenzregion von Sambia und Kongo ums Leben. Ungeklärten Gerüchten zufolge sollen belgische, britische, südafrikanische und / oder US-Geheimdienste ihre Finger im Spiel gehabt haben, denen Hammarskjöld im Wege gewesen sein soll.

Sithu U Thant – Der Burmese U Thant (1961–71) bemühte sich wie sein Vorgänger um Ausgleich bei Konflikten wie der Kubakrise 1962, dem Nahost- und dem Zypern-Konflikt sowie beim Vietnam-Krieg. Nach seinem Tod 1974 kam es in seiner Heimat zu heftigen Kontroversen über den Verbleib seines Leichnams, bei denen es sogar Tote gab („U-Thant-Krise“).



Kurt Waldheim – Als UN-Generalsekretär von 1972 bis 1981 wie sein Vorgänger eher unauffällig, geriet der Österreicher erst nach dieser Zeit in die Schlagzeilen, als ihm Linke während des österreichischen Präsidentschaftswahlkampfs 1986 Verwicklungen in Kriegsverbrechen vorwarfen. Die Beschuldigungen erwiesen sich als haltlos, dennoch sprachen die USA ein Einreiseverbot für Waldheim aus.

Javier Pérez de Cuéllar – Der Peruaner leitete die UN von 1982 bis 1991. Er bemühte sich unter anderem um die Beilegung schwerer Krisen in Mittelamerika und half bei den Verhandlungen zur Unabhängigkeit Namibias.



Boutros Boutros-Ghali – Der Ägypter und koptische Christ Boutros-Ghali führte die UN von 1992 bis 1996. Er war der erste Generalsekretär, dem keine zweite Amtszeit gewährt wurde, hauptsächlich auf Druck der USA. Kritik mußte er wegen des Völkermords in Ruanda 1994 einstecken. Boutros-Ghali bemängelte die geringen Möglichkeiten der Vereinten Nationen zur Krisenbewältigung. Nach seinem Ausscheiden kritisierte er auch den Irakkrieg der USA 2003.

Der perfekte Kompromiß

Südkoreaner Ban Ki Moon wird neuer Generalsekretär der Vereinten Nationen

Von Rebecca Bellano

Mit Überraschungen wird nicht mehr gerechnet, zumindest wenn es um die Wahl des südkoreanischen Außenministers Ban Ki Moon zum Nachfolger des Ende des Jahres aus seinem Amt scheidenden Uno-Generalsekretärs Kofi Annan geht. Da inzwischen alle Gegenkandidaten wie die litauische Präsidentin Vaira Vike-Freiberga, der frühere afghanische Finanzminister Ascharaf Ghani und der ehemalige thailändische Vize-Regierungschef Surakiart Sathirathai mangels genügend Befürwortern ihre Kandidatur zurückgezogen hatten, war der Südkoreaner schließlich der einzige Bewerber für das Amt, über dessen Neu-Besetzung bis November abschließend entschieden werden soll.

Der am Montag vom Sicherheitsrat der Vereinten Nationen in New York nominierte Diplomat gilt wie auch schon viele seiner Vorgänger als Kompromiß, auf den sich die fünf ständigen Mitglieder im Sicherheitsrat, sprich die USA, Rußland, Großbritannien, Frankreich und China, am ehesten einigen konnten. Die anderen, nicht vetoberechtigten Zweidrittel des Sicherheitsrates, die für die jetzige Amtsperiode bestimmten nicht ständigen Mitglieder Argentinien, Dänemark, Griechenland, Japan, Tansania, Ghana, Katar, die Republik Kongo, Peru und die Slowakei dürften hier nicht viel zu sagen gehabt haben. Da außerdem das ungeschriebene Gesetz gilt, daß nach dem Afrikaner Kofi Annan ein Asiate zum Generalsekretär berufen werden sollte, erfüllt der als ruhig und bescheiden geltende Harvard-Absolvent Ban Ki Moon alle Voraussetzungen, die an einen kleinsten gemeinsamen Nenner gestellt werden.

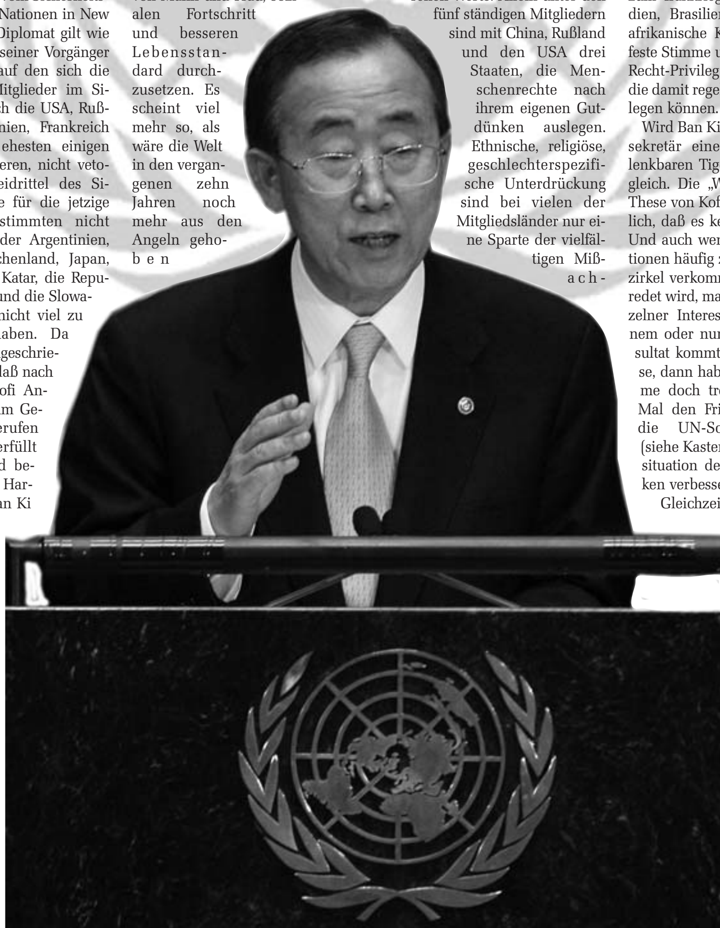
Der stets sanft lächelnde, emotionslos auftretende, sich bis zur Selbstaufgabe in seine Arbeit stürzende Ban Ki Moon entspricht dem westlichen Klischee von einem Asiaten. Die Aufgaben, die auf den 62jährigen warten, sind enorm. Schon Kofi Annan hatte sich die Zähne daran ausgebissen, zumindest die Zusammensetzung des Sicherheitsrates demokratischer zu gestalten. Obwohl der Ghanaer von den Amerikanern in sein Amt gehoben worden war, begehrte er öfter gegen seinen Alleingänge liebenden Befürworter auf, beispielsweise als er den USA die Zustimmung zu ihrem Irakkrieg versagte. Doch Annan, geschwächt durch einen Korruptionsskandal um das UN-Programm „Öl für Lebensmittel“, in den auch noch sein Sohn Kojo verwickelt war, schaffte es in seinen zehn Jahren Amtszeit nicht, die Vereinten Nationen ihren in der Charta der Vereinten Nationen verankerten Zielen näher zu bringen. Weder gelang es, die Welt vor der „Geißel des Krieges zu bewahren“, noch den Glauben an die Grundrechte des Menschen, an Würde und Wert der menschlichen Persönlichkeit, Gleichberechtigung von Mann und Frau, sozialen Fortschritt und besseren Lebensstandard durchzusetzen. Es scheint viel mehr so, als wäre die Welt in den vergangenen zehn Jahren noch mehr aus den Angeln gehoben worden, denn außer „normalen“ Krisen wie den Kriegen und Konflikten in Ruanda, Somalia, Indonesien, Jugoslawien und unendlich vielen mehr, hat sich am 11. September 2001 die Welt verändert. Islamistische Terroristen eröffneten einen Krieg, den es laut den von der Uno gelebten Genfer Konventionen zur Einhaltung der Menschenrechte bei bewaffneten Konflikten nicht gibt. Terroristen, weder offizieller Soldat, aber auch nicht Partisan, veranlaßten die USA zu ihren Angriffen auf Afghanistan und den Irak. Kofi Annans beherzte Vorschläge „Vereint gegen den Terrorismus“ wurden zwar zur Kenntnis genommen, aber warten seit über einem Jahr auf ihre Umsetzung.

Die 191 Mitglieder der Uno finden hier – wie so oft – keinen gemeinsamen Weg. Sie halten sich ja schon selbst kaum an die beschworenen Werte. Allein unter den fünf ständigen Mitgliedern sind mit China, Rußland und den USA drei Staaten, die Menschenrechte nach ihrem eigenen Gutdünken auslegen. Ethnische, religiöse, geschlechterspezifische Unterdrückung sind bei vielen der Mitgliedsländer nur eine Sparte der vielfältigen Mißachtungen des eigenen Wertekodex. Manchmal wird jener, der diesen zu grob mißachtet, zwar mit Sanktionen bestraft, doch dies ist eher der Ausnahmefall.

Ban Ki Moon soll fleißig, aber unauffällig einen Koloß reformieren, ohne jemandem weh zu tun und irgendwelche Interessen zu verletzen, Menschenrechte durchsetzen, Entwicklungshilfe sinnvoll einsetzen, Korruption bekämpfen, internationale Sicherheit gewährleisten und den Sicherheitsrat fairer besetzen. So sind Japan und Deutschland die zweit- und drittgrößten Geldgeber der Vereinten Nationen, doch statt Stimmrecht zu haben, werden sie sogar noch aus der Gründerzeit der UN 1945 herrührend als Feindstaaten geführt. Doch China will Dauerkonkurrent Japan nicht als ständiges Mitglied, und Deutschland ist vielen zu unzuverlässig (siehe deutsches Nein zum Irakkrieg). Giganten wie Indien, Brasilien und der gesamte afrikanische Kontinent sind ohne feste Stimme und somit ohne Veto-Recht-Privileg der ständigen Fünf, die damit regelmäßig die UN lahmlegen können.

Wird Ban Ki Moon jetzt Generalsekretär eines zahnlosen, kaum lenkbaren Tigers? Ja und nein zugleich. Die „Wir sind eine Welt“-These von Kofi Annan macht deutlich, daß es keine Alternative gibt. Und auch wenn die Vereinten Nationen häufig zu einem Gesprächszirkel verkommen, in dem viel geredet wird, man aber aufgrund einzelner Interessengruppen zu keinem oder nur einem banalen Resultat kommt, siehe Libanon-Krise, dann haben die Uno-Blauhelme doch trotzdem so manches Mal den Frieden gesichert und die UN-Sonderorganisationen (siehe Kasten rechts) die Lebenssituation der Armen und Kranken verbessert.

Gleichzeitig zeigt aber auch die Testzündung einer Atombombe in Nordkorea, daß nur wenn die Staatengemeinschaft zusammenhält, eine Lösung für derartige Konflikte gefunden werden kann. Ban Ki Moon, der bisher für sein Verhandlungsgeschick mit Nordkorea gelobt wurde, wird auf Erfahrungen zurückgreifen können und sie modifizieren müssen. Auch wird er beweisen müssen, daß er sich nicht beeinflussen läßt.



Reformer oder Kompromißlösung: Der neue Uno-Generalsekretär Ban Ki Moon Foto: Reuters

Organisationen der UN retten Menschenleben

Die Vereinten Nationen treten vor allem durch eine Vielzahl von Nebenorganen und Sonderorganisationen hervor.

Eine besonders bekanntes Nebenorgan ist das Kinderhilfswerk **„Unicef“**, das 1965 den Friedensnobelpreis erhielt. Unicef unterstützt in rund 160 Staaten Kinder und Mütter bei Gesundheit, Familienplanung, Ernährung, Erziehung und leistet Soforthilfe in Notsituationen. Dabei kooperiert Unicef mit dem **„Welternährungsprogramm“ (WFP)**, das neben Nothilfe auch Entwicklungsprojekte zur langfristigen Verbesserung der Ernährungslage umsetzt. Das WFP unterhält seit 1975 eine internationale Nahrungsmittel-Notreserve.

In jüngster Zeit häufig in Erscheinung getreten ist auch die **Flüchtlingshilfeorganisation**

Von »Unicef« zur Weltbank, die Uno engagiert sich

„UNHCR“, die mit fast 7000 Mitarbeitern in 117 Ländern Flüchtlinge unterstützt und ihre menschenwürdige Behandlung überwachen soll.

Zu den Sonderorganisatioen der Uno zählt die **„Internationale Atomenergiebehörde“ (IAEO)**, welche die Einhaltung des Atomwaffensperrvertrages überwachen soll, in dem sich die meisten Länder der Welt zum Verzicht auf Atomwaffen verpflichtet haben, während die Atommächte Abrüstung gelobten.

Als weitere Sonderorganisationen strebt die **„Weltgesundheitsorganisation“ (WHO)** an, weltweit einen Grad an Gesundheit zu erreichen, der es allen Menschen ermöglicht, ein sozial und wirtschaftlich produktives Leben zu führen. Die Organisation für Bildung, Wissenschaft und Kultur **„Unesco“** ist bekannt für die Vergabe des Titels „Weltkulturerbe“, um den sich zahlreiche Städte der Welt bemühen.

Die **„Welthandelsorganisation“ (WTO)** bemüht sich um die Öffnung des Welthandels. dabei wird von einigen Seiten kritisiert, daß die WTO zu sehr auf die Interessen der starken Industriestaaten, vor allem der USA, ausgerichtet sei. Gleiches gilt für den **„Weltwährungsfonds“ (WMF)** und die **„Weltbank“**, der seit 2005 der Bush-Vertraute Paul Wolfowitz vorsitzt. Offiziell dienen beide der Währungsstabilität und der Vermittlung von Krediten an Staaten.

Ein Club der Feinde Japans und der Achse

Die Uno ist aus einem gegen Deutschland, Italien und Nippon gerichteten Kriegsbündnis hervorgegangen

Noch vor dem offiziellen Eintritt der USA in den Zweiten Weltkrieg hatten sich ihr Präsident und der britische Premier auf dem britischen Schlachtschiff „Prince of Wales“ getroffen und auf dem Atlantik die Atlantik-Charta beschlossen. Ihre acht Punkte beinhalteten den Verzicht auf Gebietsgewinn, daß territoriale Veränderungen nur im Einverständnis mit den Betroffenen vorgenommen werden, das Selbstbestimmungsrecht für alle Völker, die Beteiligung sämtlicher Staaten am Welthandel, die internationale Zusammenarbeit, die Freiheit von Furcht und Not, die Freiheit der Meere sowie den Verzicht auf Waffengewalt. Diese Vergünstigungen durften jedoch Deutschland nicht zugute kommen. Bis zum Kriegsende bekannten sich nolens volens fast alle nicht mit den Achsenmächten oder Japan verbündeten Staaten zu diesen Grundsätzen, die zum grundlegenden Dokument der Uno wurden. Schon damals entwickelte der US-Präsident die Vision einer allgemeinen Abrüstung, von der es nur wenige Ausnahmen geben sollte – darunter die USA – die als „Weltpolizisten“ die internationale Sicherheit garantieren sollten.

Am 1. Januar 1942 schließen 26 Gegner der Achse und Japans den Washington-Pakt, verpflichten sich auf die Ziele der Atlantik-Charta und nennen sich fortan „Vereinte Nationen“. Weitere Staaten schließen sich bis Kriegsende dem Pakt an.

Auf der Konferenz von Teheran vom 28. November bis 1. Dezember 1943 stimmten die „Großen Drei“ dem Ergebnis des vorausgegangenen Außenministertreffens in Moskau zu, „zum frühestmöglichen Zeitpunkt eine allgemeine Organisation zur Erhaltung des internationalen Friedens und der internationalen Sicherheit zu schaffen“.

Auf der Konferenz von Jalta vom 4. bis 11. Februar 1945 beschließen die „Großen Drei“ „so bald wie möglich, eine allgemeine internationale Organisation zur Erhaltung des Friedens und der Sicherheit zu errichten“. Die Großmächte sollen außer durch einen ständigen Sitz im Sicherheitsrat durch ein Vetorecht privilegiert werden. Die weiteren Satzungsfragen soll eine Gründungskonferenz der „Vereinten Nationen“ ausarbeiten und beschließen, die für den 25. April 1945 nach San Francisco einberufen wird.

Um den „Vereinten Nationen“ eine Richtung vorzugeben, wohin sie marschieren sollten, hatten US-amerikanische, britische, sowjetische und chinesische Experten bereits ab dem 21. August 1944 in Dumberton Oaks bei Washington einen Satzungsentwurf ausgearbeitet. Um zu verhindern, daß die „Vereinten Nationen“ in zu vielen Punkten von den Vorstellungen der Großmächte abwichen, wurde festgelegt, daß Änderungen nur mit Zweidrittelmehrheit vorgenommen werden konnten.

3500 Menschen aus 46 gegen die Achse oder Japan kriegführenden Staaten füllen an jenem 25. April 1945 San Franciscos "War Memorial Hall". Bis zum Konferenzende steigt die Zahl der Teilnahmestaaten auf 50. Sie beschließen nach zweimonatiger Arbeit am 26. Juni 1945 einstimmig, daß der Name des Kriegsbündnisses von der neuen Organisation übernommen wird und eine Satzung, Charta genannt. Nachdem die fünf Vetomächte und die Mehrheit der Unterzeichnerstaaten die Ratifikationsurkunden bei der US-Regierung hinterlegt haben, tritt die Charta am 24. Oktober 1945 in Kraft. Dieses Datum gilt als offizielles Gründungsdatum der Uno. *M. R.*

Trendwende am Arbeitsmarkt?

Nach neuesten Zahlen ist der Anteil der über 55jährigen an der Erwerbsbevölkerung gestiegen

Von Rebecca Bellano

Nach Jahren der Klagen über eine viel zu geringe Beschäftigung von älteren Arbeitnehmern gibt es erste Meldungen, die darauf hinweisen, daß der Anteil der über 50jährigen in der Erwerbsbevölkerung angeblich zugenommen hat. Personalchefs großer Unternehmen betonen plötzlich, wie wichtig es sei, auch ältere Beschäftigte im Betrieb zu haben, daß man ihre Erfahrungen schätze und mit Gesundheitsprogrammen, Fitneß-Räumen und gesonderter Weiterbildung diese Gruppe besonders bedenke.

Tatsächlich ist in Deutschland laut dem europäischen Statistikamt „Eurostat“ der Anteil der 55- bis 64jährigen, die erwerbstätig sind, von 37,9 Prozent im Jahr 1996 auf 41,8 Prozent im Jahr 2004 gestiegen. Doch handelt es sich hier wirklich um eine Trendwende oder sind nur geburtenstarke Jahrgänge über die magische Altersgrenze gerutscht?

Das Nürnberger „Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung“ (IAB) sieht hier mehrere Faktoren zusammenkommen.

Für Dr. Johann Fuchs vom IAB ist der demographische Faktor keineswegs zu unterschätzen. So wird allein aufgrund von starken Geburtsjahrgängen der Anteil der älteren Arbeitnehmer zunehmen. 2020 wird der Höhepunkt allerdings erreicht sein, da nach dem Geburtsjahrgang 1964 alle folgenden schwächer sind. Da die jetzige mittlere Generation auch als am besten qualifiziert gilt, die Jüngeren also nicht nur in ihrer Anzahl, sondern auch in ihren Fähigkeiten schwächer sind, ist es im Interesse der Arbeitgeber, diese Jahrgänge so lange wie möglich im Betrieb zu halten.

Auch der Staat will aus finanziellen Beweggründen heraus die Menschen länger in Beschäftigungsverhältnissen sehen und hat daher die seit Jahrzehnten falschen Anreize der Frühverrentung so weit gekappt, daß schon jetzt aufgrund zu hoher Abschläge bei ihrer Rente immer weniger Ältere freiwillig den Schritt in den Ruhestand vorverlegen.

Doch obwohl Betriebe immer wieder die Berufserfahrung, das hohe Verantwortungsgefühl und das gute Qualitätsbewußtsein älterer Arbeitnehmer loben, ist Deutschland bei der Beschäftigung der 55- bis 64jährigen bei den OECD-Ländern Schlußlicht, denn deren Durchschnitt liegt bei 50,8 Prozent. Die skandinavischen Länder haben mit 70 Prozent in Schweden und 60 Prozent in Dänemark eine noch bessere Erwerbsquote Älterer. Vor allem bei Neuanstellungen steht Deutschland schlecht da, denn nur zwölf Prozent der Personen, die bei einem Arbeitgeber neu anfangen, haben das 50. Lebensjahr überschritten.

Betrachtet man die Betriebe, die ältere Arbeitnehmer beschäftigen, nach ihren Größen, fällt auf, daß vor allem kleine Betriebe wenig ältere Menschen zu ihren Mitarbeitern zählen. Doch auch viele größere Betriebe haben von den staatlich geförderten Vorruhestands-Programmen profitiert, indem sie auf diese Weise sozialverträglich Personal abgebaut haben.

Auffällig ist, daß die Erwerbsquote Älterer bei Männern mit geringer Ausbildung erheblich niedriger ist, als bei gleichaltrigen Männern mit Universitätsabschluß. Dies ist darauf zurückzuführen, daß gering qualifizierte Arbeitskräfte häufig körperlich schwerere Arbeit verrichten und somit früher nicht mehr voll einsatzfähig sind. Auch hat die Technisierung des Arbeitslebens dazu geführt, daß immer weniger der 55- bis 64jährigen den Anforderungen des Stellenprofils entsprechen, zumal viele Unternehmen gerade bei der Weiterbildung älterer Beschäftigter sparen. Häufig wird einfach davon ausgegangen, daß Menschen ab einem gewissen Alter schlechter lernen und weniger leistungsfähig sind. Zwar haben gerontologische Studien ergeben, daß dies nur ein Vorurteil ist, doch die Personalverantwortlichen lassen sich nicht durch Fakten in ihrem Denken beeinflussen. Viele achten zudem auf ihr Image. Und während in der Bauwirtschaft aufgrund von schwerer Arbeit verständlicherweise der Anteil Älterer nicht so hoch ist, beschäftigt das Kredit- und Versicherungsgewerbe aufgrund einer ausgeprägten Jugendkultur deutlich weniger Ältere. Anders im kündigungssichereren Öffentlichen Dienst, hier ist der Anteil Älterer überproportional, obwohl gerade hier nach Altersgruppen entlohnt wird, somit Ältere teurer sind als Junge.

Auch wenn es positiv zu bewerten ist, daß der Anteil Älterer am Arbeitsmarkt gestiegen ist, so kann noch keineswegs von einer Trendwende gesprochen werden. Die Gründe, die jedoch für ältere Arbeitnehmer sprechen, dürften allein aufgrund äußerer Zwänge wie Nachwuchsmangel und Qualifikationsdefizite bald zu einer Wende auf dem Arbeitsmarkt führen.



Auch mit über 50 noch gebraucht: Zahlreiche Autobauer setzen bewußt auf einen gesunden Altersmix beim Personal. Foto: pa

MELDUNGEN

Süden bleibt Spitze

Köln – Sieger des von dem „Institut der deutschen Wirtschaft“, der „Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft“ und der „Wirtschaftswoche“ vorgenommenen Dynamik-Rankings aller Bundesländer ist das Saarland, es folgen Bayern und Thüringen. Bremen, Berlin und Brandenburg konnten in Sachen Verbesserung des Wirtschaftstandortes am schlechtesten punkten. Maßgebend bei der Einschätzung waren Indikatoren wie Erwerbstätigenzahl, Arbeitsproduktivität, Steueraufkommen, Schuldenstand sowie Eigenkapitalquote und Umsatzrendite der ansäßigen Unternehmen. Bei der Bewertung des Bestandes führten Bayern, Baden-Württemberg und Hessen die Tabelle an. Auffällig war das geringe Wohlstandsniveau in den neuen Bundesländern. So liegt beispielsweise das Bruttoinlandsprodukt in Hessen mit knapp 32 500 Euro um annähernd 80 Prozent über der Pro-Kopf-Wirtschaftsleistung in Mecklenburg-Vorpommern.

WM schafft Leseratten

Frankfurt – Die Fußballweltmeisterschaft hat das Interesse an Sportthemen so stark erhöht, daß die Buchbranche im ersten Halbjahr 2006 bei Sportbüchern ihren Umsatz verdreifachen konnte. Insgesamt beträgt der Anteil von Sportbüchern am Umsatz der Branche allerdings nur ein Prozent.

Unabhängige gewählt

Köln – Nach den Ergebnissen der diesjährigen Betriebsratswahlen ist der Anteil der unabhängigen, nicht gewerkschaftlich organisierten Betriebsratsmitglieder von 41 Prozent 2002 auf 47,5 Prozent gestiegen.

Ohne eigene Werte kein Respekt

Bundestagspräsident Norbert Lammert fordert abermals eine Definition der deutschen Leitkultur. Anlaß für sein erneutes Drängen seien die jüngsten Entwicklungen, die gezeigt hätten, wie wichtig Patriotismus und Religionsverständnis seien. Lammert will Themen, die das natürliche Identifikationsbedürfnis der Menschen befriedigen, nicht den Rechtsextremisten überlassen.

Die Fußballweltmeisterschaft in Deutschland ist für Lammert ein Zeichen, wie sehr sich die Deutschen nach einer gesunden Vaterlandsliebe sehnen. Im Sommer wurde der Patriotismus heiß diskutiert, doch mit dem Ende der WM wurde auch diese, erst in den Anfängen steckende Debatte abgeschlossen. Dies will Lammert nicht akzeptieren und fordert jetzt zum Handeln auf.

Außerdem setze der „viel geforderte Dialog zwischen den Kulturen ... zuerst den eigenen Standpunkt voraus – und den müssen wir wieder vertreten“. Lammert betonte, daß gerade aufgrund des Fehlens eines eigenen Wertefundamentes das christliche Abendland in der islamischen Welt an Respekt eingebüßt habe. Das ewige Wegducken beim Bekennen eigener Werte habe negative Folgen. Zumindest ein Mindestbestand an Überzeugungen und Orientierungen wäre wünschenswert. *Bel*



Gedanken zur Zeit:

Deutsche müssen Europäer sein wollen

Von Wilfried Böhm

Als Konrad Adenauer in den 50er Jahren eine größere Gruppe junger Leute, die in einem seiner erfolgreichen Wahlkämpfe aktiv mitgearbeitet hatten, ins Bonner Kanzleramt eingeladen hatte, dankte deren Sprecher dem Kanzler überschwänglich und beteuerte: „Ein guter Deutscher sein, heißt heute, guter Europäer sein.“ Schmunzelnd erwiderte der „Alte“: „Wat Se da so schön je-sacht ham is richtig“ und fügte verschmitzt lächelnd hinzu: „Aber verjessen se niemals: dat jilt auch umjekehrt ...“

Das von Adenauer mit Schuman und de Gasperi geschmiedete europäische Schutzbündnis war in diesen Jahren die richtige Antwort auf die kommunistische Herausforderung. Wenn die Chance für einen in Frieden und Freiheit wiedervereinigten demokratischen Nationalstaat erhalten werden sollte, lag diese Antwort Adenauers genau in Deutschlands Interesse. Wer diesem Ziel dienen wollte, für den waren christlich-abendländische und humanistische Europa-Bekenntnisse zeitgemäß und somit politisch nützlich, ja sogar unverzichtbar.

Ein halbes Jahrhundert später rüstet sich die erste deutsche Kanzlerin Angela Merkel für die am 1. Januar 2007 beginnende deutsche Ratspräsidentschaft in der Europäischen Union (EU).

Sie vertritt einen glücklicherweise wiedervereinigten demokratischen Nationalstaat, wenn auch „das kleinste Deutschland, das es je gab“, wie der US-Botschafter Wolters zu sagen pflegte. Adenauers Mahnung aus den 50er Jahren aber bleibt richtig wie eh und je.

Das bedeutet angesichts der gegenwärtigen wirtschaftlichen und sozialen Probleme im eigenen Land, die in vielen Jahren herangewachsen sind, die finanziellen Leistungen für die EU einzuschränken, auf keinen Fall aber, sie zu erhöhen. Hat doch Deutschland trotz seiner enormen und notwendigen finanziellen Aufwendungen für die Überwindung der Sozialismusfolgen im Deutschland zwischen Rügen und Thüringer Wald unverdrossen seine Rolle als Hauptnettozahler der EU weitergeführt.

> Deutschland blieb trotz Mauerfall Hauptnettozahler

Während von 1990 bis 2004 über 440 Milliarden – in D-Mark gerechnet – in den Bereich der ehemaligen DDR flossen, wurden im gleichen Zeitraum über 310 Milliarden – ebenfalls in D-Mark – als Nettozahlungen, also unter Abzug der Rückflüsse aus EU-Mitteln – in die Brüsseler Umverteilungsmaschinerie abgeführt.

Wenn gleichzeitig der deutsche Vizepräsident der EU-Kommission Günter Verheugen die große Machtfülle ranghoher Mitarbeiter der EU beklagt und feststellt: „Es gibt einen ständigen Machtkampf zwischen Kommissaren und hohen Beamten“ und man müsse höllisch aufpassen, daß „Beamte, die ohne demokratische Legitimation seien, wichtige Fragen nicht unter sich ausmachen“, dann ist das alles andere als ein Zeichen für eine demokratische Struktur der EU.

Schon vor sieben Jahren hat der luxemburgische Ministerpräsident Claude Juncker im Nachrichtenmagazin „Spiegel“ dargelegt, wie die EU funktioniert: „Wir beschließen etwas, stellen das dann in den Raum und warten einige Zeit ab, was passiert. Wenn es dann kein großes Geschrei gibt und keine Aufstände, weil die meisten gar nicht begreifen, was da beschlossen wurde, dann machen wir weiter – Schritt für Schritt – bis es kein Zurück mehr gibt.“ Eine größere Mißachtung der Bürger Europas ist bei demokratischem Selbstverständnis nicht vorstellbar.

> Ratspräsidentschaft wäre Chance für Erleichterung

Die Volksabstimmungen über den Europäischen Verfassungsvertrag in Frankreich und den Niederlanden mit dem „Nein“ der Bürgerinnen und Bürger zweier EU-Nettozahler sind angesichts solcher Zustände nicht verwunderlich.

Es ist zu hoffen, daß die deutsche Bundeskanzlerin während der deutschen Ratspräsidentschaft das Votum der Franzosen und Niederländer respektiert und nicht, dem Wunsch ihrer euromanischen Umgebung folgend, den „Verfassungsprozeß wieder in Gang setzen will“.

Weiß sie doch sehr genau, daß diese EU nicht unbedingt das Lieblingskind der Deutschen ist, von denen 57 Prozent im Jahr 2004 erst gar nicht zur Europawahl gingen und von denen, die sich beteiligten, erstaunlich viele ungültige Stimmen abgaben.

Eine weitere wichtige Aufgabe der deutschen Ratspräsidentschaft ist, die Bedeutung der deutschen Sprache im organisierten Europa nicht nur als Amts- und Arbeitssprache, sondern auch als Verhandlungssprache erheblich zu stärken. Die deutsche Sprache wird von mehr Menschen gesprochen als jede andere Sprache in der EU.

Die Beendigung des unsinnigen und teuren Wanderzirkus des EU-Parlaments zwischen Brüssel und Straßburg ist ebenso eine wichtige Aufgabe, Straßburg als alleiniger Parlamentssitz eine vernünftige Lösung.

Das Denken in teureren und wirtschaftlich unsinnigen Gemeinschaftsprojekten, die allein aus europäischem politischen Prestigedenken mit „Symbolcharakter“ gestartet wurden, wie der Rüstungskonzern „EADS“, sollte beendet und Brüsseler Bürokratie abgebaut werden. Damit hat die deutsche Kanzlerin viele Chancen, die deutsche Ratspräsidentschaft zu einem Erfolg für Deutschland und Europa werden zu lassen.

Kampf der Giganten

Kalifornische Öl-Konzerne wehren sich gegen geplante Umweltsteuern

Von Liselotte Millauer

Am 7. November gehen die Amerikaner zum letztenmal vor den Präsidentschaftswahlen 2008 an die Urnen. Schwer angeschlagen durch neueste, schlagzeilenträchtige Sex- und Korruptionsskandale sowie das außenpolitische Desaster Irakkrieg mit seinen menschlichen wie finanziellen Folgen kämpfen die Republikaner um ihre Mehrheiten. Es könnte sein, daß Senat und Repräsentantenhaus oder gar beides in die Hände der Demokraten fällt.

Auch der kalifornische Gouverneur, der in Österreich geborene Ex-Schauspieler Arnold Schwarzenegger, steht am 7. November zur Wiederwahl, die er jedoch haushoch vor seinem farblosen demokratischen Konkurrenten Angelides gewinnen dürfte. Denn Schwarzenegger hat sich mit einer starken und klugen Regierung viele Freunde in beiden Parteien gemacht. Bei dem Republikaner Schwarzenegger zeigen sich zudem deutliche Einflüsse seiner demokratischen Ehefrau Maria Shriver und ihrer Kennedy-Familien. Sein stärkstes Wahlkampfthema ist der Umweltschutz. Denn wie in Amerika üblich, stimmen die Wähler nicht nur über ihre Gouverneure und Vertreter in Washington ab, sondern auch über eine Reihe neuer Gesetzesvorschläge, „Propositions“ genannt.

Unsummen fließen in die TV-Werbespots, mit denen Gegner wie Befürworter der einzelnen Initiativen die Zuschauer allabendlich nervtötend berieseln. Das teuerste Duell wird um die sogenannte „Proposition 87“ geführt. 40 Millionen Dollar hat der demokratische Filmproduzent Stephen L. Bing in die „Ja zu 87“-Kampagne gesteckt. Das ist die höchste Spende eines einzelnen Privatmannes, die je für eine Wahl-Initiative in Kalifornien gegeben wurde. Die betroffenen Öl-Gesellschaften kontern mit 22,5 Millionen von Chevron, 12,6 Millionen von Aera (wie Chevron Partner von Shell Oil und Exxon Mobil) und 4,75 Millionen von Occidental Petroleum.

Was ist die „Proposition 87“ überhaupt? Sie ist eine Steuer-Initiative, „Clean Alternative Act“ genannt. Danach würden die in Kalifornien produzierenden Öl-Gesellschaften über einen Zeitraum von zehn Jahren eine neue Pump-Steuer zwischen 1,5 und sechs Prozent per Barrel zu zahlen haben (je nach Öl-Preis pro Barrel), um ein alternatives Vier-Milliarden-Dollar-Energie-Programm zu finanzieren. Beginn der neuen Steuer, falls das Gesetz durchkommt, Januar 2007.

Kalifornien hat, nach Texas und Alaska, die größte Öl-Produktion in den USA. 2005 waren es 230 Millionen Barrel, rund 630 000 Barrel am Tag. Der Bedarf des Sonnen-Staates wurde 2005 zu 37 Prozent aus eigenem Öl gedeckt, zu 21 Prozent aus Öl aus Alaska und zu zirka 42 aus ausländischem Öl (in der gesamten USA sind es 60 Prozent). Dies kommt zum weitaus größten Teil aus Saudi-Arabien und dem Irak. Durch die explosive Weltlage und die unabsehbare Krise, die der Irakkrieg geschaffen hat, geht das Bestreben dahin, vom ausländischen Öl so weit wie möglich wegzukommen.



Erdölförderung unter kalifornischer Abendsonne: Alternativen zum Öl gesucht. Foto: Corbis

Schwarzenegger sieht allerdings auch, wie die Kritiker von „87“, die Gefahr, daß eine zu hohe Neu-Besteuerung der Öl-Produzenten (über 400 Millionen im Jahr) das Gegenteil erreichen würde. Zwar wäre ihnen verboten, die Kosten durch erhöhte Benzinpreise auf den Verbraucher abzuwälzen, aber sie könnten die Rohöl-Preise für die Raffinerien erhöhen, die bisher ihren Bedarf bei kalifornischen Produzenten deckten, jedoch auf Öl aus anderen US-Staaten oder gar dem Ausland zurückgreifen könnten. So könnten auf Umwegen doch die Benzinpreise steigen, nachdem sie jetzt, in der größten Energie-Krise des Staates bereits das Dreifache betragen. Auch könnten die Ölgesellschaften lustlos werden und weniger pumpen. Arbeitsplätze würden verlorengehen. Die neuzuschaffende bürokratische Verwaltung für den „Clean Act“ würde unnötige Steuergelder kosten und könnte sich auch als nutzlos erweisen.

Und das alles, so das Hauptargument der Gegner des „Clean Act“-Programms, während die Alternative Energie den zur Zeit größten Boom in der Privatwirtschaft zeigt. Wo die Autokonzerne wie Honda, Toyota und VW bereits in heißer Konkurrenz neue Fahrzeuge herstellen und weiterentwickeln und auch sonst auf allen Gebieten, die der „Clean Act“ umfassen soll, ein begeisterter Wettkampf auf dem privatem Sektor ausgebrochen ist.

„Hunderte von Millionen an privatem Geld“, so die „L.A. Times“ in einem Editorial, „werden in Firmen gepumpt wie die in L. A. beheimatete ‚Altra Inc.‘, die dabei ist, ein Netzwerk von Ethanol- und Bio-Diesel-Raffinerien zu bauen.“ Die „L. A. Times“, sonst streng umweltbewußt, sieht in der „Proposition 87“ ein „konfuses wirtschaftliches Denken“. Nicht, was deren Ziele betrifft, sondern, wie das Blatt meint, weil der Privatwirtschaft, wenn sie Feuer gefangen hat und Gewinn wittert, mehr Erfolg zuzutrauen ist als einer zähflüssigen Bürokratie.

Das hat viel für sich. Doch da die Ölgesellschaften 2005 Milliarden-Gewinne gemacht haben, während die Verbraucher an den Zapfsäulen litten, braucht einem nicht das Herz zu brechen über vorgeschlagene Mehrsteuern von 400 Millionen im Jahr.

Die Ziele des kalifornischen Umweltschutzgesetzes

Die Ziele des „Clean Alternative Energy Act“ klingen überzeugend: Reduzierung des Petroleum-Verbrauchs um 25 Prozent bis 2017, Förderung der Herstellung von alternativem Treibstoff wie Wasserstoff, Methanol, natürlichem Gas, Ethanol-Mischungen und Bio-Diesel-Mischungen wie jedem alternativen Treibstoff, sofern er zur Verminderung schädlicher Auspuff-Gase und somit zum Kampf gegen die globale Erderwärmung beiträgt.

Das Programm sieht vor allem einen Anreiz für die Anschaffung alternativ betriebener Fahrzeuge vor. So soll der Käufer bis zu 100 Prozent des Mehrpreises erstattet bekommen, den er für ein bis jetzt noch teureres Bio-Auto zahlen müßte. Großer Wert soll mit Anreizen durch Kredite und andere Finanzhilfen auf den Bau neuer Tankstellen oder Anbauten bisheriger Tankstellen, auf neue Werkstätten und die Ausbildung von Mechanikern und anderem Personal gelegt werden. Denn wer kauft schon ein umweltfreundliches Auto, wenn er Probleme hat, es zu betanken und warten zu lassen.

26,75 Prozent des Geldes würden für Forschung und Wissenschaft bereitstehen, für die schnelle Erarbeitung neuer Produkte und Systeme, neben der Reduzierung von Auspuffgasen und Fabrik-Ruß auch für die dringende Säuberung der Flüsse und Küstengewässer. Ein Großteil soll für die öffentliche Aufklärung über die neuen umweltfreundlichen Technologien verwendet werden. Das Ziel ist, sowohl die Bürger wie die Fachleute innerhalb der nächsten zehn Jahre mit den neuen Möglichkeiten so vertraut zu machen, daß ihnen Umweltschutz kein Fremdwort mehr ist und Anschaffung wie Betrieb eines Bio-Fahrzeugs so natürlich erscheint wie bei ihren bisherigen geliebten Umwelt-Verschmutzern. *L. M.*

Nachwehen der Österreich-Wahl

Grüne dank Briefwähler nun doch an dritter Stelle

Von R. G. Kerschhofer

Nach Auszählung der Stimmen der Briefwähler liegt nun das offizielle Endergebnis der Nationalratswahlen vom 1. Oktober vor – und es gibt tatsächlich noch Verschiebungen: Ein Mandat wanderte vom BZÖ zu den Grünen, die nun mandatsmäßig mit der FPÖ gleichauf, stimmenmäßig aber um 0,01 Prozentpunkte vor der FPÖ liegen. Für die FPÖ ist dies schmerzlich, weil mit dem dritten Rang auch der Posten des dritten Parlamentspräsidenten und der des dritten Volksanwalts verlorengehen.

Die endgültige Mandatsverteilung lautet also: SPÖ 68, ÖVP 66, Grüne und FPÖ je 22 und BZÖ 7. Theoretisch könnte sich selbst daran noch etwas ändern, denn es bleibt ungeklärt, ob das Kärntner BZÖ und das Bundes-BZÖ als gemeinsame Liste zu werten sind. Wenn nicht, müßte das BZÖ aus dem Parlament ausscheiden, und an Mandaten würde sich eine ganz knappe rot-grüne Mehrheit ergeben.

Der Wahlausgang ist Resultat eines schmutzigen Wahlkampfs: Bestätigt wird dies einerseits durch die niedrige Wahlbeteiligung, denn erstmals übersteigt auch bei Nationalratswahlen die Zahl der Nicht- und Ungültigwähler zusammen die Stimmenzahl der stärksten Partei. Bestätigt wurde es voriges Woche aber auch durch eine ungewöhnliche Wortmeldung: Ein Mitarbeiter des amerikanischen „Spin-Doctors“ Stanley Greenberg, der wie bei den Wahlen 2002 von der SPÖ als Berater eingesetzt war, erklärte, die SPÖ habe einen gezielten Negativ-Wahlkampf gegen die ÖVP betrieben. Es habe „genügend Schmutz gegeben, mit dem wir Schüssel bewerfen konnten“.

Was die Regierungsbildung betrifft, hat die SPÖ ihre eindeutige Präferenz für Rot-Schwarz bekundet und zwar „ohne Vorbedingungen“. Das bedeutet, daß sie von einigen ihrer Wahlversprechungen abzugehen bereit ist. In der ÖVP wiederum gibt es etlichen Widerstand, als Juniorpartner der SPÖ in die Regierung zu gehen. Ein Teil der ÖVP hofft immer noch auf eine Dreier-Koalition mit FPÖ und BZÖ. Die FPÖ lehnt allerdings ein Zusammengehen mit den Abtrünnigen dezidiert ab.

> Politikverdrossenheit kostete ÖVP Stimmen

Die inzwischen vorliegenden Analysen brachten manches zutage, was „im Trend liegt“, aber auch manches, was bemerkenswert ist – und beides sollte Grund zum Nachdenken sein. SPÖ, ÖVP, FPÖ und mittlerweile auch die Grünen haben zwar Stammwähler. Die Zahl der Wechselwähler aber ist ebenso im Steigen begriffen wie die Zahl der Nicht- oder Ungültigwähler. Zu unterscheiden ist die „allgemeine Politikverdrossenheit“, die durch den Wahlkampf noch verstärkt wurde, von der Wahlabstinenz, die mit dem idealen Ausflugswetter am Wahltag zu tun hatte. Von beidem war die ÖVP überproportional betroffen. Das allein erklärt aber nicht die Niederlage. Denn die Bequemlichkeit der potentiellen ÖVP-Wähler wurde durch die Bequemlichkeit des allzu siegessicheren Parteiapparats weiter verstärkt.

Da ist aber noch ein wichtiger Faktor: Die ÖVP wurde 1945 in Nachfolge der Christlichsozialen der ersten Republik gegründet und auch ohne das „C“ im Namen galt sie als „politische Heimat“ der Christen, speziell der Katholiken. ÖVP-Politiker sind zwar bis heute bei Kirchenfesten demonstrativ in der ersten Reihe anzutreffen, aber das einstige „Monopol“ ist längst geschwunden. Schon zu Kreiskys Zeiten galt es in der SPÖ nicht mehr als Makel, sich zur Kirche zu bekennen. Und in jüngerer Zeit haben nicht wenige Katholiken der ÖVP den Rücken gekehrt wegen deren zu liberaler Haltung in den Bereichen Ehe, Homosexualität, Abtreibung und Beziehung zu Fremdreligionen. Aus diesen katholischen Kreisen kamen zuletzt auch Wahlempfehlungen für die FPÖ.

> Christen haben keine politische Heimat

Der Erfolg der Grünen ist den roten „Bildungsreformen“ der 70er-Jahre zu verdanken, wie sich deutlich an der Wählerstruktur zeigt: Bei 18 bis 29jährigen 23 Prozent Grünwähler, bei Personen ab 70 nur ein Prozent.

Auch wenn gerne betont wird, daß man sich zunächst nur über Sachfragen unterhalten müsse, geht es doch primär um Machtfragen. Sicher ist, daß die SPÖ mehrere derzeit von der ÖVP verwaltete Ministerien beanspruchen wird, vor allem jene, welche sie früher in Erbpacht hatte. Das Sozialministerium wird die ÖVP leichten Herzens hergeben, und das Bildungsministerium könnte wie früher in einen Schul- und einen Universitätsbereich aufgeteilt werden. Schmerzlicher wäre für die ÖVP aber der Verlust des Innenministeriums und am schmerzlichsten der des Finanzministeriums. Vermutlich wird man wie in alten Proporz-Zeiten Schlüsselministerien mit jeweils einem Staatssekretär der anderen Partei als Aufpasser bestücken.

Wenn man die Wahlversprechungen der Parteien durchkalkuliert, kosten die der SPÖ etwa fünf Milliarden, die der ÖVP drei Milliarden. Das liegt nicht weit auseinander, doch inhaltlich gibt es kaum Überschneidungen. Kompromisse bergen also die Gefahr höherer Budget-Defizite und höherer Staatsverschuldung. An Sachfragen gibt es welche mit hoher und anderer geringerer Publizität. An der Spitze liegt eindeutig die Frage, ob man aus dem Kaufvertrag für die Eurofighter aussteigen kann, wie das die SPÖ – und eine Mehrheit der Bevölkerung – verlangen. Weniger spektakulär sind inhaltliche Fragen im Steuer-, Sozial- und Bildungsbereich. Doch erfahrungsgemäß können gerade an diesen Details Regierungsverhandlungen am ehesten scheitern.

Eingeschränkt

Ungarische Regierung in Zwangslage

Die Lage in Ungarn bleibt angespannt. Die Demonstrationen und die schweren Verluste der Regierungsparteien bei den Regionalwahlen vom 1. Oktober geben der Opposition zwar weiteren Auftrieb. Zugleich aber werden die sozialistischen und liberalen Koalitionspartner noch enger aneinandergekettet, denn beide wissen, daß vorgezogene Neuwahlen sie aus ihren Ämtern fegen würden. Der liberale Juniorpartner, die „Partei der Doppelstaatsbürger“, würde vermutlich gar nicht mehr ins Parlament kommen.

> Intellektuelle achten neue Ehrlichkeit

Die Forderung nach einem Mißtrauensvotum, zunächst vorsichtig von Staatspräsident Solyom formuliert und dann in Klartext auch von Viktor Orbán, dem Chef der großen Oppositionspartei Fidész-MPP, war natürlich nur Theaterdonner, denn mit 210 von 386 Abgeordneten verfügt die Regierung über eine komfortable Mehrheit. Tatsächlich sprachen am 6. Oktober 207 Parlamentarier Ministerpräsident Gyurcsány das Vertrauen aus. Am Abend gab es dann die bisher größte Demonstration in Budapest – in Erwartung des Abstimmungsergebnisses hatte Orbán vorsorglich schon zwei Tage früher dazu aufgerufen.

Die Spaltung der ungarischen Gesellschaft tritt immer deutlicher zutage. Gyurcsánys „Lügen-“ oder „Skandal-Rede“, deren Bekanntwerden die Demonstrationen ausgelöst hatte, brachte dem Ministerpräsidenten nämlich auch Sympathien ein, darunter von manchen Intellektuellen und Schriftstellern. Weitestgehend einig ist man sich in Ungarn lediglich in der Ablehnung von Ausschreitungen, wie sie anfangs vorkamen – und wieder vorkommen könnten. Die kleine Gruppe von Krawallmachern besteht hauptsächlich aus Rowdies des Fußballvereins Ferencváros.

Hauptproblem des Landes ist und bleibt die Wirtschaftspolitik. Denn ein bescheidenes Sparpaket könnte die Sünden der Vergangenheit niemals bereinigen, drastische Maßnahmen aber, wie von Gyurcsány eingeleitet, schaffen selbst wieder Probleme: Höhere Steuern reduzieren die Real-Einkommen und damit die Binnennachfrage. Die reduzierte Nachfrage zwingt die Unternehmen zur Reduzierung von Investitionen. Die Anhebung der Zinsen trifft vor allem kleinere Unternehmen, die nur für den Binnenmarkt produzieren. All das erhöht die mit 7,7 Prozent derzeit noch knapp unter dem EU-Durchschnitt liegende Arbeitslosigkeit – wieder mit entsprechender Rückwirkung auf Steueraufkommen, Budget-Defizit und Kaufkraft. Arbeitsplatzschaffende Neuinvestitionen hängen somit primär von EU-Fördermitteln ab – und die wiederum werden nur gewährt, wenn die von der EU geforderten drastischen Sparmaßnahmen durchgezogen werden. Das Verständnis des Normalverbrauchers ist da überfordert. *RGK*

Dank Atombombe im Rampenlicht

Nordkoreas Diktator Kim Jong-il versetzt mit Nukleartest nicht nur Nachbar Südkorea in Schrecken

Von Albrecht Rothacher

Wie immer wenn er sich in internationalen Krisensituationen unbeachtet fühlt, stößt Nordkoreas Diktator Kim Jong-il (s. Seite 24) wüste Drohungen aus. Und er macht sie auch wahr: Daß Nordkorea jetzt einen nuklearen Sprengsatz gezündet hat, um damit offiziell zur Atommacht aufzusteigen, konnte nicht mehr überraschen.

Der Wahnsinn hat Methode: Im August drohte Kim anläßlich von südkoreanisch-amerikanischen Routinemanövern, er werde wegen dieser Provokation das Waffenstillstandsabkommen von 1953 aufkündigen. Im Juli ließ er acht Raketen in internationale Gewässer abfeuern, darunter eine Langstreckenrakete, Taepodong 2, die mit 6000 Kilometern Reichweite Alaska hätte erreichen sollen, jedoch nach 40 Sekunden schon vor Nachodka an der russischen Küste ins Japanische Meer plumpste. 1998 hatte er eine Taepodong 1 mit 2000 Kilometern Reichweite über Japan hinweg in den Pazifik schießen lassen.

Der Uno-Sicherheitsrat wird auf Betreiben der USA über mögliche Verschärfungen der im Juli gegen Nordkorea verhängten Sanktionen beraten. Auch China ist über die Unbotmäßigkeit seines koreanischen Bundesgenossen sehr verärgert. Hat es doch immer auf Verhandlungslösungen gesetzt und Sanktionen abgelehnt, so ist diese Politik unter chinesischem Gesichtsverlust gescheitert. Bei der bevorstehenden Destabilisierung der strategischen Lage in Nordostasien muß sich Japan mehr und mehr gezwungen sehen, selbst Atomwaffen zu entwickeln, auch dies ein Albtraum aus chinesischer Sicht. Bis zu zehn Plutoniumbomben soll das Regime bereits besitzen, möglicherweise auch schon solche aus angereichertem Uran. Kim Jong-il hat den Zeitpunkt gewählt, der ihm die höchste Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit bringt. Sanktionen können ihn nicht schrecken, Verhandlungen und die Geldgeschenke des Südens nicht locken. Das Leiden der Bevölkerung rührt ihn im Jahre 2006 genausowenig wie vor einem Jahrzehnt, als zwei Millionen verhungerten.

In diesem Winter erwartet das von Lebensmittelimporten und Nahrungsmittelhilfe abhängige Land nach Ernteausfällen eine neue Hungersnot. Nach dem Raketentest im Juli hatte Südkorea seine jährliche Nahrungsmittelhilfe von 500 000 Tonnen ganz ausgesetzt. China hatte seine Getreidespenden von 300 000 Tonnen auf 100 000 Tonnen reduziert. Die internationalen Lieferungen gehen ohnehin vorrangig an die Parteikader, das Militär und die politisch zuverlässige Bevölkerung von Pjöngjang. Das überschüssige Getreide wird von Offizieren dann auf dem Schwarzmarkt verkauft. Die Koreaner, die als zur unzuverlässigen oder gar feindlichen Klasse zugehörig gebrandmarkt sind und in Kleinstädte beziehungsweise abgelegene Bergdörfer verbannt wurden, müssen selbst sehen wie sie nach der Zwangsabgabe des landwirtschaftlichen Plansolls überleben.

Kim Jong-il wird oft als Wahnsinniger dargestellt, der sich seiner Leidenschaft für Cognac, Rotwein, schöne Frauen und billige Aktionfilme hingebend, an gewalttätigen Allmachtsphantasien berauscht und jähzornig Opfer sucht. Das ist ein Teil der Wahrheit. Andererseits ist er ein kaltblütiger, hochintelligenter Stratege, der in der gewaltsamen Erpressung des Rests der Welt die einzige Chance für das Überleben seines bankrotten Regimes sieht. Könnte er die Welt nicht mit Raketen und Atomwaffen und Seoul, die Hauptstadt des Südens, mit einem Artillerieüberfall aus 13 000 verbunkerten Geschützrohren bedrohen, kein Hahn würde nach dem halbverhungerten, energielosen Armenhaus krähen, dessen Wirtschafts- und Technologieleistungen auf den Stand der 50er Jahre zurückgefallen sind.

Bislang konnte Kim alle von der internationalen Staatengemeinschaft gezogenen „roten Linien“ straflos überschreiten. Nichts passierte. China hielt seine schützende Hand über ihn und ließ den Austausch von Raketentechnologien (aus Nordkorea) und Nukleartechnologien (aus Pakistan) seiner beiden Verbündeten über sein Territorium geschehen. Südkorea hielt weiter gegen besseres Wissen an seiner Willy Brandt nachempfundenen „Sonnenscheinpolitik“, der scheckbuchbestimmten Entspannungspolitik gegenüber dem Norden fest, auch wenn dieser alle Abmachungen, humanitäre Erleichterungen und neue Verkehrsanbindungen sofort brach. Insgesamt finanziert Südkorea seit 2002 dem Norden Nahrungsmittel- und Projekthilfen in Höhe von vier Milliarden Euro. Im Gegenzug gab es einige kurzzeitige freundliche Gesten, die jedoch bald wieder den üblichen wüsten Beschimpfungen, Drohungen und der totalen Abgrenzung wichen.

Mit den von den Amerikanern betriebenen Sanktionen vom Juli 2006, an denen sich erstmals auch China beteiligt, wird durch die Einschränkung des Handels und der Devisenbeschaffung, die das Rüstungsprogramm finanzieren, auch die privilegierte Nomenklatura Pjöngjangs betroffen. Systematisch werden auf amerikanischen Druck internationale Bankverbindungen des nordkoreanischen Militärs und seiner Außenhandelsgesellschaften eingefroren. Selbst im chinesisch kontrollierten Macao wurde eine ihrer Geldwaschanlagen trockengelegt. Auch Japan fror die Überweisungen der im Lande lebenden 600 000 Nordkoreaner ein, die dort unter anderem die Pachinko-Spielhöllen kontrollieren, und beendete den Fährverkehr und die Charterflüge nach Nordkorea.



Demonstration gegen Kim Jong-il: Südkoreaner klagen ihre Regierung dafür an, daß sie noch mit dem nordkoreanischen Diktatur kooperiert, obwohl er skrupellos Menschen verhungern läßt. Foto: AfP / Getty

Wie gefährlich ist Nordkorea wirklich? Mit 1,2 Millionen Mann unter Waffen, die acht Jahre lang uniformierte Zwangsarbeiterdienste leisten müssen, und 7,7 Millionen Reservisten hat es eine der größten Armeen der Welt. Seine Luft- und Panzerwaffe hat bestenfalls Schrottwert und kommt mangels Sprit kaum zum Einsatz. Auch die Marine hat gegen die Seestreitkräfte Südkoreas, Japans und der 8. US Flotte keine Chance. Was bleibt, wäre ein massiver Artillerie- und Raketenüberfall auf die 60 Kilometer von der Waffenstillstandslinie gelegene Acht-Millionen-Stadt Seoul, in der alle wichtigen Wirtschafts-, Kultur- und Verwaltungseinrichtungen des Südens konzentriert sind. Das macht ganz Südkorea zur Geisel der unberechenbaren Launen von Kim und seinen Generalen.

Die Mittel- und Langstreckenraketen, mit denen Kim Japan und die USA bedrohen will, sind dagegen wegen ungelöster Probleme im Steuerungssystem zu unpräzise in der Zielauswahl, um eine ernsthafte Bedrohung darzustellen. Sie sind wahrscheinlich auch nicht geeignet, die derzeit entwickelten Atomwaffen zu tragen. Für die USA allerdings stellt sich die Frage, ob sie solange warten wollen, bis Nordkorea für ihre Westküste wirklich gefährlich geworden ist.

MELDUNGEN

Zurück nach Afrika

Madrid – Die spanische Regierung hat in den letzten Wochen über 2000 aus dem Senegal und Guinea-Bissau stammende, auf den Kanaren gelandete Flüchtlinge zurück in ihre Heimatländer fliegen lassen. Weitere 3000 sollen folgen. Insgesamt sind in diesem Jahr 27 000 Afrikaner an den Küsten der Kanaren an Land gegangen.

Islamisten besetzen Süden

Genf – Das Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen meldet erneute Flüchtlingsströme aus Somalia, die in Kenia Schutz vor den weiter nach Süden vorgedrungenen radikal-muslimischen Kämpfern suchen. Die kenianischen Flüchtlingslager, in denen bereits über 30 000 Somalier leben, klagen über Kapazitätsprobleme und Wassermangel.

Frieden mit der ETA?

Madrid – Die baskische Untergrundorganisation ETA traf sich mit der spanischen Regierung zu Verhandlungen in Oslo. Spanische Zeitungen melden, daß unter dem Motto „Waffen für Gefangene“ der Friedensprozeß eingeläutet werden soll. Der spanische Ministerpräsident José Zapatero hatte sich vom Parlament die Zustimmung zu Verhandlungen mit der Terroristengruppe geben lassen und ist nun bereit, inhaftierte ETA-Terroristen in einem abgestuften Prozeß freizulassen. Bei Anschlägen der ETA sind seit 1968 über 800 Menschen getötet worden.

Torys überflügeln Labour

London – Umfragen zufolge gewinnen die britischen Konservativen immer mehr Zustimmung bei den Wählern. Laut Meinungsforschungsinstitut finden die konservativen Torys unter der Führung des energischen Parteichefs David Cameron 38 Prozent Zustimmung, während Tony Blairs Labour nur 32 Prozent erhält. Der mögliche Blair-Nachfolger Gordon Brown überzeugt noch weniger als seine Partei.

Moskaus »Kalter Krieg« gegen Georgien

Nach bedrohlich klingendem Säbelrasseln setzt Moskau jetzt weiter auf antigeorgische Stimmungsmache und Sanktionen

Von M. Rosenthal-Kappi

Die Nachricht von der Verhaftung fünf russischer Offiziere und eines Agenten des Militärgeheimdienstes GRU in Georgien zog in den vergangenen Tagen die Aufmerksamkeit internationaler Medien auf sich. Vorfälle mit Beteiligung des russischen Militärs sind an sich nicht außergewöhnlich in der Kaukasusrepublik. Sie kommen immer wieder vor.

Im vorliegenden Fall war es jedoch die medienwirksam durchgeführte Verhaftung der russischen Offiziere, denen Spionagetätigkeit und Sabotage vorgeworfen wurden, die Moskau mit größter Empörung reagieren ließ. Obwohl die Offiziere nach der Vermittlung des belgischen Außenministers und derzeitigen Vorsitzenden der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE), Karel de Gucht, nach nur wenigen Tagen Haft wieder entlassen worden waren, brach der Kreml die diplomatischen Beziehungen zu Georgien ab.

Der Botschafter wurde zu „Konsultationen“ nach Moskau zurückbeordert, alle Post-, Flug- und Finanzverbindungen wurden gekappt. Das russische Konsulat gewährte Georgiern kein Visum mehr. Putin drückte seine Verärgerung in einer programmatischen Rede über die zukünftige russische Politik gegenüber Georgien aus und deutete an, daß sogar eine militärische Operation im Bereich des Möglichen liege.

> Saakaschwili ist Putin zu westlich orientiert

Hintergrund für die Verschlechterung der russisch-georgischen Beziehungen ist die Möglichkeit eines Nato-Beitritts Georgiens, den Moskau mit allen Mitteln zu verhindern sucht, da Rußland seinen Einfluß in der Kaukasusregion bereits verloren hat.

Über die Unterstützung der von Georgien abtrünnigen Regionen Abchasien und Südossetien versucht der Kreml, seinen verlorengegangenen Einfluß zurückzugewinnen.

Georgiens Regierungschef Michail Saakaschwili ist Putin ein Dorn im Auge. Er gehört einer jüngeren, nicht mehr von kommunistischer Denkweise infiltrierten Generation an. Saakaschwili studierte in den USA und Europa Jura. Seine Spezialgebiete sind Völkerrecht und Menschenrechte. In russischen Medien wird der georgische Präsident als Terrorist, seine Regierung als „Regime“ bezeichnet.

Der aktuelle Konflikt zwischen Moskau und Tiflis schwelt schon seit Frühjahr dieses Jahres, als der Kreml die Einfuhr von georgischem Wein und des als Heilwasser gerühmten georgischen Mineralwassers verbot.

Diese Wirtschaftssanktionen brachten Georgien ein Loch von 80 Millionen Dollar in den Haushalt, da Rußland bislang wichtigster Importeur des grusinischen Weins und Mineralwassers war. Darüber hinaus verfügt Georgien über keine nennenswerten Exportartikel.

Als weiterer wunder Punkt der georgischen Wirtschaft ist die Abhängigkeit von russischen Brennstoff- und Energielieferungen zu nennen. Georgien bezieht 1,8 Milliarden Kubikmeter Erdgas aus Rußland und ist damit nahezu vollständig von russischem Gas abhängig.

Ernst wird es, wenn Ende des Jahres der derzeit noch gültige Vertrag über einen Gaspreis von 110 Dollar pro 1000 Kubikmeter Gas ausläuft. Gasprom hat bereits angekündigt, den Gaspreis internationalen Normen anzupassen.

> In Rußland lebende Georgier werden ausgegrenzt

In Moskau und anderen russischen Großstädten haben in den vergangenen Tagen Razzien gegen georgische Einrichtungen und Geschäfte begonnen. Dies führte zur Schließung vieler Spielkasinos, Restaurants und von Menschen georgischer Abstammung betriebener Hotels. Begründet wurden diese Kontrollen mit der Jagd auf Illegale. Insgesamt leben über 320 000 Gastarbeiter aus Georgien in Rußland, von denen sich jedoch nur ein Prozent legal dort aufhält. Die Geldüberweisungen der in Rußland lebenden Georgier machen laut Presse rund 20 Prozent des georgischen Bruttosozialproduktes aus.

Trotz aller Schwierigkeiten, die sich für Georgien aus den verhängten Sanktionen zwangsläufig ergeben werden, blieb Saakaschwili angesichts russischer Provokationen gelassen. Zwar gab es sowohl von russischer als auch von georgischer Seite beleidigenden Äußerungen in Richtung politischer Führung, das Ansehen der Politiker in ihrem Land konnte dadurch jedoch nicht beschädigt werden.

Sollte der Kreml darauf spekuliert haben, mittels Provokationen und Sanktionen Saakaschwili in der Regionalwahl am 5. Oktober zu isolieren, so schlug der Versuch fehl: Saakaschwilis Reformpartei „Nationale Bewegung“ erhielt über 50 Prozent der Stimmen.

»Moment mal!«



Danke für Ihre Aufrichtigkeit, Herr Akkaya

Von KLAUS RAINER RÖHL

Unsere Verwirrung wächst proportional mit dem Terror und nimmt manchmal auch groteske Formen an. Deutsche „Islamexperten", oft euphorisch „Islamforscher" genannt, auch wenn sie keinen einzigen Tag an einer Universität verbracht haben, erscheinen fast jede Woche auf dem Bildschirm, werden nach den Ursachen des Terrors befragt und reden Unterschiedliches, ja Widersprüchliches, also Stuß. Experte steht gegen Experte. Beide mit voller Überzeugung. „Ich betrachte mit großer Sorge ... ich auch, aber ich muß Ihnen widersprechen ...". Bassam Tibi hat eine andere These als Scholl-Latour und der Nahostexperte Sowieso, dessen Namen vorher noch niemand gehört hat. Und nur der wirklich integre Menschenrechtler aus Danzig, Rupert Neudeck, der einzige, der auch immer vor Ort ist, schlägt die Hände über dem Kopf zusammen vor soviel Dummheit und Elend der Menschen. Aber er sagt wenigstens nie, daß er mehr weiß als die anderen, er will nur helfen. Aber: Wollen die militanten Islamisten unsere Hilfe oder unsere Kapitulation?

Als Ursachen des Heiligen Krieges gegen den Westen werden ganz unterschiedliche Gründe aufgezählt: die Armut der breiten Massen in den arabischen und anderen islamischen Ländern, die ihnen keinen anderen Ausweg läßt. Hört sich plausibel an, ist aber unwahrscheinlich, wenigstens, was ihre wichtigsten Vordenker betrifft. Die wichtigsten Anhänger und Unterführer der Terroristen kommen, wie bin Laden selbst, aus alteingesessenen reichen Familien in Saudi-Arabien, andere, soweit sie uns überhaupt bekannt sind, sind Akademiker aus begüterten Familien.

Ferner wird genannt: der „Kampf der Kulturen", geradezu ein Modebegriff in der gesamten Islam-Diskussion. Also die unterschiedliche Auffassung von Kultur und erstrebenswertem Leben. Doch da nehmen sich Europa und auch die USA viel zu ernst. Eine alle Lebensbereiche durchdringende christliche Kultur haben wir doch schon lange nicht mehr. Zwar haben wir immer noch, trotz Lenin und der Bewegung von 1968, die Familie, die zu zerstören auch den Propheten des eindimensionalen Menschen noch nicht gelungen ist, und wir haben die Demokratie, in Jahrhunderten gewachsen, für die aber niemand bereit ist, sein Leben zu riskieren. Wie einst in Paris, 1939. „Mourir pour Danzig? Non!" Das war Hitlers Chance. Zum Glück für die Demokratie setzte sich diese Parole nicht durch. Sie überlebte noch einmal, die Demokratie, aber da niemand im Ernst für sie kämpfen würde, ist ihr weiteres Überleben sozusagen Glückssache. Mal sehen, was kommt, heißt die Parole.



Saladin gegen Richard Löwenherz 1191: Noch heute berufen sich Moslems auf die mittelalterlichen Angriffe. Foto: BpK

Die angeblich noch nicht vernarbten Wunden, die den Muslimen durch die europäischen Kreuzzüge und den Kolonialismus zugefügt wurden, stören noch heute ihr Verhältnis zum Westen. Das ist zwar aus westlicher Sicht – der letzte Kreuzzug war 1270 – ein bißchen sehr weit hergeholt, aber das stört die Moslems nicht. Auch der Kolonialismus, der die afrikanischen und arabischen Länder unterwarf, kam erst weitere drei Jahrhunderte später richtig in Gang, und als die Welt endgültig neu verteilt war, herrschten über die arabischen Völker nicht die Kolonialherren, sondern die Türken. Muslime also, aber auch das ist für viele Moslems westliche Besserwisserei. Sollen wir Europäer nun auch noch für die Kreuzzüge ein schlechtes Gewissen entwickeln? So daß wir deshalb überall die weiße Fahne hissen und abziehen aus der gesamten Ölregion und Afghanistan – was haben wir da verloren, niemand hat uns gerufen. Klar. Geht es den verarmten Massen in Asien und Afrika, den vielen Milliarden an der Armutsgrenze dann besser? Liefern die Öl-Länder denen das Öl dann zum Selbstkostenpreis? Und den Weizen und den Mais und das Fleisch aus Kanada, den USA und Argentinien zahlt – wer? Wir doch nicht.

Das Problem fängt nicht beim Kopftuch an, sondern unter dem Kopftuch, im Kopf. Es geht nicht um Religionen. Der Kampf ist kein Krieg der Kulturen. Das Problem ist nicht der Islam, sondern die Macht. Die Macht und ihre Neuverteilung in der Welt. Sind die Drahtzieher und Hintermänner der globalen Terror-Netzwerke wie El Kaida überhaupt religiös? Das ist die Frage. Ist es nicht, ähnlich wie bei anderen Terroristen auf der Welt, eine fixe Idee in den Köpfen von einigen Intellektuellen? Bei denen ein Gebräu aus Stalin, Mao und allgemeinem Menschenhaß, sicher gemischt mit einem Gutteil Selbsthaß – wie bei unserer RAF und den Roten Brigaden – sich zu einer im Wortsinn explosiven Mischung verbunden hat? Die Roten Brigaden jedoch und unsere RAF und andere Luxus-Terroristen konnten sich auf kaum jemanden im Volk stützen. Aber Stalin und Hitler und später Mao hatten sich auf riesige Volksmassen stützen können, deren Problem – Hunger, Armut, Krankheiten, Arbeitslosigkeit, Verelendung, Demütigung durch fremde Mächte und eigene Machthaber – sie zu lösen versprachen. Sie sicherten ihren Völkern Befreiung und Wiederherstellung ihres Selbstwertgefühls zu, und die Massen folgten ihnen, notfalls bis in den Tod. Die Führer der globalen Terror-Netzwerke, die „Zeit" nannte sie einmal „Islam-Faschisten", sind gleichfalls bereit, Massen in den Tod zu schicken. Sie sind davon überzeugt, daß es sich lohnt – nicht erst im Himmel. Es hat sich bei ihnen seit Jahren der Gedanke festgesetzt, daß der Westen reif sei für eine Übernahme. Symptome dafür sind ja genug vorhanden. Wir hören ja jeden zweiten Abend die Ratschläge der Politiker in der Tagesschau: die Amerikaner zum Abzug drängen, aus dem Irak, aus der ganzen Golfregion, auch aus Afghanistan. Terrain aufgeben, nachgeben, weiter verhandeln mit dem Iran, noch einmal nachgeben, Truppen abziehen, dann das ganze dadurch gesparte Geld für die Bekämpfung der Armut, des Hungers, der Krankheiten, der Unwissenheit ausgeben.

Mit der Unwissenheit, da könnte etwas dran sein. Auch bei uns Kommentatoren. Denn niemand kann uns sagen, was dann kommt, soweit will auch Nahost-Experte Scholl-Latour nicht gehen. Bei Afghanistan hieße das ja direkt zurück in die Steinzeit. Burka an, und Frauen wieder raus aus den Schulen, Krankenhäusern und Universitäten?

Niemand von unseren „Experten" stellt die Frage nach dem Danach. Erst mal Amis raus aus dem Irak, aus der ganzen Ölregion. Sollte das tatsächlich langfristig die Ölversorgung gefährden? Kümmer dich nit drümm, wir haben ja die Windräder und die nachwachsenden Energien aus Jauche und den Treibstoff spendenden Raps. Und außerdem müssen wir noch mehr Energie sparen. Wir verbrauchen ohnehin zuviel Strom. Jetzt erst verstehe ich unseren ehemaligen Minister Trittin ganz.

Also: Sind alle Muslime Terroristen? Oder schützen sie diese? Halten wir fest: Wir haben in Europa 15 Millionen Moslems. In Deutschland sind es zirka 3,5 Millionen offizielle und mindestens noch eine weitere halbe Million illegale.

„Den Muslimen muß das Gefühl vermittelt werden, daß dies auch ihr Land ist", sagte der Ausländerbeauftragte der Grünen, Volker Beck, vor einiger Zeit in der Bremer Veranstaltungsreihe „Dialog nötiger denn je", die in der „Fatih-Moschee" stattfand. „Eroberer-Moschee" heißt das auf Deutsch. Ein Ausländerfeind, wer dabei Böses denkt. Aber Cigdem Akkaya vom „Essener Zentrum für Türkeistudien", staatlich gefördert, war noch einen Tick ehrlicher: „Die Leute werden Abschied nehmen müssen von der Illusion, Deutschland gehöre den Deutschen." Danke für die Aufrichtigkeit. Da ist noch ein großer Nachholbedarf. Die Türken brauchten, meint Günter Grass, dringend neue Moscheen, und er setzt sich dafür ein, in Lübeck ein altes christliches Gotteshaus in eine Moschee zu verwandeln wie einst die Hagia Sophia in Konstantinopel. Wahrscheinlich brauchen die vielen Millionen Muslime auch noch mehr Koranschulen. Ein muslimisches Kind, ein gläubiger Anhänger des Islam, ist noch lange kein Terrorist. In der Koranschule liest es nur den Koran. Aber es liest möglicherweise auch die Sure 9, 29: „Kämpft gegen diejenigen, die nicht an Allah und nicht an den Jüngsten Tag glauben und nicht verbieten, was Allah und sein Gesandter verboten haben, und nicht die Religion der Wahrheit befolgen – von denjenigen, denen die Schrift gegeben wurde – bis sie den Tribut aus der Hand entrichten und gefügig sind!"

Wahrscheinlich werden Sie sagen, es wird ja nichts so heiß gegessen, wie es gekocht wird. Also: Wenn Sie lieber Schutzbefohlener werden wollen – bitte nach Ihnen!

Unbestechlicher Schilderer seiner Zeit

Der Danziger Daniel Chodowiecki stieg vom beliebten Bildchronisten zum Berliner Akademiedirektor auf

Von RÜDIGER RUHNAU

Als sich am 2. Mai dieses Jahres der Politkünstler und Plakatprovokateur Klaus Staeck zum Präsidenten der Akademie der Künste wählen ließ, erinnerte man sich mit Wehmut an die Persönlichkeit eines Daniel Chodowiecki, der neun Jahre lang Vizedirektor und von 1797 bis 1801 Akademiechef dieser altehrwürdigen Berliner Institution gewesen ist.

Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg gründete nach römischem und Pariser Vorbild 1696 eine Kunstakademie, die seinerzeit zwei Aufgaben hatte: Einmal die einer Lehranstalt für Bildende Künste und die der Beratung des preußischen Hofs in allen künstlerischen und architektonischen Fragen. Nach Platons Modell einer „Versammlung kluger Köpfe" zählte die Akademie Andreas Schlüter, Karl Friedrich Schinkel, Gottfried Schadow, aber auch die Häupter der deutschen Dichterschule zu ihren Mitgliedern: Goethe, Herder, Wieland.

Von den deutschen Künstlern des 18. Jahrhunderts ist Daniel Chodowiecki der populärste. Die Akademie ernannte ihn schon früh zu ihrem Mitglied und vertraute ihm die Illustration des Genealogischen Kalenders an, für den er 1770 zwölf Szenen zu Lessings „Minna von Barnhelm" radierte. Zwei Jahre zuvor hatte die Uraufführung dieses ersten, volkstümlichen deutschen Lustspiels mit ungeheurem Erfolg in Berlin stattgefunden. Bekanntlich kommt in dem Lustspiel expressis verbis das „Danziger Goldwasser" vor, und selbstverständlich hatte auch Chodowiecki eine seiner Radierungen dem heimatlichen Nationalgetränk gewidmet.

Das alte Preußen, von den Besatzungsmächten nach dem Zweiten Weltkrieg von der Landkarte getilgt, muß wieder eine gerechtere Bewertung erfahren. Wer aber wäre als unbestechlicher Bildschilderer des Friderizianischen Zeitalters besser geeignet als der in Berlin zum begeisterten Preußen gewordene Daniel Chodowiecki aus der Hansestadt Danzig. Sein künstlerisches Schaffen steht an der Schwelle vom Rokoko zum Naturalismus. So wie Lessing den Kampf gegen den „welschen Schwulst" auf literarischem Gebiet aufnahm, so versuchte Chodowiecki mit seinen bildlichen Darstellungen gegen die affektierte Manieriertheit in der Rokokomalerei anzutreten. Er repräsentierte mit seinen künstlerischen Ansprüchen ein selbstbewußtes Bürgertum, er wurde der bedeutendste Illustrator und Sittenschilderer der damaligen Zeit und schuf mit den bürgerlich-moralisierenden Bildfolgen ein Wertesystem, das mit den Begriffen von Ehrbarkeit, Pflicht, Arbeit und Familienglück den Idealen des deutschen Bürgertums entsprach.

Weniger bekannt ist des Danzigers Tätigkeit für die Berliner Hugenottengemeinde, die heute noch existiert. Daniel Chodowiecki hatte 1855 die älteste Tochter des angesehenen Gold- und Silberstickers Jean Barez geheiratet, wodurch er Mitglied der reformierten Hugenottengemeinde wurde. Der calvinistische Glaube war ihm keineswegs fremd, schon von seiner Mutter und Großmutter war ihm der Umgang mit der französisch-reformierten Gedankenwelt vertraut gemacht worden. Viele Jahre lebte Chodowiecki innerhalb der französischen Kolonie Berlins, wurde in das Konsistorium der Kirchengemeinde gewählt, die ihm wichtige, ehrenamtliche Ämter übertrug. Ein Höhepunkt seiner Tätigkeit für die Hugenottengemeinde bestand in der bildnerischen Gestaltung des Französischen Doms am Gendarmenmarkt. Für das von Gontard errichtete Gotteshaus, prachtvolles Beispiel preußischer Architektur, lieferte Chodowiecki die Entwürfe für die plastische Ausschmückung der Giebelfassade. Mit seinem Anteil an der künstlerischen Ausgestaltung des Französischen Doms hat Chodowiecki ein für jeden sichtbares Denkmal geschaffen, das dank der vorzüglichen Restaurierung durch die früheren Ostberliner Behörden, im alten Glanz wiedererstanden ist.

Die Grundlage der Kunst Chodowieckis bildete ein unermüdliches Naturstudium. Es befähigte ihn, den Illustrationen der verschiedenen Themen ein lebendiges Bild seiner eigenen Umwelt zu geben. Besonders glücklich war seine Zusammenarbeit mit dem berühmten Satiriker und Philosophen Georg Christoph Lichtenberg. Dieser hatte wohl als Professor der Physik und Mathematik Erfolge gehabt, doch den Ruhm verdankte er in erster Linie seinen literarischen Schriften. Der Göttinger Universitätsprofessor bat Chodowiecki, eine Reihe seiner Beiträge für den „Göttinger Taschen Calender" mit Kupferstichen zu schmücken. Es entstand beispielsweise die eindrucksvolle Serie von Gegenüberstellungen des natürlichen und des gekünstelten Verhaltens von Personen bei verschiedenen Anlässen. Beim Publikum fanden Text und Bilder einen solchen Anklang, daß der Verlag rund 8000 Exemplare absetzen konnte, für die Zeit um 1778 eine erstaunlich hohe Zahl. Ähnlich erfolgreich verlief auch Chodowieckis illustrative Mitarbeit an Lavaters „Physiognomischen Fragmenten" sowie sein Bildbeitrag für die Herausgabe des „Elementarwerks" von J. B. Basedow.



Daniel Chodowiecki

Die Zahl von Chodowieckis Kupferstichen, die allein als Illustrationen zu Büchern entstanden sind, beläuft sich auf über 2000. Wir finden Illustrationen zu Shakespeare und Cervantes, zu Klopstock und Bürger, zu Voltaires „Candide", zu Goethes „Werther" und Schillers „Räuber". Die erstaunlich hohe Zahl ist durch seinen außerordentlichen Arbeitseifer zu erklären; es hat kaum einen fleißigeren Künstler gegeben als ihn. Einfach in der Lebensweise, mäßig im Genuß, trat als weitere erwähnenswerte Charaktereigenschaft eine seltene Liebenswürdigkeit hinzu, die ihm vielerseits Freundschaft und Verehrung eintrug. Von seinem Humor zeugen die köstlichen Bilder, die er für den Familien- oder Freundeskreis anfertigte.

Der liebenswürdige Mann wurde allseits hoch verehrt

Daniel Chodowiecki hatte noch beabsichtigt, die Kleidertrachten seines Jahrhunderts in ihren Veränderungen darzustellen, die Zeichnungen auch bereits entworfen, als ihm der Tod am 7. Februar 1801 den Zeichenstift entriß. Die Königlich Preußische Akademie der Künste widmete ihrem verewigten Direktor einen Nachruf, den die „Vossische Zeitung" nachdruckte, darin heißt es: „Sein Wert als Künstler ist allgemein bekannt; aber daß er auch ein sehr edler, wohltätiger Mann war, würden nur seine näheren Freunde wissen, wenn nicht einige Anekdoten von seiner edlen Art, wohlzutun, bekannt geworden wären."

Vier Jahre auf das Wiedersehen gewartet

Berühmte Liebespaare der Kulturgeschichte: Gotthold Ephraim Lessing und Eva König war nur kurze Zeit vergönnt

Von ESTHER KNORR-ANDERS

Er wollte nie heiraten; die Vorstellung, von früh bis spät von einer Frau, von herumtollenden Kindern umgeben zu sein, dünkte ihm geradezu ein Graus, existenzbedrohend. Um schreiben zu können, brauchte er Ruhe, Einsamkeit. Als studierter Mediziner und Theologe, als längst berühmter Dramatiker, wissenschaftlicher Publizist, als Verleger und Chefredakteur der Zeitung „Gelehrte Artikel", als Verfasser der „Hamburgischen Dramaturgie" und letztendlich als Hofbibliothekar und Hofrat des Herzogs in Wolfenbüttel-Braunschweig hatte er keinen Gedanken an Ehe verschwendet. Das heißt aber nicht, daß der 1729 in Kamenz / Niederlausitz geborene Pastorensohn Gotthold Ephraim Lessing zur Liebe unfähig gewesen wäre. Allerdings fühlte er sich zu einem bestimmten Frauentypus hingezogen, es war die couragierte, selbstbewußte, handlungsaktive und hoch gebildete Frau.

Zu seinen ersten Jugendlieben zählte die witzig-kecke Schauspielerin Esther Brandes. Sie soll das Vorbild von Lessings beherztem, sächsischen Fräulein „Minna von Barnhelm" gewesen sein. Die Tochter des Ehepaares Brandes wurde auf den Namen „Minna" getauft; Lessing war Pate.

1767 wurde er in Hamburg Dramaturg des ehemaligen „Schauspielhauses am Gänsemarkt", das sich nun von privaten Mäzenen finanziert, „Nationaltheater" nannte. In diesem Kreis erlesener Hanseaten galt Lessing als einer von ihnen, er war sozusagen ihr Schmuckstück. Im Salon des Seiden- und Tapetenfabrikanten Engelbert König lernte er dessen Frau Eva kennen. Sie entstammte einer Heidelberger Großhandelsfamilie und bewegte sich mit der Sicherheit der Frau, die in gediegenen Verhältnissen aufgewachsen war. In Hamburg brillierte sie als Gastgeberin und darüber hinaus als geschäftstüchtige Partnerin ihres Mannes. Sie war zierlich, die braunen, wachsamen Augen beherrschten das Gesicht. Wenn sie sprach, lauschte man, egal ob sie Ernstes oder Heiteres erzählte. Es dauerte gar nicht lange, bis Lessing bewußt wurde, daß er diese für ihn unerreichbare Frau liebte. „Kein Glück mehr in der Welt für mich ist, wenn ich es nicht mit Ihnen teilen soll", wird er ihr später sagen.

Im Spätsommer des Jahres 1769 machte sich Engelbert König auf die Reise nach Italien, um für seine beiden in Wien ansässigen großen Fabriken seltene Seidengarne einzukaufen. Er führte ein langes Freundschaftsgespräch mit Lessing, in dem er ihn bat, sich seiner Frau und ihrer vier Kinder anzunehmen, falls ihm etwas zustoßen sollte, denn man wisse ja nie ... Der liebende Lessing versprach es innigen Herzens. Im September des selben Jahres erhielt er das Angebot des Braunschweiger Erbprinzen Karl Friedrich Ferdinand, Hofbibliothekar in Wolfenbüttel zu werden. Das war eine Lebensstellung.

Lessing zögerte nicht, denn die Hamburger Theater- und Verlagsprojekte hatten sich als undurchführbar erwiesen. Er fuhr zur Vertragsunterzeichnung nach Wolfenbüttel, kehrte nach Hamburg zurück; seine Wohnung mußte aufgelöst und Abschied von den Freunden genommen werden. Anfang 1770 war er zur Abreise bereit. Da erhielt Eva amtliche Post aus Italien. Ihr Mann war in Venedig an einer Infektion gestorben und gleich auf dem Friedhof San Cristoforo della Pace beerdigt worden. Lessing wollte sie jetzt nicht allein lassen. Er teilte seine spätere Ankunft nach Wolfenbüttel mit. Mit wachsender Bewunderung sah er Eva die Geschäfte ihres Mannes weiterführen, die Verwaltung des riesigen Vermögens übernehmen. Eva war verfügungsberechtigte Alleinerbin. Aber eines war ihr klar, die Fabriken in Wien mußten veräußert werden. Beide Betriebe in Hamburg und in Wien zu leiten, war nur in Gemeinschaftsarbeit der Eheleute möglich gewesen. Kurzerhand entschloß sie sich, nach Wien zu reisen. Sie sagte es Lessing. „Ich schätze, sieben Wochen wird es dauern, dann sehen wir uns wieder." Er nahm ihre Hand. „Für immer?" fragte er eindringlich. „Für immer", erwiderte sie. Eva hatte sich verschätzt. Sie kam zwar nach Hamburg zurück, aber nur, um die Betreuung ihrer Kinder und des Hauses zu sichern. Lessing kam aus Wolfenbüttel. Er berichtete ihr, wie gut er dort lebe, er wohnte im Schloß mit persönlichem Sekretär, Diener und Hausmeister. Da der Erbprinz in Braunschweig residierte, war Lessing alleiniger Herrscher im Reich der Bücher.

An der Alster gingen beide spazieren. Dort machte ihr Lessing einen Heiratsantrag. Sie nickte. „Wir sind Verlobte", bekräftigte Lessing, „Ja, aber wir sollen es geheimhalten, Unvorhergesehenes kann noch Hindernis sein." Ihre Skepsis bestätigte sich.



Gotthold Ephraim Lessing: Er verschwendete kaum einen Gedanken an die Ehe. Foto: pa

Im Februar 1772 war sie wieder auf dem Weg nach Wien. Diesmal würden es vier Jahre werden. Der Verkauf der Fabriken mit allen Formalitäten gestaltete sich komplizierter als gedacht. Vier Jahre auf ein Wiedersehen zu warten, sind eine lange Zeit, geben Spielraum für Mißverständnisse. Oft las sie einen Brief Lessings, dessen Schluß lautete: „Ich umarme und küsse Sie tausendmal, meine liebste, beste, einzige Freundin!" Zweifel schlichen sich ein.

Gerüchte waren zu Eva gedrungen, daß Lessing während eines Besuchsaufenthaltes in Leipzig sich der Witwe des Arabistik-Professors Reiske zugewendet habe. Manches Gerücht enthält einen Funken Wahrheit. Tatsache ist, daß Lessing die Intellektualität der Ernestine Reiske bezauberte. Gab es etwas Köstlicheres, als mit ihr ironisch zu diskutieren, sich in bestrickendes Geplänkel zu verfangen? Sollte Lessing sich im Zwiespalt befunden haben, dann beendete ihn Evas Nachricht über den geglückten Abschluß des Fabrikenverkaufs. Die Schnellpostkutsche brachte ihn nach Wien.

Sie trafen sich im Hotelfoyer; vier Jahre waren wie ausgelöscht. Keine Entfremdung, keine Bängnis. Drei Wochen blieben sie in Wien, wurden bei Hof empfangen. Unter tosendem Beifall grüßte Lessing aus der Ehrenloge bei der Aufführung seiner „Emilia Galotti". Er war zum „Star" der Theaterenthusiasten geworden. Das Wiener „Sichwiederfinden" umspann sie mit Glückseligkeit. So würde es bleiben, lange, lange ... Doch „mit des Geschickes Mächten" ist bekanntlich „kein ewiger Bund zu flechten".

Am 8. Oktober 1776 heirateten der 47jährige Lessing und die 40jährige Eva König im Dörfchen Jork bei Hamburg im festlich geschmückten Landhaus des Generalkonsuls Johannes Schubak. Nach den Festtagen siedelte Eva mit ihren Kindern zu Lessing nach Wolfenbüttel. Erst hatte er sich vor lebhaften Kindern gefürchtet, jetzt spaßte er mit ihnen. Und er freute sich auf das Kind, das Eva gebären würde. Weihnachten 1777 hielt er seinen Sohn Traugott in den Armen. Er lebte nur 24 Stunden. Die Mutter starb am 10. Januar 1778 an Kindbettfieber. 15 Monate Eheglück. Nun war Lessing Witwer. Er verwand es nicht. Schwermut umklammerte ihn.

Der Künstler kann sich nur durch Arbeit aus der Umklammerung lösen. Lessing schrieb sein unvergängliches Werk „Nathan der Weise", eine auf gegenseitige Respektierung und Versöhnung zwischen Christen, Juden und Muslimen zielende grandiose Utopie.

Von SIEGFRIED MATTHUS

Die Kunst ist vogelfrei

Debatte um »Idomeneo« offenbart die Konzeptionslosigkeit in der Kulturszene

Die Oper „Idomeneo“ ist in die Schlagzeilen und an die ersten Stellen der Medienberichte geraten. Gab es eine großartige Aufführung eines der vielen Meisterwerke der Opernliteratur? Ist ein neuer Sängerstern am Opernhimmel aufgegangen? War eine einmalige musikalische Interpretation zu erleben? Oder gar eine sensationelle Uraufführung eines neuen Musiktheaterwerkes?

Nein. Eine Inszenierung der Mozartoper „Idomeneo“, die der Regisseur modernisieren zu müssen glaubte, indem er die abgeschlagenen Köpfe des Meeresgottes Poseidon und der Religionsstifter Buddha, Jesus und Mohammed auf der Bühne zeigte, wurde – vorübergehend – abgesagt. Abgesehen davon, daß diese Zutat weder vom Libretto noch von der Musik Mozarts gefordert wird, werden hier bewußt (oder unbewußt?) religiöse Gefühle verletzt. Während die Buddhisten und die Christen diese Provokation mit starken „Buh“-Rufen hinnehmen, reagieren Islamisten auf derartiges empfindlicher oder gar aggressiv – wie Vorgänge aus der jüngsten Vergangenheit zeigten.

Das Für und Wider dieser Absetzung ist in den letzten Tagen hinreichend diskutiert worden. Die Freiheit der Kunst wurde ebenso ins Feld geführt, wie die Angst und die Sorge vor einer gewalttätigen Aktion. Das zugrunde liegende Problem ist dabei nie ins Blickfeld geraten: Es liegt in der fehlenden geistigen, philosophischen und politischen Auseinandersetzung in den auf uns zustürmenden Fragen im Zusammenhang mit dem Islam. Aber werden unsere kulturellen Grundwerte überhaupt angegriffen? Nein. Nur wir begreifen nicht, daß ein Bekenntnis und die Pflege unserer christlichen mitteleuropäischen Kulturtradition vorerst die beste Verteidigung wären.

Diese einzigartige Kulturtradition ist die ideelle und letztendlich auch die materielle Basis unserer Nation. In den finstersten Zeiten des 20. Jahrhunderts haben vor allem die großen weltumspannenden geistigen und künstlerischen Leistungen der Deutschen das wiedererlangte Ansehen und die Aufnahme in die Weltgemeinschaft befördert. Das Ausland wundert sich, daß wir uns gerade in den auf uns zukommenden Auseinandersetzungen überhaupt nicht oder zu wenig darauf berufen. Die großen deutschen Musiktraditionen zum Beispiel werden inzwischen in den asiatischen Ländern besser gepflegt als in unserem Land.

Woran liegt das nun? Ich glaube, an einem falschen Verständnis von Freiheit der Kunst. Die gegenwärtige schillernde Vielfalt künstlerischer Aktionen zeugt wohl von individueller Freiheit, aber ist gemessen an den Überlieferungen der Vergangenheit ohne jegliches Konzept. Kunst ist nie frei gewesen und ist es auch heute nicht. Sie ist immer mit den gesellschaftlichen Verhältnissen ihrer unmittelbaren Gegenwart verbunden. Dabei ist dieses Verhältnis sehr widersprüchlich. Die christliche Kirche hat auf allen Gebieten Kunst gefordert und gefördert, aber auch ihr nicht konforme Tendenzen verfolgt. In totalitären Staaten wurde eine ideologieverbundene und -begleitende Kunst gefordert. Es sind aber auch aus dem Widerspruch zu diesen Tendenzen großartige Kunstwerke entstanden.

Bei uns in der Bundesrepublik wird die Kunst als frei deklariert. Sie muß sich auf dem freien Markt behaupten. Niemand will den Künstler bevormunden. Jeder kann seine individualistischen Befindlichkeiten vorzeigen. Keiner hindert ihn. Je spektakulärer er sich gebärdet, um so mehr findet er Beachtung im Feuilleton und in den Medien. Die staatlichen Unterstützungen werden immer weniger. Die Kunst ist vogelfrei.

Nun möchte ich mit meinen Behauptungen nicht die vielen Zahlen und Beispiele von staatlicher und kommunaler Unterstützung als Gegenbeispiel hervorrufen. Jedoch fehlt bei allen diesen Förderungen ein Grundkonzept. Wozu brauchen wir Kunst? Nur als Mittel der Unterhaltung? Was soll sie bei den heutigen Menschen bewirken, und wie soll sie auf diese einwirken? Was sind die Kriterien dafür? Ist es richtig, daß nur die Quoten die alleinigen Richtlinien sind?

Im öffentlichen Bewußtsein gibt es kaum Diskussionen darüber, und im ganzen heutigen Parteienspektrum findet man keine Antworten darauf. Die Politik will den Künstlern nicht reinreden, und die Kulturpolitik beschränkt sich darauf, Kunst zu fördern. Welche? Und nach welchen Kriterien? In diesen Fragen träumt die Politik vor sich hin, will keine Fehler der unmittelbaren Vergangenheit wiederholen und überläßt alle konzeptionellen Fragen den Gesetzen des freien Marktes. Wann hören wir in einer politischen Grundsatzrede einmal etwas über die Notwendigkeit von Kultur? Warum ist sie ein unverzichtbarer Teil der Existenz unseres Lebens?


Hauptsache provozieren: Abgeschlagener Prophetenkopf Foto: pa

Die Situation der drei Opernhäuser in Berlin ist ein Spiegelbild der oben geschilderten Verhältnisse. Es wird nur noch über Geld gesprochen. Auch die Aktivitäten der verantwortlichen Politiker drehen sich nur darum, wie viele Millionen eingespart werden müssen. Keine Forderung nach einem untereinander abgestimmten künstlerischen Konzept. Keine Idee über die Tradition und die notwendige Weiterentwicklung der Opernkultur. Nur: Noch weniger Geld kosten und immer mehr Touristen bringen. Die verantwortliche Berliner Kulturpolitik muß für die drei Häuser ein inhaltliches Konzept entwickeln oder sich Konzepte erarbeiten lassen. Die Besetzung aller drei Intendantenstellen mit Regisseuren war ein großer Fehler der Kultursenatoren. Sie ging von der falschen Voraussetzung aus, daß die Weiterentwicklung und die Zukunft der Oper durch neue Regiesichten auf die überlieferten Werke zu leisten ist.

Diese Ansicht hat zu einer weitgehenden Zerstörung der in Mitteleuropa auf so großer Höhe entwickelten Opernform geführt. In der Hauptstadt überbieten sich auf diesem falschen Weg die drei Regisseur-Intendanten, um die Aufmerksamkeit der Medien zu erringen. Müßten nicht visionäre Ideen von der Zukunft der Operngattung von ihnen entwickelt oder Konzepte für eine, das Profil des eigenen Hauses bestimmende, Opernästhetik vorgelegt werden? Alles erschöpft sich in der Sucht nach möglichst sensationellen Aspekten einer Regiesicht auf eine Oper. Ich kann verstehen, daß ein Regisseur in heutigen Situation mit den Libretti einiger beliebter Opern nichts anfangen kann. Dann soll er das Werk nicht spielen. Jedoch die Popularität der Komposition als Begleitmusik zu einer aktuellen Problematik zu benutzen ist unehrlich. Hier wird ein aus seiner Zeit heraus entstandener und auch nur in seiner Zeit in allen Aspekten zu verstehender künstlerischer Organismus zerstört.

Ich wundere mich auch darüber, daß ein Publikum, das am Abend vorher in einer Gemäldegalerie eine Rembrandt-Ausstellung gesehen hat – die Gemälde sind immer noch im Original zu sehen und nicht von eifrigen Erneuerern übertüncht und dadurch modernisiert worden –, sich am nächsten Abend eine Mozartoper anhört, die nur noch eine falsche Begleitmusik zu einem aus nackter Realität bestehenden neuen Stück ist.

Die hohe mitteleuropäische Opernkultur ist von Librettisten und Komponisten geschaffen worden, die nach Gestaltungsmöglichkeiten menschlicher Befindlichkeiten im Drama, der Musik und dem Theater suchten. Die Werke dieser Autoren haben den Bau der heutigen großen Opernhäuser, die Gründung der Orchester und die an diesen Instituten beteiligten Künstler und Mitarbeiter inspiriert und nach sich gezogen.

Den kulturellen und geistigen Verfall dieser Opernkultur werden deshalb auch nur Librettisten und Komponisten neuer repertoiresichernder Musiktheaterwerke aufhalten und retten. Die vielen begabten jungen Autoren müssen durch die Opernpraxis und das Erlernen handwerklichen Rüstzeugs dazu befähigt und nicht mit ergebnislosem Exprimentieren auf den freien Markt geworfen werden.

In der Zukunft steht uns ein weltweiter Kulturkampf bevor. Der darf nicht mit Feuer und Schwert, sondern muß mit geistigen Argumenten geführt werden. Auch die Oper kann mit ihren Mitteln und Möglichkeiten einen gewichtigen Beitrag dabei leisten. Aber sicher nicht mit einem abgeschlagenen Haupt des Propheten Mohammed.

Der 1934 im ostpreußischen Mallenuppen, Kreis Darkehmen, geborene Siegfried Matthus ist bereits mehrfach für seine Leistungen als Komponist ausgezeichnet worden. Als Leiter der Kammeroper Schloß Rheinsberg fördert er vor allem den musikalischen Nachwuchs.

Ein neues Wahrzeichen für Hamburg

Die Hansestadt plant ein Konzerthaus der Superlative – Da die Elbphilharmonie teuer wird, setzt man auf spendenfreudige Bürger

Von REBECCA BELLANO

In der Hansestadt Hamburg geschieht gerade in der Kulturförderung etwas Ungewöhnliches: Man erinnert sich seiner hanseatischen Tradition des bürgerlichen Engagements quer durch alle gesellschaftlichen Schichten, vermischt sie mit modernem Management und Marketing und heraus soll ein neues Wahrzeichen für die Stadt kommen.

Elbphilharmonie heißt das Projekt, das in der neu entstehenden Hafencity geplant ist. Die in das Projekt gesetzten Hoffnungen sind groß und ehrgeizig: Das imposante Konzerthaus soll einen der zehn besten Konzertsäle der Welt beheimaten. Klassische Musik soll hier genauso daheim sein, wie Musik des 20. und 21. Jahrhunderts einschließlich Pop und Rock. Gleichzeitig soll in dem auf den Kaispeicher A aufgesetzten Glas-Beton-Bau ein Hotel mit internationalem Konferenzbereich, Wohnungen, einer Plaza auf 37 Meter Höhe, einem Erholungs-Bereich und einem Nacht-Club entstehen.

Eigentlich hat Hamburg ja schon genügend Möglichkeiten, zumindest um moderne Konzerte zu veranstalten, doch der Entwurf der Schweizer Architekten Herzog & de Meuron hat die Hamburger Bürgerschaft entflammt.

186 Millionen Euro lautete die erste Schätzung für das neue Wahrzeichen, inzwischen glaubt aber keiner mehr an den Betrag. Fakt ist, die Stadt gibt 77 Millionen Euro, ein gewerblicher Investors soll das Geld für Hotel und Wohnungen geben und die Hamburger Bürger den Rest für die öffentlichen Räumlichkeiten.

Inzwischen sind sogar schon 62 Millionen Euro durch private Spenden zusammengekommen. Ein Großteil dieser Summe stammt von drei Großmäzenen. Das Hamburger Unternehmer-Ehepaar Greve gab 30 Millionen Euro, Michael Otto (Otto-Versand) zehn Millionen Euro und von der Firma Reemtsma kommen ebenfalls zehn Millionen Euro. Die Körber-Stiftung sammelte bereits drei Millionen Euro, die allerdings für den laufenden Betrieb und nicht für den Bau gedacht sind.

Doch das Projekt wird mit folgendem Slogan beworben: 1,7 Millionen Bauherren, sprich so viele Bauherren, wie die Stadt Einwohner hat. Diese Einwohner werden nun durch geschickte Werbemaßnahmen dazu bewegt, bei „ihrem“ Wahrzeichen mitzumachen ... und es scheint zu gelingen. Immerhin sind so bereits weitere zehn Millionen zusammengekommen. Überall in der Stadt hängen Plakate, die prominente wie weniger bekannte Hamburger Bürger zeigen, die für die Elbphilharmonie gespendet haben. Das Erkennungszeichen der Kampagne ist ein gelber Bauhelm mit dem Logo des in Realisierung befindlichen Bauwerks. Von der Tanzgruppe, der Buchhandlung und den Bäckereimitarbeitern bis zu dem berühmten Tierpark Hagenbeck reicht das Spektrum derjenigen, die bei der Spendenaktion mitmachen.


Alt und neu: Kaispeicher mit modernem Aufsatz Modell: Elbphil.

Selbst beim Internetauktionshaus „Ebay“ ist die Elbphilharmonie inzwischen ein Begriff. So hat die 2005 ins Leben gerufene Stiftung auch hier um Spender geworben und dem Meistbietenden professionelle Fotoaufnahmen mit Bauhelm geboten. Für 5149 Euro wurde das Angebot im September ersteigert.

„Die Stiftung ist das richtige Instrument, um bürgerliches Engagement zu motivieren und zu mobilisieren. Mit den großartigen Projektentwürfen, der charmanten Werbekampagne und den gelben Bauhelmen haben wir nicht nur die Herzen, sondern auch die Geldbeutel vieler Hamburger öffnen können. All dies ist eine wichtige Voraussetzung, um für den zukünftigen Bau eine solide Basis zu schaffen und die Menschen dieser Stadt schon vor der Eröffnung neugierig auf die Elbphilharmonie zu machen“, so die parteilose Hamburger Kultursenatorin und Kuratoriumsvorsitzende der Stiftung Elbphilharmonie Karin Welck.

Die einzig offene Größe ist bei Hamburgs Jahrhundertprojekt noch die private Investorengruppe. Wie gesetzlich ab einer gewissen Investitionshöhe vorgeschrieben, wurde das Großprojekt europaweit ausgeschrieben. Sechs der 25 eingereichten Gebote wurden näher überprüft und zwei sind jetzt in der Endauswahl, die aber erst Ende November erfolgen soll. Wer dann letztendlich den größten Teil des Hamburger Wahrzeichen finanzieren wird, werden die Hanseaten also erst in einigen Wochen erfahren. Bis dahin bleibt die Elbphilharmonie noch eine schöne Vision.

Zweifacher Tabubruch – »Wut« ist großer Wurf

Betr.: „Mozart oder Mohammed“ (Nr. 40)

Ein revolutionärer Spielfilm. „Wut“, in dem ein türkischer Halbstarker einen deutschen Mitschüler drangsaliert, wurde am Freitag, 30. September, um 22 Uhr auf ARD gesendet.

Er wurde vom vorausgegangenen Mittwoch um 20.15 Uhr auf eine spätere Sendezeit verbannt. Vermutlich mit der Absicht, daß den Film deswegen weniger Menschen schauen würden. Entgegengesetztes dürfte der Fall gewesen sein.

Der Film zeigte – sehr ungewöhnlich für den Sender und die veröffentlichten Darstellungen in unserer Kotau-Republik – a) beängstigende Ausländerkriminalität sowie b) das Zusammenbrechen der illusorischen Scheinwelt der 1968er-Moralapostel.

Letzteres kam freilich in der sich anschließenden Diskussionsrunde (23.30 bis 0.30 Uhr) mit Sandra Maischberger und götzengleich behandelten „Experten“ und Polit-Hanseln nicht zum Anklang, bis der türkische Hauptdarsteller des Spielfilmes (Oktay Özdemir) am Ende der Quatschsendung den Finger in die Wunde legte. Den Neudeutschen fehle die Ehre im Leibe! Dem Sohn des gutmenschelnden 68er-Professors (August Zirner, der Sohn gespielt von Robert Höller) wurde es im Spielfilm selbst zu dumm und er warf seinem politisch korrekten Vater vor, daß er und Seinesgleichen am Hitlerkomplex litten und blind für die Realität seien.

Dem couragierten türkischen Regisseurs (Züli Aladag, 38) ist ein großer Wurf gelungen. Ein sehenswerter Spielfilm, der gleich zwei Tabus brach! **Peter Hild, Potsdam**

Zeichen gegen Vertreibung setzen

Betr.: Zentrum gegen Vertreibungen

„Heimat zu verlieren – das muß schwer sein!“ So bekundeten mitfühlend die beiden Schwestern aus Bayern – als Reisegefährtinnen –, und sie erzählten gern von ihrem geliebten Heimatdörfchen an der Donau.

Ja, es tut weh – wohl bis ans Lebensende. Da sind Rückblicke auf tiefberührende Erlebnisse. Heimat, wo die Sterne des Himmels dem kleinen Menschen zuerst leuchteten, ist das Land, wo die Seele – tief verankert in wunderbarer Geborgenheit – so ganz zu Hause war. Wo die Menschen – einander vertraut – Freud und Leid teilten und gern miteinander feierten.

In stiller Sehnsucht zieht es den Menschen immer wieder in die alte Heimat. Ihr Anblick tut dann oft so bitter weh. Sie ist verlassen-verkommen-verfremdet – manches ist spurlos verschwunden, und es kommt, wie ich hörte, zu einer Reise der Tränen. Unsere damalige Nachbarstochter stand vor ihrem Elternhaus, sagte später: „Mit gebrochenem Herzen stand ich davor.“

Ja, es soll ein ausführliches „Zentrum gegen Vertreibungen“ sein – zugleich als ausdrückliche Mahnung und Warnung zum Wachsamsein. Es wird doch immer wieder mal in Europa und darüber hinaus fanatische Gruppen geben, die sich zu Vertreibungen – auch in den entlegendsten Winkeln der Erde – hinreißen lassen könnten. Da sollten dann beeindruckte Menschen mit wachsamer Kraft dagegen stehen. Gott bewahre den Menschen – wo auch immer – vor der Heimatvertreibung. **Elfi Hardt, Bad Münder**

Ganz schön dreckig

Betr.: „Michels Stammtisch“ (Nr. 34)

Im Artikel wird der Begriff „sale“ erwähnt, mit dem die Läden also das englische Wort für „Verkauf“ meinen. Daß diese Firmen mit englischen Schlagwörtern die Amerikanisierung unserer Sprache und Kultur fördern und damit immer mehr Kunden verärgern, haben also noch nicht alle Werbestrategen bemerkt. Erstaunlicher aber ist, daß die Werbefachleute offensichtlich nicht wissen, daß der Begriff „sale“ in unserem Nachbarland Frankreich die Bedeutung von „schmutzig“, „dreckig“ oder „zotig“ hat! **Horst Steppuhn, Braunschweig**

Gebot der Moral

Betr.: „Eskalation abgewendet“ (Nr. 36)

Ich frage mich, ob die Abwendung dieser möglichen Eskalation zu begrüßen ist. Ich meine: Nein!

Es muß endlich damit aufgehört werden, Opfer in Klassen einzuteilen. Jeder Mensch ist zum Leben geboren worden. Wird ihm sein einmal geschenktes Leben genommen, ist er ein Opfer. Und das verhält sich natürlich auch bei der Anwendung von Gewalt. Wem Gewalt angetan wird, wer Gewalt erleiden muß, ist ein Opfer. Und es spielt überhaupt keine Rolle, in welche politischen Zusammenhänge die Ausübung von Gewalt eingebettet ist. Ich halte das für ein Gebot der Moral und der Menschlichkeit. **Gisela Pfeiffer, Kärnten**



Streitobjekt: Der Film „Wut“ über türkische Gewalt wurde aus Angst vor Reaktionen in die Abendstunden verschoben. Foto: WDR

Nur Reichsmarine

Betr.: Karikatur (Nr. 36)

Im Kaiserreich gab es kein kaiserliches Heeres-Verpflegungsamt, sondern bayerische, preußische und so weiter. Kaiserlich war nur die Reichsmarine. Dem Ausbau der Hochsee-/Schlachtflotte verdanken wir noch immer die Sektsteuer. **F.-K. Scharfetter, Haltern**

Nicht bemüht

Betr.: „Blauer Brief vom Demoskopen“ (Nr. 36)

Zwar glaube ich nicht, daß ein Haider bei uns Chancen gehabt hätte, aber eine starke Persönlichkeit mit politischen Vorstellungen, die im wesentlichen auf denen der Deutschen gründeten, hätte sicher große Chancen gegenüber überheblichen Parteien, die den Zugang zu den Bürgern weitgehend verloren haben und sich auch kaum um sie bemühen. **Corinna Kranz, Berlin**

Einseitig, da nur Vertreibung nach Kriegsende 1945 thematisiert wird

Betr.: „Erzwungene Wege zu sich selbst“ (Nr. 33)

Die obige, längst überfällige Ausstellung hat in Warschau zum Teil recht heftige Reaktionen ausgelöst.

So ist man zum Beispiel der Meinung, die Ausstellung sei zu einseitig gegen Polen ausgerichtet. Ferner auch die Deutschlandbeauftragte der polnischen Regierung, Irena Lipowicz, beurteilt die Ausstellung als „Sachlich falsch, sie zeige nur die Zeit nach dem Zweiten Weltkriegs das Jahr 1945!“ – Ich finde, da hat sie völlig Recht, denn die Vertreibung und die Unterdrückung der Deutschen in allen Gebieten, die schon nach 1918 an Polen abgetreten werden mußten, begann nämlich schon im Jahr 1919, obwohl sich Polen vor dem Völkerbund dazu verpflichtet hatte, alle Minderheiten gleichberechtigt zu behandeln.

So wurden schon ab etwa 1919 alle Deutsche bei öffentlichen Ämtern, bei Behörden, Schulen, Verwaltungen wie auch der Bahn, zunächst aus den höheren Dienstgraden und dann immer weiter bis zu den Arbeitern, nach und nach entlassen.

Die damalige deutsche Regierung protestierte beim Völkerbund in Genf, aber Warschau ließ das völlig kalt und man machte so weiter.

Auch die deutsche Regierung ab 1933, nach der Machtübernahme durch Adolf Hitler, hat zunächst protestiert und da das nichts nutzte, mit Polen ein besonderes Abkommen geschlossen.

Der größte Hammer aber war wohl ab Jahresmitte 1939 eingetreten, als man deutschen Ärzten, Apothekern, Anwälten und Notaren ihre Zulassungen entzog, sie durften nicht mehr praktizieren. So peitschte Polen die Sache immer weiter an bis zu mehreren Grenzübertritten mit Überfällen. **Gerhard Schulz, Wietze**

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **6845**

Verzählt, verzettelt und verschätzt

Betr.: Landtagswahlen in Berlin

An den jüngsten Wahlen in Berlin hat sich auch der „Konvent der Rußlanddeutschen“ beteiligt. Besonders aktiv war man in Marzahn-Hellersdorf, wo die Aussiedler mehr als zehn Prozent der Bevölkerung des Stadtbezirks stellen.

Bei den Überlegungen im Vorfeld der Wahl ging man davon aus, daß es realistisch wäre, von zirka 25 000 bis 30 000 dort lebenden Rußlanddeutschen sowie deren Verwandten und Bekannten etwa 3000 Stimmen erhalten zu können – also rund zehn Prozent der Stimmen. Das wären weit mehr als jene drei Prozent der Stimmen gewesen, die man für den Einzug in die BVV im Bezirk benötigt. Aber diese theoretisch realistische Prognose hat sich leider nicht verwirklichen lassen.

Am 17. September 2006 haben in Marzahn-Hellersdorf – laut Auszählung der Stimmen am Abend des 17. September – nur ganze 685 Personen (= 0,7 Prozent) der „Partei Rechtsstaatlicher Offensive Deutschland“ („Offensive D“) ihre Stimme gegeben, deren Wahlliste komplett mit Rußlanddeutschen besetzt war. Mit einer solch hohen „Passivität“ der eigenen Landsleute hatte man von der Partei her absolut nicht gerechnet.

Eine weitere bittere Enttäuschung kam am nächsten Morgen, nachdem alle Wahlzettel ausgezählt waren. Laut den offiziellen Angaben des Wahlleiters, die nach der Hochrechnung am 18. September um 1.42 Uhr nachts im Internet standen, kam die „Offensive D“ im Bezirk Marzahn-Hellersdorf insgesamt nur auf 550 Stimmen – oder 0,5 Prozent.

Das ist jedoch eine ganz andere Zahl, als am Wahlabend ermittelt wurde! Diese weitere Enttäuschung entstand nicht wegen der Passivität der Aussiedler, sondern wegen der Art der Stimmenauszählung.

Wir können es einfach nicht verstehen, wie es möglich sein kann, daß die Endsumme unserer Stimmen plötzlich deutlich niedriger geworden ist als die Zwischenergebnisse vom 17. September – also nur Stunden vorher!

Natürlich verliert man nach solchen Hochrechnungen das Vertrauen in ihre Objektivität. Deswegen wurde in der Konvent-Zentrale nachgeforscht. So hat man sich die Mühe gemacht, aus allen 198 Wahllokalen in Marzahn-Hellersdorf jede Stimme für die „Offensive D“ herauszufinden. Erstaunlicherweise kommt man bei dieser Zusammenrechnung nicht auf die gemeldeten Zahl von 550, sondern auf eine noch kleinere Zahl von 499! Und jetzt fragt man sich, wie konnte auch noch das passieren? Warum gibt es solche Unstimmigkeiten in der Stimmen-Bilanz? Diese Zahlen müssen doch gleich sein! **Dr. Heinrich Groth, Vorsitzender des „Konvents der Rußlanddeutschen“, Berlin**

Wir sind den Politikern egal

Betr.: „Parteien stehen am Abgrund“ (Nr. 38)

Da die Parteien auch bei geringster Wahlbeteiligung und wenn ihnen die große Mehrheit der Bürger den Rücken zukehrt, immer noch die Macht im Staat besitzen, stehen sie wohl nur moralisch am Abgrund. Ihnen geht es auch blendend, wenn sie nur von Minderheiten gewählt werden, was ja die Regel ist, wenn man alle Wahlberechtigten berücksichtigt und nicht nur die, die sich zu einer Stimmabgabe verleiten ließen. Wowereit, der sich als Wahlsieger feiern läßt, ist nur ein Beispiel für die Traumtänzerei von erdenfernen Politikern, denen wir egal sind, wenn sie nur die Macht (und Geld) besitzen oder behalten. **Neidhart Bielitzer, Springe**

Mißachtung

Betr.: „Eine Pyramide in Masuren“ (Nr. 36)

Der Bericht von Bernhard Knapstein hat mir doch viel zu denken gegeben. Hier handelt es sich um die gröbste Mißachtung einer Totenkultur auf ostpreußischem Boden.

Die polnische Touristenbranche treibt mit diesem zur Ruine gemachten Mausoleum Werbung. Ich bin erschüttert.

Allerdings vermute ich, daß die Rote Armee 1945 schon die Totenruhe gestört hat.

Hat man nicht mit dem Kopf des Marschalls Blücher auch auf dem Weg gebolzt? Und las ich nicht, daß auch Feldmarschall Moltkes Mumie 1945 dasselbe Schicksal erlitt?

Aber der Deutsche verzeiht und versteht alles der guten Nachbarschaft wegen. Wir freuen uns, wenn unsere Hilfe humanitärer und finanzieller Art angenommen wird. **Gretel Balschinat, Hannover-Herrenhausen**

Aus der Not geboren

Die »Galerie liberal« nutzt leerstehende Ladenlokale für Ausstellungen

Von SILKE OSMAN

Es kann schon recht deprimierend sein, geht man in diesen Wochen und Monaten einmal durch deutsche Städte. Dort, wo einst schmucke Geschäfte auf Kunden warteten, sind heute oft genug nur leere Schaufenster zu entdecken. Boutiquen haben genauso schnell wieder „dicht gemacht“ wie sie eröffnet wurden.

Doch nicht nur eine banale Geschäftsaufgabe ist zu bedauern. Dahinter stecken meist auch traurige Schicksale. Hoffnungsfroh sind junge Menschen daran gegangen und haben ihre Zukunft selbst in die Hand nehmen wollen. Die Erwartungen jedoch waren meist zu hoch gesteckt. Man hatte nicht genug Startkapital, um die erste Durststrecke zu überstehen. Den Kunden sitzt der Euro schließlich nicht mehr so locker in der Tasche wie die gute alte D-Mark.

Doch nicht nur junge Unternehmer sind betroffen von der Flaute. Auch alteingesessene Geschäftsinhaber müssen oft genug aufgeben. Zum einen sind sie zu alt geworden, um weitermachen zu wollen, zum anderen aber finden sie kaum Nachfolger, die sich den Streß im Einzelhandel antun wollen. Die Folge: Der Laden wird kurzerhand geschlossen. Entweder wandelt man die Räume nun in Wohnungen um, oder man läßt die ehemaligen Verkaufsräume leer stehen, vielleicht findet sich ja doch ein Interessent.

Der Tristesse in der heimischen Innenstadt entgegenwirken wollen zehn Mitglieder des FDP-Kreisverbandes Solingen. Sie wollen nicht klagen, sondern ihren fachlichen und organisatorischen Sachverstand ehrenamtlich einsetzen und tatkräftig gegen die Misere angehen. Warum also nicht in den vorübergehend leerstehenden Ladenlokalen Kunst präsentieren und so das Erscheinungsbild der City und der Nebenzentren positiv beeinflussen? Warum nicht die Bürger auf unkonventionelle Art mit aktuellen und tradierten Tendenzen der bildenden Kunst vertraut machen? So mancher Bürger wagt den Schritt ins Museum, in eine Galerie nicht. Diese Schwellenangst zu nehmen ist nicht zuletzt auch eine Chance, die ein solches Vorhaben in sich birgt.

Seit Herbst 2004 nun präsentiert die „Galerie liberal“ Ausstellungen von Künstlern aus Solingen, aber auch aus den Partnerstädten wie Chalon-sur-Saône. Gezeigt werden Malerei, Grafik, Fotografien, Plastik und Objekte. „Die ‚Galerie liberal‘ entwickelt sich zu einem Zentrum experimenteller Kunst“, freut sich Werner Brattig, selbst Künstler und treibende Kraft der Aktion. „Trotz der vielen Leerstände war es schwer, etwas Geeignetes zu finden. Früher hatten wir eine Galerie im Parteibüro. Aber das war Quatsch. Wer geht schon in ein Büro, um Bilder zu begucken“, schmunzelt Brattig. „Es braucht Räume, wo man einfach mal mit der Einkaufstüte in der Hand hineingehen kann.“

Da kam das leerstehende Ladenlokal in der Solinger Karstadt-Passage gerade recht. Nun nutzt die FDP die Räume in der Turmpassage als Ausstellungsraum – erfolgreich. Selbst gegenstandslose Kunst kommt an bei den Besuchern. „Ich mag es, wenn eine Aussage nicht eindeutig ist“, so eine Kunstliebhaberin. „Ich sehe heute dies, morgen das.“ Das kann bei der jetzt gerade zu Ende gegangenen Ausstellung mit Malerei und Zeichnungen von Erwin Bowien (1899–1972) nicht der Fall gewesen sein (die *PAZ* berichtete in Folge 36).

„Ich male nie, bevor das Bild innerlich ganz geformt ist.“ Bis zu dieser Erkenntnis hat der Künstler, dessen Wurzeln in Ostpreußen waren, allerdings lange, dornenreiche Wege gehen müssen. Sie führten ihn von seiner Geburtsstadt Mülheim an der Ruhr über Berlin und die Schweiz, wo er Kindheit und Jugend verbrachte, nach Hannover, München, Dresden und Berlin, wo er sich zum Maler und Zeichner ausbilden ließ. In Hechingen und Solingen wirkte er als Kunsterzieher, schließlich von 1932 bis 1943 als freier Künstler in Nordholland. Bowien kam nach Augsburg, wo er besonderes Aufsehen erregte, hatte er doch erstaunlicherweise in diesen Notzeiten immer ausreichend Leinwand. Als herauskam, daß Bowien kurzerhand Hitler- und Göring-Porträts übermalte, floh er ins Allgäu, um einer Verhaftung zu entgehen. Nach dem Zweiten Weltkrieg kehrte er nach Solingen zurück, um schließlich 1964 nach Weil am Rhein überzusiedeln, wo er seine alte Mutter betreute. 1972 starb Erwin Bowien in Weil am Rhein.

„Die Ausstellungen sollen mithelfen, daß Künstlerpersönlichkeiten den Kunstinteressierten bewußt werden – und bleiben“, betont Werner Brattig. Eine Initiative, die durchaus Nachahmer finden dürfte.



Gut präsentiert: Moderne Kunst an ungewöhnlichen Orten Foto: Galerie liberal



Willy Puchners Venezianisches Tagebuch (Ausschnitt)
Foto: aus Willy Puchner »Illustriertes Fernweh«, Frederking & Thaler Verlag

Leidenschaft

Ein Buch über Sehnsüchte und Träume

Die Hauptreisezeit neigt sich dem Ende zu. Längst sind die Koffer wieder auf dem Dachboden verstaut, und auf dem Regal verstauben die Souvenirs. Der eine oder andere träumt noch von den unvergeßlichen Tagen am Meer oder im Gebirge. Manche aber planen schon die nächste Reise. Sie hat das Fernweh gepackt; kaum können sie es zu Hause aushalten.

Einer dieser Reisesüchtigen ist der Wiener Fotograf und Philosoph Willy Puchner. In vielen Ländern, auf allen Kontinenten ist er schon gewesen. Und doch zieht es ihn immer wieder fort. „Getrieben von einer Leidenschaft, folge ich meinem Hunger so lange, bis er gestillt: ich will irgendwann nach Hause kommen“, schreibt er in seinem Buch „Illustriertes Fernweh“, ein zauberhaftes Reisebuch, das all denen gewidmet sein dürfte, die von der gleichen Leidenschaft „gebeutelt“ sind wie der Autor. Ohne seinen „Kritzelbedarf“, ohne seine Stifte und Zeichenblöcke aber geht Puchner nicht auf Reisen. Und so bringt er stets gut gefüllte Materialbücher mit, einem „Buchhalter der Phantasie“ gleich, und läßt die Daheimgebliebenen an seinen Erlebnissen und Empfindungen teilhaben. Notizen, Skizzen, Eintrittskarten, Briefmarken, Fotos werden komponiert zu einer reizvollen Sammlung aus Poesie und Informationen. *SiS*

***Willy Puchner: „Illustriertes Fernweh – Vom Reisen und Nachhausekommen“**, Frederking & Thaler, München 2006, 144 Seiten, 57 doppelseitige und neun ganzseitige Farbcollagen, gebunden mit Schutzumschlag, 29,90 Euro, PMD-Bestellnummer 5764.*

Genau hinsehen

Breslauer Rösing macht Holmes Konkurrenz

Nach den vereitelten Bombenanschlägen auf zwei deutsche Bahnhöfe wurde die Diskussion über die Videoüberwachung von gefährdeten Plätzen wieder lauter. Schon heute helfen „Radarfallen“ an Landstraßen oder in geschlossenen Ortschaften, Raser und Bleifüße bei Ordnungswidrigkeiten zu ertappen. Selbst Bankräuber haben nicht immer gute Karten, wenn die Videokamera sie erwischt. Bei den hohen Benzinpreisen suchen auch immer mehr Tankbetrüger das Weite, ohne zu bezahlen. Die Videokamera soll hier ebenfalls helfen, den Sündern auf die Spur zu kommen.

Ohne eine fachgerechte Beurteilung der Aufnahmen aber ist da „kein Blumentopf zu gewinnen“. Friedrich W. Rösing, Professor am Institut für Humangenetik des Universitätsklinikums Ulm, ist mit seinen Kollegen von der Forensischen Anthropologie ein gefragter Fachmann. Der 1944 in Breslau geborene Rösing, der in Mainz, Düsseldorf und Hamburg Biologie, Archäologie, Publizistik sowie Soziologie studierte, hat bisher rund 2900 Gutachten erstattet oder war daran beteiligt. Vor allem geht es um Gutachten zur Identifikation von Skeletten oder von Lebenden auf Bildern, aber auch Vaterschaftsbestimmungen und Zwillingsdiagnosen gehören zum Fachgebiet des Wissenschaftlers.

Selbst in Sammlerkreisen ist Rösing ein gefragter Mann. So konnte er eine bisher unbekannte Darstellung vom Kampf zwischen David und Goliath dem Maler Michelangelo da Caravaggio (1571–1610) zuschreiben. Mit seinem geschulten Auge gelang es Rösing, das Modell des David auch auf Caravaggios Gemälde „Opferung des Isaak“ zu entdecken.

Nun ist es nicht so einfach, Ähnlichkeiten dieser Art auszumachen. So hat der Breslauer denn einen Katalog mit etwa 170 Merkmalen erarbeitet, die bei der Identifikation helfen können. Auf Kleinigkeiten kommt es bei dieser Arbeit besonders an. Da muß man darauf achten, ob etwa die Ohrläppchen des Dargestellten angewachsen sind oder nicht. Ist der Nasenflügel gerade oder abgerundet?

Sachverstand und ein geschulter Blick sind die Voraussetzung für eine solche Detektivarbeit, die Sherlock Holmes vor Neid erblassen lassen dürfte. *os*

Endstation Sperrmüll?

Ein gemeinnütziger Verein kümmert sich in Hamburg um Künstlernachlässe

Von HELGA STEINBERG

Die alte Dame war betrübt. Sollte ihr Lebenswerk einmal auf dem Sperrmüll landen?

Seit ihrer Jugend hatte sie gemalt. Sie hatte sogar eine Kunstschule besuchen können, die eine oder andere Ausstellung mit ihren Bildern beschicken dürfen.

Jetzt aber mußte sie sich darum kümmern, was mit all den Bildern geschehen sollte, wenn sie ins Altersheim ziehen würde.

Kinder hatte sie keine, Neffen und Nichten waren nicht in der Lage, sich fachgerecht um das empfindliche Erbe zu kümmern. Und wer war finanziell schon so ausgestattet, ein eigenes Museum um sein Lebenswerk zu errichten, wie es prominente Kollegen taten? Eine Stiftung ins Leben rufen? Ach was, dazu war sie nun zu alt. Und wie sollte das gehen?

Oft genug stehen Erben nicht nur vor einer Fülle von Kunstwerken, sondern auch vor einem ausgemachten Problem: Wohin mit den sperrigen Bildern, den gewichtigen Skulpturen, wohin gar mit dem schriftlichen Nachlaß und anderen Archivalien? Verkaufen? Kommt nicht in Frage.

Museen oder Galerien sind entweder nicht interessiert oder stellen die Werke in ihr Depot, sprich in den Keller, wo sie vor sich hinmodern. Bald ist die Zeit über sie hinweggegangen, dabei hat die kunstinteressierte Öffentlichkeit ein Recht, auch etwas über weniger bekannte Künstlerinnen und Künstler und ihr Werk zu erfahren.

Das dachten sich auch Hamburger Wissenschaftler, Museumsleute, Nachlaßerben und Sammler. Sie gründeten 2003 den gemeinnützigen Verein „Forum für Nachlässe von Künstlerinnen und Künstlern e. V.“ und schufen so eine bundesweit einmalige Institution, die bereits viel Interesse erfuhr.

Die Kunstwissenschaftlerin Gora Jain vom Vorstand des Forums hob in einem Gespräch mit der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* die dringende Notwendigkeit hervor, sich um die Nachlässe dieser Art zu kümmern. Die Entwicklung sei rasant. Zur Zeit betreue der Verein, der sich zunächst einmal um Künstler kümmert, die einen Bezug zu Hamburg haben, vier Nachlässe, darunter den des Malers und einstigen Berliner Akademiepräsidenten Friedrich Ahlers-Hestermann (1883–1973) und den der Fotografin Ingeborg Sello (1916–1982). Mit weiteren Erben ist man im Gespräch, denn schließlich müssen auch alle juristischen Einzelheiten geklärt werden, wenn die Nachlässe dem Verein als Eigentum übergeben werden sollen.

Doch nicht nur Erben melden sich bei dem Verein, auch Künstler selbst nehmen Kontakt auf. Sie erhalten dann Hinweise, wie sie ihr Werk strukturieren können, um die spätere Arbeit zu erleichtern. So dürfen Daten und Signaturen nicht fehlen.

Auch qualitätvolle Nachlässe weniger bekannter Künstler müssen sicher verwahrt, wissenschaftlich aufgearbeitet und dokumentiert sowie der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden.

Kriterien für die Aufnahme seien Ausstellungen in Museen oder Galerien, die Nennung in Lexika oder auch eine akademische Ausbildung. In Zweifelsfällen entscheide ein künstlerischer Beirat über die Aufnahme. Engagierte Juristen, Fotografen und Restauratoren sind bei dieser Arbeit ebenso gefragt wie Kunsthistoriker. Mitgliedsbeiträge und Spenden finanzieren die laufenden Kosten.

Geplant sind neben der Aufarbeitung auch regelmäßige Ausstellungen im Frühjahr und Herbst.

Das Hamburger Pilotprojekt, an dem auch Studenten beteiligt sind, könnte Schule machen, damit für nachgelassene Kunstwerke die Endstation eben nicht Sperrmüll heißt.

Nähere Informationen beim „Forum für Nachlässe von Künstlerinnen und Künstlern e. V.“, Künstlerhaus Sootbörn, Sootbörn 22, 22453 Hamburg, Telefon (0 40) 52 20 18 80, E-Mail: info@kuenstlernachlaesse.de, www.kuenstlernachlaesse.de. Noch bis zum 22. Oktober sind im Künstlerhaus Sootbörn Arbeiten der Hamburger Malerin Else Weber (1893–1994) zu sehen, donnerstags und freitags von 16 bis 19 Uhr, am Wochenende von 12 bis 17 Uhr, Eintritt frei.

MELDUNGEN

Königsbergs Einflußreichste

Königsberg – Das Königsberger Soziologiezentrum ist der Frage nachgegangen, wer im Königsberger Gebiet die einflußreichsten Personen auf den Gebieten Politik, Kultur und Wirtschaft sind. Angeführt wird die so entstandene Liste vom Gebietsgouverneur Georgij Boos. Ihm folgen auf den nachfolgenden Plätzen Königsbergs Bürgermeister Juri Sawenko, der Generaldirektor von „Lukoil-Kaliningradmorneft“ Juri Kaschdojan, der Vorsitzende des Königsberger Stadtrates Alexander Jaroschuk, der Stellvertretende Präsidentenvertreter im Nordwestlichen Föderalkreis der Russischen Föderation Alexander Dazyschin und der Vorsitzende der Königsberger Gebietsduma Sergej Bulytschew.

100 Millionen für Tiergarten

Königsberg – Die Stadtverwaltung der ostpreußischen Hauptstadt hat bekanntgegeben, daß der Tiergarten für 100 Millionen Rubel (rund drei Millionen Euro) grundsaniert werden soll. Die Gehege und das Schwimmbecken für die Robben sollen umgebaut, Heizungs- und Wasserrohre erneuert und einige bisher noch unversorgte Teile des Zoos an das Stromnetz angeschlossen werden. (In Nr. 28 hatten wir über die untragbaren Zustände berichtet.)

Sensburger Kinderausflug

Sensburg – Die Deutsche Minderheit in Sensburg hat mit ihren Kindern in den Schulferien einen Ausflug unternommen, bei dem der Oberländische Kanal ebenso auf dem Programm stand wie die Marienburg und Frauenburg mit seinem Dom und dem Gedenkstein für die Opfer, welche die Flucht über das Frische Haff gekostet hat.

7 Milliarden in sieben Jahren

Allenstein – Ermland und Masuren ist eine der ersten Woiwodschaften, die der polnischen Regierung in Warschau ihr Investitionsprogramm für die Jahre 2007 bis 2013 vorgelegt hat. Die Region will im Laufe von sieben Jahren mehr als sieben Milliarden Zloty (knapp 1,8 Milliarden Euro) ausgeben. Das Programm wurde von den jeweils betroffenen Ressort-Ministern und dem Minister für regionale Entwicklung akzeptiert. Wenn das Kabinett keine Bedenken hat, beginnen die Verhandlungen mit der Europäischen Kommission über die Beteiligung der Europäischen Union an den Kosten. Das meiste Geld ist für die Infrastruktur sowie die Förderung von Industrie und Touristik vorgesehen. Am teuersten wird die Modernisierung der Staatsstraße 16, die von Deutsch Eylau über Allenstein nach Lyck führt. Hier werden die Kosten mehr als 140 Millionen Euro betragen. Und auch der Bau des Regional-Flughafens „Allenstein-Masuren“ ist mit etwa 50 Millionen Euro nicht gerade billig. Es sollen auch kleine Anlegestellen an den Masurischen Seen, Kläranlagen, eine neue Philharmonie in Allenstein und ebenso ein Netz öffentlich zugänglicher Internetplätze entstehen.

Wolfgang Schäuble in Allenstein

Universität der Woiwodschaftshauptstadt verlieh dem Bundesinnenminister die Ehrendoktorwürde


Wolfgang Schäuble: An der Universität Allenstein Foto: BMI

Bundesinnenminister Dr. Wolfgang Schäuble traf letzten Sonntag mit seinem polnischen Amtskollegen, Innenminister Ludvik Dorn, zu einem Arbeitsgespräch in Allenstein zusammen. Themen waren die deutsch-polnische Zusammenarbeit bei der Terrorabwehr und der Inneren Sicherheit sowie die im ersten Halbjahr 2007 anstehende deutsche EU-Ratspräsidentschaft.

Außerdem sprach Schäuble an der Universität Allenstein in einem Festvortrag aus Anlaß der Verleihung der Ehrendoktorwürde zum Thema „Das deutsch-polnische Verhältnis: eine Chance für Europa“.

Zwei Tage vor dem Tag der deutschen Einheit erklärte Bundesinnenminister Dr. Wolfgang Schäuble:

„Deutschland verdankt Polen, was es heute ist. Die deutsche Wiedervereinigung hat in Polen begonnen. Die politische Wende in Europa und das Ende des Kalten Krieges gingen von hier aus. Es begann mit der Wahl eines polnischen Papstes und mit mutigen Menschen, die für ihre Überzeugung auf die Straße gegangen sind. Sie haben sich in Gewerkschaften zusammengeschlossen, und die katholische Kirche hat ihnen Kraft gegeben.

Wir Deutschen werden den Polen für den Weg zu unserer Einheit dankbar bleiben.

Bei aller Aufregung, die es in den letzten Wochen gab: Polen und Deutsche sind heute viel enger verbunden, als wir uns das vor 60 Jahren hätten träumen lassen. Wir gehören denselben Bündnissen an. Wir leben in Freiheit, in einem friedlichen und prosperierenden Europa. Wir sind gleichberechtigte Partner. Und ich glaube an die Zukunft unserer Partnerschaft. Uns verbindet weit mehr als ein gemeinsamer Markt mit offenen Grenzen

Gespräche mit Ludvik Dorn über Terrorabwehr, Innere Sicherheit und EU-Ratspräsidentschaft

und vielfältigen Handelsbeziehungen. Uns verbinden gemeinsame Werte – und vor allem unzählige menschliche Beziehungen. Unsere Städte und Gemeinden haben zahlreiche Partnerschaften geschlossen. In den grenznahen Regionen rücken beide Feuerwehren aus, wenn es brennt. Schüler und Studenten studieren hier und dort ohne Rücksicht auf die nationale Grenze.“

Zu den politischen Gesprächen mit dem polnischen Innenminister Ludvik Dorn erklärte Schäuble:

„Die Anschläge von London und Madrid waren Anschläge auf unser gemeinsames christlich-freiheitliches Wertefundament und somit auf die Grundlagen unseres Gemeinwesens. Aber nicht nur der internationale Terrorismus gefährdet unsere Innere Sicherheit. Ebenso beunruhigen mich organisierte Kriminalität und illegale Migration. Unsere Polizeien und Nachrichtendienste müssen ihre Erkenntnisse und Daten austauschen, wenn wir diese Verbrechen wirksam bekämpfen wollen. Hier können wir noch einiges erreichen und verbessern – auch ohne neue Gesetzesvorschläge oder Behörden. Mir liegt daran, daß wir eng zusammenarbeiten, praktische Erfolge erzielen und die begonnenen Projekte voranbringen.“

Mit Nachdruck sprach sich Schäuble in der EU für eine Stärkung der gemeinsamen Polizeibehörde – Europol – und der europäischen Grenzschutzagentur Frontex mit Sitz in Warschau aus: „Sowohl Frontex als auch Europol sind bislang unzureichend mit Befugnissen und Personal ausgestattet. Hier müssen die Mitgliedstaaten mutig sein: Frontex und Europol können nur so gut sein, wie die Mitgliedstaaten es wollen.“ *E. B.*

Lyck und Hagen wollen kooperieren

Delegation aus der Bundesrepublik unterzeichnete bei Besuch in Ostpreußen Gemeinsame Deklaration

In der Feierstunde aus Anlaß des letztjährigen Hauptkreistreffens der Lycker in ihrer Patenstadt Hagen hatte Peter Demnitz in seiner Antrittsrede als neugewählter Oberbürgermeister von Hagen überraschend erklärt, daß er im Jahre 2006 offiziell die Heimat seiner „Patenkinder“ aufsuchen werde. Die Zuhörer hatten das mit Applaus aufgenommen.

Letzten Monat war es dann so weit. Vorbereitet durch den Kreisvertreter Gerd Bandilla fuhr Oberbürgermeister Demnitz mit einer 13köpfigen Delegation von Hagen nach Lyck. In seiner Begleitung befanden sich der Bürgermeister Dr. Hans-Dieter Fischer, die Bürgermeisterin Brigitte Kramps, der Erste Beigeordnete und Geschäftsführer der Hagener Wirtschaftsförderungsgesellschaft Dr. Schmidt, die für die Patenschaft zuständigen Beamten Flüshöh und Mook sowie vier Mitglieder des Kreisausschusses der Kreisgemeinschaft Lyck, darunter der Kreisvertreter Gerd Bandilla und der Stadtsprecher von Lyck, Peter Dziengel.

Wichtigstes Ereignis der Reise war der Besuch bei dem jungen polnischen Starosta (Landrat) Tomasz Andrukiewicz im Landratsamt von Lyck. Die deutsche Delegation wurde von dem Kreistagsvorsitzenden und dem gesamten Verwaltungs-Vorstand aufs herzlichste empfangen. Höhepunkt des Besuchs war die unter deutschen und polnischen Tischflaggen erfolgte Unterzeichnung einer „Gemeinsamen Deklaration der Zusammenarbeit zwischen dem Kreis Elk und der Stadt Hagen“. Neben Andrukiewicz, dem Mitglied des Verwaltungs-Vorstands des Kreises Lyck Robert Dawidowski und Demnitz unterschrieb als Zeuge auch Bandilla das Dokument. Für das Jahr 2007 wurden die polnischen Gastgeber zu einem Gegenbesuch nach Hagen eingeladen.

Die Hagener Delegation besuchte ebenso die Verwaltung der „Lykker Sonderwirtschaftszone“. Mit Erstaunen wurden hier die günstigen Bedingungen für eine Ansiedlung von Gewerbebetrieben zur Kenntnis genommen. Natürlich wurde auch eine Rundfahrt durch den Kreis Lyck unternommen.

Auf dem großen Umbettungsfriedhof in Bartossen legte Oberbürgermeister Demnitz ein Blumengesteck für die Gefallenen des Zweiten Weltkrieges nieder. Besucht wurde auch der von der Kreisgemeinschaft Lyck auf dem städtischen Friedhof in Lyck aufgestellte Stein, auf dem zu lesen ist: „Wir erinnern uns derer, die vor 1945 hier lebten und starben.“

Zu Mittag gegessen wurde in den landschaftlich herrlich gelegenen Hotels „Siedlisko Morena“ am Uloffke-See und „Perla Mazur“ am Sarker See.

Bei alldem Offiziellen kam aber das Touristische nicht zu kurz. Besucht wurde die Wallfahrtskirche in Heiligelinde, und man ließ sich auf Booten über die Kruttinna staken. Eine Schiffahrt über den Beldahnsee bildete den schönen Abschluß der Reise durch Masuren. Zu Ehren des Oberbürgermeisters drehte der Kapitän des Ausflugsschiffes eine Ehrenrunde über den Spirdingsee. *G. B.*


Unterschrieb als Zeuge die Deklaration: Gerd Bandilla. Foto: Dzieran

Gemeinsame Deklaration der Zusammenarbeit vom 6. September 2006

Große europäische Ziele wie die Schaffung des Gemeinsamen Marktes beeinflussen stark die territoriale und somit auch die kommunale Politik. Eine enge Zusammenarbeit zwischen polnischen und deutschen Regionen sollte daraus resultieren.

Seit dem Anfang der 90er Jahre arbeitet die Stadtverwaltung Hagen mit den Selbstverwaltungen sowie mit den Einwohnern des Kreises Elk zusammen. Unsere guten Beziehungen tragen zur freundlichen Zusammenarbeit unserer beiden Länder wesentlich bei.

Die Vertreter der Stadt Hagen und des Kreises Elk betonen mit dieser Deklaration ihren starken Willen zur Fortsetzung der Zusammenarbeit in der Zukunft sowie zur Vertiefung der Beziehungen auf allen Ebenen, sowohl zwischen den Ämtern als auch den Einwohnern der beiden Regionen.

Wir werden den Versöhnungsprozeß unserer beiden Völker unterstützen sowie gegenseitige freundschaftliche Beziehungen pflegen. Beide Partner werden sich gegenseitiges Vertrauen entgegenbringen.

Artikel 1

Die oben genannten Ziele werden von den beiden Partnern auf den folgenden Ebenen der Zusammenarbeit realisiert:

- Verbesserung der Organisation in der öffentlichen Verwaltung,
- Sozialpolitik und Sozialhilfe sowie Jugendschutz,
- öffentliche Sicherheit und juristische Systeme,
- Förderung des Jugendaustausches und der Verständigung zwischen jungen Leuten aus beiden Regionen,
- Ökopolitik und öffentlicher Transport,
- Vertiefung der Beziehungen auf dem Wege des gegenseitigen Kennenlernens durch Kultur,
- Förderung von gemeinsamen wirtschaftlichen Unternehmungen der beiden Regionen,
- Europäische Integration.

Der Kreis Elk und die Stadt Hagen verpflichten sich, die Aufnahme und Fortsetzung der partnerschaftlichen Beziehungen zwischen den Städten, Gemeinden, Schulen und Institutionen aus beiden Regionen zu fördern.

Artikel 2

Die beiden Partner werden danach streben, auch andere Ebenen der Zusammenarbeit zu finden.

Artikel 3

Die Realisierung der oben genannten Ziele wird aufgrund der gemeinsam entwickelten Programme und Pläne stattfinden.

Wir geben diese Deklaration ab und fordern die Einwohner des Kreises Elk und der Stadt Hagen dazu auf, die gegenseitigen, freundschaftlichen Beziehungen zu pflegen, was zur Folge haben wird, daß sich unsere Länder näher kommen.

MELDUNGEN

Krankenhaus verkauft

Lyck – Das Landratsamt in Lyck hat das Gebäude des alten Krankenhauses für 1,44 Millionen Zloty (über 366 000 Euro) an einen privaten Investor, das Unternehmen „Graf“ aus Bialystok, verkauft. Der Kauferlös lag damit um 14 000 Zloty (gut dreieinhalbtausend Euro) über dem vor der Versteigerung angesetzten Preis. Der neue Eigentümer der Immobilie will dort ein Dienstleistungs- und Handelszentrum errichten. Eine Tiefgarage ist ebenfalls vorgesehen. Bei alldem soll die Front des Hauses nicht verändert werden. Das Gebäude selbst ist zwar nicht im Denkmal-Register eingetragen, aber die Bismarckstraße (Mickiewicza-Straße) ist ein denkmalgeschützter Bereich. Das war der Grund, weshalb sich für das Gebäude sieben Jahre lang kein Käufer finden ließ. Der Kurator war mit einem Totalumbau nicht einverstanden. Der neue Eigentümer hat nun die Erlaubnis für einen Teilabriß.

»Alle Kinder sind unsere«

Ortelsburg – Mit einem Kinderfest unter dem Motto „Alle Kinder sind unsere“ beging die Deutsche Gesellschaft „Heimat“ in Ortelsburg den Kindertag.

Wieder in voller Pracht

Königsbergs »Kämpfende Wisente« profitieren vom Rückschnitt der Bäume

Ein Lichtblick im wahrsten Sinne des Wortes ist der Anblick der 1912 von August Gaul geschaffenen Skulptur „Kämpfende Wisente“ (im Volksmund „Staatsanwalt und Verteidiger) vor dem Gerichtsgebäude Hufenallee, heute Prospekt Mira. Es war seinerzeit ein Geschenk des preußischen Kultusministers an die Stadt Königsberg.

Durch die in unmittelbarer Nähe stehenden hohen Bäume war das Kunstwerk bisher kaum zu sehen. Ein beherzter Rückschnitt der Bäume gibt nun den Blick auf die einmalige Skulptur und die dahinter liegende neo-barocke Fassade frei. *Marianne Neuman*



„Staatsanwalt und Verteidiger“: Vor der neo-barocken Fassade des Gerichtsgebäudes Hufenallee Foto: Neuman

MELDUNGEN

Nebenkosten erhöht

Königsberg – In der ostpreußischen Hauptstadt sind die Nebenkosten für die Wohnungen um acht bis neun Prozennt erhöht worden. Die Stadtverwaltung rechtfertigt diese Preiserhöhung mit der Inflation. Eine Anpassung der Preise an die Geldentwertung sei seit eineinhalb Jahren ausgeblieben. Den inflationsbedingten realen Verlust hätte die Stadt bisher getragen, doch das sei nun nicht mehr möglich. Wäre es nicht zu der jetzigen Preiserhöhung gekommen, hätte die Stadt alleine bis zum Ende des laufenden Jahres 80 Millionen Rubel (2,35 Millionen Euro) aufbringen müssen.

Munition von 1939 gefunden

Neukuhren – Vor Neukuhren ist an Bord eines gesunkenen deutschen Schleppkahns aus dem Zweiten Weltkrieg Munition entdeckt worden. Taucher des Katastrophenschutzes kamen zu dem Ergebnis, daß es sich in concreto um deutsche Splittersprengladungen aus dem Jahre 1939 handelt. Die gefährliche Fracht soll nun geborgen, an Land gebracht und dann auf einem entlegenen Schießplatz zur kontrollierten Sprengung gebracht werden.

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,
da hat sich wieder solch ein Pungel mit Fragen und Bitten angesammelt, so daß ich ohne Umschweife gleich mit diesen Zuschriften beginnen muß. „Nicht ganz ohne Hoffnung“ stellt Frau **Ruth Schulz** aus Weilmünster ihre Suchfrage, und da bin ich schon sehr erleichtert, denn andere Schreiber pochen auf die Erfolge, die unsere Ostpreußische Familie zu verzeichnen hat, und kalkulieren diese für ihre eigenen Wünsche mit ein. Die leise Hoffnung, die Frau Schulz hegt, bezieht sich auf Ruddecken, Kreis Tilsit-Ragnit, und seine ehemaligen Bewohner, vor allem aber auf die aus diesem Ort stammenden Verwandten. Ihre Urgroßeltern waren der Tischler und Bauer **Gottfried** Schulz, ✝ 28. Mai 1925, und **Auguste** Schulz geborene **Faust**, ✝ 1. September 1925. Beide sind in Ruddecken begraben. Aus der Ehe gingen mindestens zehn Kindern hervor, von denen folgende Vornamen und Daten bekannt sind: **Anna Margarete Ida**, * 1896, **Max Ewald**, * 1898, **Auguste Martha**, * 1900, **Otto Ernst** * 1902, **Luise Emma**, * 1904, **Luise Frieda**, * 1906, **Richard Hermann Paul**, * 1908, **Marie Lydia Charlotte**, * 1910, und **Helene Betty**, *1912. Als Rufname gilt immer der letztgenannte Vorname. Mit einigen ihrer Nachkommen steht Ruth Schulz mittlerweile in Verbindung, es fehlt aber gänzlich der Kontakt zu den Familien von Ida, verheiratete **Naujoks**, die in zweiter Ehe bei Celle lebte, Richard, der nach dem Krieg in Mühlen (damals DDR) wohnte und vier Kinder hatte, und zu Paul, über dessen eventuelle Nachkommen keine Angaben vorliegen. Das Fünkchen Hoffnung bezieht sich also auf Hinweise auf eventuelle Verwandte aus der väterlichen Linie von Ruth Schulz, aber auch auf allgemeine Informationen über Ruddecken und seine angestammten Bewohner. Dieses schwelende Feuerchen möchte ich hiermit schüren. (Ruth Schulz, Oberstraße 5 in 35 789 Weilmünster, Telefon 0 64 75 / 91 17 23.)

Noch bescheidener ist unsere Leserin **Renate Block** aus Wyk auf Föhr, die ihre Suchwünsche als ziemlich aussichtslos betrachtet, was für den zweiten schon gelten dürfte. Zuerst sucht sie aber nach einer Verwandten aus der Familie ihrer Großmutter **Wilhelmine Reinbacher**, * 1870, einer geborenen **Hellmann** aus Schwiddern Kreis Lötzen. Auch die gesuchte Kusine, als **Marlies Kuberski** geboren, ließ ihren Nachnamen in Hellmann ändern. Sie dürfte mit 70 Jahren etwa gleichaltrig mit Renate Block sein, die diese Kusine und ihre Eltern im Jahr 1960 kennenlernte, als die Blocks nach der Flucht aus der DDR in einem westdeutschen Durchgangslager waren. Marlies Hellmann und ihre Eltern wohnten damals im Ruhrgebiet. Also hier besteht schon die Möglichkeit, daß sich die Gesuchte oder jemand aus ihrer Verwandtschaft meldet. Anders bei der zweiten Frage, denn hier handelt es sich um einen Polen. Er führte das Malergeschäft von Renate Blocks Vater in Neukuhren weiter, als dieser sich im Sommer 1941 freiwillig zur Wehrmacht meldete. Der Malermeister **Heinz Block** fiel als Pionier im November 1941, also schon nach drei Monaten! Er wußte sein Geschäft in guten Händen, denn **Ludewig**, der junge Pole, war gut und tüchtig und genoß das volle Vertrauen des Meisters und seiner Familie. Etwa zwei Jahre lang führte er das Geschäft weiter – vielleicht erinnern sich ehemalige Neukuhrener an den freundlichen, jungen Mann? Und jetzt kommt eine etwas anrührende Geschichte, aus der Sicht des damaligen Kindes gesehen. Frau Block schreibt: „Nach der Flucht meinte ich einmal, ihn in Thale am Harz gesehen zu haben. Dieser Mann schaute mich ganz ernst an, ging aber weiter. Niemand glaubte mir das. Aber ich war überzeugt, daß es Ludewig war, der von Papi geschickt wurde, um uns zu beschützen. Wie schön wäre es, wenn ich ihm das sagen könnte!“ Aber das dürfte wohl ziemlich aussichtslos sein. Warten wir es aber ab! (Renate Block, Linge 3 in 25938 Wyk auf Föhr.)

Auch das Verhältnis einer damals ebenfalls sehr jungen Polin zu einer Königsberger Familie scheint harmonisch gewesen zu sein, denn ihre Enkelin aus Polen bittet uns per E-Mail, nach diesen „guten Leuten“, bei denen ihre Großmutter während des Krieges gewohnt hat, zu suchen. Es handelt sich um die Familie **Tietze** aus Königsberg, Karpfenweg 1. Das Ehepaar hatte zwei Kinder, einem übermittelten, leider nicht zur Wiedergabe geeigneten Foto nach etwa sechs und acht Jahre alt. Auch die Vornamen der Eltern können nur vermutet werden, sie sind für die Mutter mit **Ziuta**, für den Vater mit **Bernat** angegeben, es könnte sich um „**Jutta**“ und „**Bernhard**“ handeln. Die Familie „zog“ nach Deutschland. Aus dieser Angabe geht leider nicht hervor, ob die Familie Tietze schon vor Kriegsende Königsberg verlassen hat oder ob sie flüchtete. Wegen der unsicheren Angaben und der fehlenden Post/Telefon-Adresse ist es zweckmäßig, sich zwecks Information mit uns in Verbindung zu setzen. (Redaktion *PAZ*, Herrn Bernhard Knapstein, Parkallee 84/86 in 20144 Hamburg, Telefon 0 40 / 1 40 08 32, Fax 040 / 41 40 08 50.)

Die ostpreußische Familie



Ruth Geede Foto: privat

Weiter auf „Kusinen-Suche“! Da alle Anfragen bei den zuständigen Institutionen ohne Ergebnis blieben, hofft Frau **Herta Manfraß** nun auf unsere Familie. Allerdings sind ihre Angaben denkbar knapp: Es handelt sich bei der Gesuchten um **Erika Eichler**, * 10. April 1924 in Königsberg. Ihre 1894 geborene Mutter **Marie** Eichler war später mit **Max Krebs** verheiratet. Wahrscheinlich dürfte Erika Eichler durch Heirat einen anderen Namen angenommen haben. Etwas konkretere Angaben gibt es zu einer Klassenkameradin von Frau Manfraß, die ebenfalls gesucht wird. **Ruth Dreßler**, * 1927/28, besuchte wie Herta Manfraß die Lutherschule in Königsberg. Klassenlehrerin war Fräulein **Wohlert**. Ruth Dreßler wohnte im Schweizer Grund. Nach der Vertreibung soll sie mit ihrer Mutter in oder bei Leipzig gewohnt haben. Eine Anfrage beim Einwohneramt in Leipzig blieb unbeantwortet – das war allerdings noch zu DDR-Zeiten! Auch Ruth Dreßler dürfte heute anders heißen. Frau Manfraß hofft, daß sie uns bald einen Erfolg melden kann, über den sie sich am meisten freuen würde. Na ja, wir aber auch! (Herta Manfraß, Winterberger Straße 5 in 51109 Köln, Telefon 02 21 / 8 90 84 93.)

An unserm Familien-Seminar nahm auch Frau **Ingeborg Schmidt** teil – und die Gelegenheit wahr, mir ihren Suchwunsch vorzutragen. Vorsorglich hatte ich einen „Wunschkasten“ aufgestellt und bat sie deshalb, ihre Angaben aufzuschreiben und sie dort zu deponieren. Nun kann ich also in Ruhe die vier Seiten durchforsten und versuchen, die Wünsche auf „Familienmaß“ zu bringen. Auch bei ihr geht es um Familienforschung, Ausgangspunkt ist ihr Großvater **Max Schmidt**, * 10. August 1883 in Klohnen, Kreis Pillkallen (Schloßberg), zuletzt wohnhaft in Groß-Legitten, Kreis Labiau an der Reichsstraße 1, wo er eine Gaststätte mit Kolonialwarenhandlung besaß. Vorher hatte er die Bahnhofsgaststätte in Tollmingkehmen bewirtschaftet. Dort kam auch 1922 seine Tochter **Ursula** zur Welt, 1925 wurde Sohn **Günter** geboren, der Vater von Ingeborg Schmidt. Die Mutter **Gertrud** geborene **Blaffert** starb früh an Nierenkrebs. Zu der Gaststätte in Groß-Legitten, in der Fräulein **Hartmann** schaltete und waltete, gehörte auch ein großer Saal, in dem Rote-Kreuz-Bälle und andere Feste gefeiert wurden. Vorübergehend war dort auch die Schule untergebracht, als das Schulgebäude renoviert wurde. Großvater Max Schmidt hatte fünf Brüder und eine Schwester. Bruder **Hermann** war Oberstudienrat in Pr. Eylau, **Otto** lebte in Pillkallen. Ungewiß ist das Ende von Max Schmidt, er gilt seit 1945 als vermißt wie auch seine Tochter Ursula, obgleich Ingeborg Schmidt von einer Legitterin erfuhr, daß ihre Tante sehr tragisch ums Leben gekommen sein soll. Es gibt aber keine bestätigten Angaben von Zeitzeugen. Jetzt kommt also der gebündelte Fragenkomplex: Wer weiß etwas über den Tod von Max Schmidt und seiner Tochter Ursula? Wer kannte die Familie noch aus Tollmingkehmen und kann sagen, wann die Schmidts von dort nach Groß-Legitten zogen? Wer erinnert sich an die Gastwirtschaft und die dort stattgefundenen Veranstaltungen? Wer kann über die Brüder von Max Schmidt und ihre Familien etwas sagen oder meldet sich als bisher unbekannter Verwandter? Alles, aber auch alles Wissenswerte über das Leben ihrer lieben Verstorbenen interessiert die Fragestellerin, die auch gerne bereit ist, zu den Informanten zu fahren, um persönlich mit ihnen zu sprechen. (Ingeborg Schmidt, Hoher Heckenweg 20 in 48147 Münster, Telefon 02 51 / 2 30 30 53.)

Und nun geht es im Kurzformat weiter:

Unser eifriger Familienforscher **Friedrich Gilde** hat eine neue entfernte Verwandte entdeckt, und nun sucht man gemeinsam weiter. Wer waren die Vorfahren von **Friedrich** Gilde, * 20. Oktober 1880 in Memel, verheiratet mit **Minna Heinrich**? Sein Bruder hatte eine Schuhmacherei in der Holzstraße, eine Schwester war mit dem Schiffsausrüster **Walker** in der Luisenstraße verheiratet, eine andere mit dem Besitzer der Tanzschule **Bock** in der Wiesenstraße. (Friedrich Gilde, Neukoppel 26 in 23759 Schackendorf, Telefon 0 45 51 / 9 24 22.)

Bildmaterial von dem kleinen Ort Seythen, Kreis Osterode, wünscht sich unsere Leserin **Margot Biastoch**. Es ist der Geburtsort ihrer Mutter, sie hat auch dort die Schule besucht. Später arbeitete sie auf dem Gut der Familie **von Wernitz**. Interessant sind für die Schreiberin vor allem Aufnahmen von den Gutsgebäuden. (Margot Biastoch, Rabenbergstraße 26 in 38444 Wolfsburg, Telefon 0 53 61 / 4 84 92.)

Wer hat in der Siedlung „Klein-Amerika“ in Ragnit gewohnt? Herr **Robert Dupuis** sucht dringend Informationen über den Architekten und Baukeramiker **John Martens**, * 1875 in Libau / Kurland, ✝ 1936 in Demmin / Pommern, der die Siedlung mittels Finanzhilfe der „East Prussian Relief Fund New York“ erbaute. Im Auftrag der „Gemeinnützigen ostpreußischen Heimstätten GmbH“ in Königsberg projektierte er die typisierten bescheidenen Häuser. Nach seiner Heirat mit der aus Hildesheim stammenden **Hilde Lendel** zog John Martens in eines der fertiggestellten Ragniter Siedlungshäuser, wo er die Werkstatt für Keramik begründete. Wer besitzt Unterlagen über die Siedlung „Klein-Amerika“ – Dokumente, Bildmaterial, Veröffentlichungen – auch über die Werkstatt für Keramik (Marke JMW)? Herr Dupuis benötigt dieses Material dringend für seine Forschungsarbeit über den Architekten. (Robert Dupuis, Weichselstraße 52 in 12045 Berlin, Telefon 01 74 / 7 07 49 53, E-Mail: Rob.Dup.@gmx.de.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede



ZUM 105. GEBURTSTAG

Rothe, Helene, geb. Willig, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Altenpflegeheim „M.-A-Nexo", Stötteritzer-Straße 26, WB 42, Zimmer 4242, 04317 Leipzig, am 7. Oktober

ZUM 100. GEBURTSTAG

Kalimkat, Marta, geb. Hopp, aus Bredenau, Kreis Ebenrode, jetzt Erbhaistraße 2 A, 37441 Bad Sachsa, am 10. Oktober

ZUM 99. GEBURTSTAG

Hellmig, Frieda, geb. Junius, aus Tapiau, Kleinhof, Kreis Wehlau, jetzt Müggenborn 64, 59929 Brilon, am 16. Oktober

ZUM 97. GEBURTSTAG

Wilkart, Johanna, geb. Erdmann, aus Bartstal, Kreis Ebenrode, jetzt Grieshausener Weg 21, am 19. Oktober

Zimmermann, Lieselotte, verw. Genserowski, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Am hohen Tore 4 a, 38118 Braunschweig, am 18. Oktober

ZUM 96. GEBURTSTAG

Sinnhofer, Meta, geb. Balzer, aus Tannenmühl, Kreis Ebenrode, jetzt Zivekowskiring 7, 19089 Demen, am 10. Oktober

ZUM 95. GEBURTSTAG

Brozio, Hedwig, geb. Groß, aus Wallenrode, Kreis Treuburg, jetzt Pregelweg 18, 49356 Diepholz, am 19. Oktober

Eckert, Lydia, geb. Kleibsties, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Scheuringskamp 9, 38518 Gifhorn, am 22. Oktober

ZUM 94. GEBURTSTAG

Czwikla, Erika, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Bodelschwinghstraße 27, 76829 Landau, am 18. Oktober

Krafzel, Natalie, geb. Kasper, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 151, jetzt Rönnbaum 44, 22965 Todendorf, am 16. Oktober

Pillkahn, Charlotte, geb. Hauptmann, aus Lyck, jetzt Gymnasiumstraße 14, 97421 Schweinfurt, am 21. Oktober

Schenk, Karl-Gustav, aus Sandau, Kreis Ebenrode, jetzt Blumenstraße 15, 39606 Osterburg, am 4. Oktober

ZUM 93. GEBURTSTAG

Becker, Gerda, aus Burgkampen, Kreis Ebenrode, jetzt Carolinenweg 5, 59439 Holzwickede, am 16. Oktober

Buxa, Gertrud, geb. Sdunkowski, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Wöstenstraße 132, 49497 Mettingen, am 18. Oktober

Korn, Selma, geb. Fallack, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt am Linscheider Berg 6, 58579 Schalksmühle, am 18. Oktober

Rogge, Gertrud, geb. Miltenberger, aus Skulbetwarren, Kreis Elchniederung, jetzt Wegsende 10, 28857 Syke, am 18. Oktober

Zimmermann, Margarete, geb. Gutowski, aus Kiöwen, Kreis Treuburg, jetzt Vogelweide 46, 22081 Hamburg, am 18. Oktober

ZUM 92. GEBURTSTAG

Hischke, Emma, geb. Patzkowski, aus Eichenau, Kreis Neidenburg, jetzt Billrothstraße 9, 24537 Neumünster, am 19. Oktober

Packeiser, Erika, geb. Ostermann, aus Groß Weißensee, Kreis Wehlau, jetzt Prevorster Straße 22, 70437 Stuttgart, am 17. Oktober

ZUM 91. GEBURTSTAG

Blumenstein, Wilhelm, aus Kutzburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Stralau Weg 54, 30179 Hannover, am 17. Oktober

Eloesser, Ilse, geb. Kucharzewski, aus Ortelsburg, jetzt Bäckerstraße 39, 32423 Minden, am 16. Oktober

Lange, Erwin, aus Wolittnick, Kreis Heiligenbeil, jetzt Duschweg 33, 22769 Hamburg

Marchand, Minna, geb. Schäfer, aus Eichkamp, Kreis Ebenrode, jetzt Drosselweg 20, 35282 Rauschenberg, am 19. Oktober

Müller, Grete, geb. Dommel, aus Tapiau, Wasserstraße, Kreis Wehlau, jetzt Heiligenstockstraße 8, 34587 Felsberg, am 17. Oktober

Reinhardt, Helene, geb. Matzkowski, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Hartungstraße 20, 20146 Hamburg, am 17. Oktober

Romanowski, Ernst, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Wilhelmstraße 41, 46562 Voerde, am 22. Oktober

ZUM 90. GEBURTSTAG

Geschwendt, Erhard, aus Grünbaum, Kreis Elchniederung, jetzt Backwiese 1, 24211 Preetz, am 16. Oktober

Milewski, Richard, aus Treuburg, Markt 18 / 19, jetzt Lahnstraße 6, 53332 Bornheim, am 20. Oktober

Rudolf, Helene, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Goeterstraße 30, 41747 Viersen, am 22. Oktober

Schattner, Bruno, aus Gutweide, Kreis Ebenrode, jetzt Kleybredde 63, 44149 Dortmund, am 10. Oktober

Schierholz, Luzie, geb. Jakubowski, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Brüderstraße 16, 32423 Minden, am 19. Oktober

Wagner, Herta, geb. Sudau, aus Tapiau, Bergstraße, Kreis Wehlau, jetzt Triftkoppel 6, 22119 Hamburg, am 20. Oktober

ZUM 85. GEBURTSTAG

Borkmann, Gerhard, aus Deutsche-16, Kreis Treuburg, jetzt Hermannstraße 6, 59067 Hamm, am 22. Oktober

Bux, Charlotte, geb. Skupio, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Faberstraße 32, 44379 Dortmund, am 20. Oktober

Callinat, geb. David, aus Palmnicken, Kreis Samland, jetzt Twistringer Str. 7, 28217 Bremen

Daugsch, Siegfried, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Maiglöckchenstraße 38, 10407 Berlin, am 16. Oktober

Dettmann, Erika, geb. Wilzewski, aus Lyck, Klein Mühle, jetzt Bleicherstraße 47, 19053 Schwerin, am 19. Oktober

Friz, Lieselotte, geb. Schwabe, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Th.-Körner-Str. 7, 23936 Grevesmühlen, am 20. Oktober

Glagau, Erika, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Wesendorfer Weg 53, 16792 Zehdenick, am 16. Oktober

Gollub, Waltraut, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Bornhövedstraße 82, 19055 Schwerin, am 20. Oktober

Höfer, Karl, aus Gehlenburg, Abbau, Kreis Johannisburg, jetzt 5984 State Farm Road, Guilderland, New York 12084-9532 USA, am 20. Oktober

Ismair, Hedwig, geb. Wischnat, aus Birkenmühle, Keis Ebenrode, jetzt St.-Martin-Straße 12, 85467 Neuchting, am 21. Oktober

Kühne, Hedwig, geb. Stannehl, aus Groß Keylau, Kreis Wehlau, jetzt Im Alten Moor 14, 21220 Seevetal, am 19. Oktober

Kuhna, Margot, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Keilbekker Straße 20, 42477 Radevormwald, am 22. Oktober

Metzdorf, Gerda, geb. Borbe, aus Guhsen, Kreis Treuburg, jetzt Wolfsgrabenstraße 48, 63607 Wächtersbach, am 16. Oktober

Mittendorf, Hildegard, geb. Patz, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Elversweg 11, 29525 Uelzen, am 17. Oktober

Oelke, Luise, geb. Struppeck, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt OT Beauregard 40, 16269 Wriezen, am 20. Oktober

Pasuch, Walter, aus Friedrichshof-Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt James-Franck-Ring 83, 37077 Göttingen, am 18. Oktober

Pawelzik, Hildegard, geb. Brzoska, aus Rundfließ, Kreis Lyck, jetzt Neuer Mühlenweg 12, 38226 Salzgitter, am 19. Oktober

Peterson, Hildegard, geb. Liedtke, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Alfred-Faust-Straße 23, 28277 Bremen, am 3. Oktober

Pingel, Alois, aus Grawen, Kreis Lötzen, jetzt Kastanienstraße 4, 78628 Rottweil, am 16. Oktober

Radau, Gertrud, aus Lyck, jetzt Berliner Straße 184, 59075 Hamm, am 22. Oktober

Resonnek, Ursel, geb. Wessler, aus Rauschken, Kreis Ortelsburg, jetzt Schorlemer Straße 36, 59302 Oelde, am 21. Oktober

Richert, Alfred, aus Grünhausen, Kreis Elchniederung, jetzt Fuchsgasse 3, 76530 Baden-Baden, am 17. Oktober

Rosenau, Elli, geb. Rautenberg, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Kurt-Schumacher-Straße 132, 45881 Gelsenkirchen, am 20. Oktober

Ross Birth, Hildegard, aus Hohenfürst, Kreis Heiligenbeil, jetzt auf der Helte 13, 53604 Bad Honnef

Salamon, Helmutg, aus Lyck, Hindenburgstraße 32, jetzt Heistraße 51, 45891 Gelsenkirchen, am 19. Oktober

Schuldt, Erna, geb. Spang, aus Lengen, Kreis Ebenrode, jetzt Konzerberg 22, 23749 Grube, am 7. Oktober

Sembritzki, Otto, aus Wellheim, Kreis Lyck, jetzt Lehnerstraße 1 a, 45481 Mülheim, am 21. Oktober

Stegmaier, Gerda, geb. Hennig, aus Lyck, Blücherstraße 7, jetzt Am Mühlbach 19, 91522 Ansbach, am 20. Oktober

Stossun, Emmy, geb. Piontek, aus Ehrenwalde, Kreis Lyck, jetzt Frankampstraße 59, 45891 Gelsenkirchen, am 21. Oktober

Tertel, Elise, geb. Kauck, aus Bilstein, Kreis Treuburg, jetzt Langgasse 25, 63633 Birstein, am 21. Oktober

Woltersdorf, Edith, geb. Dolinski, verw. Lingnau, aus Treuburg, Markt 10, jetzt Hasseldieksdammer Weg 55, 24114 Kiel, am 16. Oktober

Zorn, Ursula, geb. Pillarz, aus Lyck, jetzt Straße der ODF 13, 98527 Suhl, am 18. Oktober

ZUM 80. GEBURTSTAG

Albrecht, Helga, geb. Broszio, aus Wallenrode, Kreis Treuburg, jetzt Kiefernweg 8, 34292 Ahnatal, am 21. Oktober

Bondzio, Dr. Wilhelm, aus Lyck, jetzt Trelleborger Straße 50, 13189 Berlin, am 22. Oktober

Dankowski, Elfriede, aus Groß Degesen, Kreis Ebenrode, jetzt Emil-Riemensp.-Weg 1, 78112 St. Georgen, am 1. Oktober

Fleischer, Ernst, aus Soltmahnen, Kreis Lyck, jetzt Nießenstraße 28, 47800 Krefeld, am 17. Oktober

Edwards, Thea, geb. Eichholz, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt 7 Wyndhame Place, W1H London, Großbritannien, am 18. Oktober

Gerlach, Gerda, aus Pilgramsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Brunnengasse 6, 42853 Remscheid, am 17. Oktober

Henckel, Gisela, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Marienburger Straße 1 b, bei Jäckel, 23669 Timmendorfer Strand, am 20. Oktober

Huntrieser, Gerhard, aus Wagonen, Kreis Ebenrode, jetzt Dycker Straße 109, 42653 Solingen, am 1. Oktober

Jung, Helene, geb. Dotzek, aus Guhsen, Kreis Treuburg, jetzt Hofer Straße 5, 09224 Mittelbach, am 16. Oktober

Karp, Herbert, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Burgstraße 19, 87616 Marktoberndorf, am 20. Oktober

Krause, Ilse, aus Lyck, jetzt Pommernring 7 a, 23569 Lübeck, am 16. Oktober

Lehmann, Elli, geb. Domurath, aus Neidenburg, jetzt Bantesholm 1, 24214 Neuwittenbek, am 17. Oktober

Lehrer, Lucie, geb. Semmling, aus Alt Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Rehwiese 7, 21755 Hechthausen, am 16. Oktober

Loeper, Helmut, aus Schnederende, Kreis Elchniederung, jetzt Kleinfeld 16, 79774 Albdruck, am 22. Oktober

Kuhn, Fritz, aus Groß Ottenhagen, Kreis Samland, jetzt Friedensstraße 21, 17335 Strasburg, am 22. Oktober

Krüger, Hildegard, geb. Koß, aus Treuburg, Otto-Reinke-Straße 31, jetzt Kastanienallee 30, 14471 Potsdam, am 20. Oktober

Müller, Harry, aus Genslack, Zimmau Schule, Kreis Wehlau, jetzt Manteuffelstraße 6, 47057 Duisburg, am 16. Oktober

Niedziolka, Herbert, aus Fronicken, Kreis Treuburg, jetzt Volkenröder Straße 10, 99974 Mühlhausen, am 20. Oktober

Palenga, Elfriede, geb. Schirrmann, aus Labiau und Wehlau, Petersdorfer Straße, jetzt Jülicher Straße 31, 41849 Wassenburg, am 20. Oktober

Podworny, Gerhard, aus Milussen, Kreis Lyck, jetzt Hagenmarkt 4 a, 31224 Peine, am 21. Oktober

Rembitzki, Walter, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt Mittelstraße 11, bei Schubert, 06712 Kretzschau, am 17. Oktober

Schacht, Grete, geb. Kutzborski, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt St.-Pauli-Deich 1, 28199 Bremen, am 18. Oktober

Schröder, Lina, geb. Laschkowski, aus Gerswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Bollbrügger Weg 51, 19599 Goldberg, am 21. Oktober

Sielaff, Edith, geb. Milaschewski, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Straße des Friedens 7, 14641 Nauen, am 3. Oktober

Sommer, Gerda, geb. Kinder, aus Großwalde, Kreis Neidenburg, jetzt Willi-Schröder-Straße 12, 18069 Rostock, am 20. Oktober

Straubhaar, Erika, geb. Naujeck, aus Altdümpelkrug, Kreis Elchniederung, jetzt 116 Jenniton Ave., 53502 Barnveld, Winsconsin, USA, am 16. Oktober

Warda, Gertrud, geb. Stephan, aus Pr. Holland, jetzt Maulbeerallee 29, 13593 Berlin, am 18. Oktober

Witt, Ellli, geb. Jakstat, aus Argenbrück, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Schlader Weg 5, 51647 Gummersbach, am 21. September

Woik, Ilse, geb. Meyhofer, aus Bredauen, Kreis Ebenrode, jetzt Bruchstraße 2, 50259 Pulheim, am 2. Oktober

Seminar Werkwoche

Bad Pyrmont – Unter der Leitung der Bundesvorsitzenden der ostpreußischen Frauenkreise, Uta Lüttich, findet vom 16. bis 22. Ok-tober 2006 im Ostheim in Bad Pyrmont die 52. Werkwoche statt. In den Arbeitsgruppen Musterstricken (Handschkes), Sticken, Trachtennähen sowie Weben und Knüpfen sind noch Plätze frei. Besonders erfreulich wäre eine vermehrte Teilnahme von jüngeren Interessierten. Die Seminargebühr für die Werkwoche beträgt 135 Euro bei freier Vollverpflegung und Unterbringung im Doppelzimmer. Einzelzimmer stehen nur im begrenzten Umfang zur Verfügung, der Zuschlag für ein Einzelzimmer beträgt 6 Euro pro Nacht. Fahrkosten werden nicht erstattet.

Nähere Informationen und Anmeldeformulare erhalten Sie bei der Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26, Fax (0 40) 41 40 08 48.

Veranstaltung des BJO

Cuxhaven – Einen Besuch des Traditionsarchivs Unterseeboote Cuxhaven veranstaltet am Sonnabend, 14. Oktober, 10.30 Uhr, der Bund Junges Ostpreußen im Rahmen des „Dönitz-Jahres". Die Stiftung Traditionsarchiv Unterseeboote unterhält dort das einzige Museum und Archiv Deutschlands, das sich der Bewahrung und Überlieferung der deutschen U-Bootwaffe und ihres Oberbefehlshabers Karl Dönitz widmet. Die Teilnehmer bekommen eine Sonderführung durch die sonst geschlossenen Räumlichkeiten. Treffpunkt: Stiftung Traditionsarchiv Unterseeboote, Bahnhofstraße 57, 27478 Cuxhaven-Altenbruch. Anmeldung und Information: Stefan Kiekel, Telefon (0 40) 76 75 84 90, oder unter www.bjo-nord@ostpreussen-info.de

Hamburg – Einen 1. Herbstdiskurs im Norden veranstaltet der BJO am Sonnabend, 21. Oktober, 16 Uhr, im Hamburg-Haus, Doormannsweg 12, 20259 Hamburg. Zentraler Punkt dieser Veranstaltung sind die deutschen Opfer des Zweiten Weltkrieges. Als Hauptredner konnte General a. D. Gerd Schultze-Rhonhof gewonnen werden. In seinem Vortrag „1939 – Der Krieg, der viele Väter hatte" geht er auf die Vorgeschichte von Flucht und Vertreibung ein. Abschließend wird es eine offene Diskussion geben. Gäste und Freunde sind herrlich willkommen, der Eintritt ist frei. Nähere Informationen unter www.ostpreussen-info.de, oder E-Mail: bjo-nord@ostpreussen-info.de

Immer mit dabei

Auch im Urlaub die *PAZ* lesen

Liebe Leser der Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt,

da Ferienzeit für viele auch immer Reisezeit bedeutet, viele Menschen aber auch gern im Urlaub Vertrautes um sich haben, bieten wir Ihnen auch dieses Jahr wieder an, sich Ihre *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* in den Urlaub nachschicken zu lassen.

Damit das auch schnell und einfach möglich ist, befindet sich in dieser und einigen darauffolgenden Ausgaben ein kleiner Coupon, auf dem Sie alle wichtigen Informationen eintragen und uns dann per Post zukommen lassen können.

Auch wer in nächster Zeit umzieht findet an dieser Stelle das entsprechende Formular, denn selbst wer einen Nachsendeantrag bei der Post hinterlegt hat, bekommt nur seine Briefsendungen allerdigns nicht Zeitungen und Zeitschriften an seinen neuen Wohnort nachgesendet.

Damit Sie nicht auf Ihre *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* verzichten müssen, bitten wir Sie uns alles wichtige mitzuteilen. Danke!

Ihre *PAZ*

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT
LANDESGRUPPEN



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein@lm-ostpreussen.de

BdV-Nachwuchsorganisationen – Das Bundestreffen der BdV-Nachwuchsorganisationen findet vom 10. bis 12. November im Ostheim, Bad Pyrmont statt. Hier soll über Perspektiven der Zusammenarbeit diskutiert und konkrete Schritte in diese Richtung geplant werden. Das vollständige Programm ist unter www.ostpreussen-info.de und in der BJO-Geschäftsstelle erhältlich.



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Buchen – Sonnabend, 28. bis Dienstag, 31. Oktober, Fahrt in die „Sächsische Schweiz“ mit Dresden, Elbsandsteingebirge und mehreren Schlösser-Besichtigungen. Nähere Informationen unter Telefon (0 62 81) 81 37.

Heidelberg – Sonntag, 15. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Rega-Hotel. Uta Lüttich referiert zum Thema „Wir haben das Korn geschnitten – ostpreußischer Erntedank“.

Ludwigsburg – Donnerstag, 26. Oktober, 15 Uhr, Herbst- und Erntedankfest im „Krauthof“, Beihinger Straße 27.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Bamberg – Mittwoch, 18 Oktober, 16 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Tambosi, Promenade.

Kempten – Sonnabend, 28. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfeier im „Peterhof“, Ecke Salzstraße Lindauerstraße.

Landshut – Dienstag, 17. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Insel“. Astrid v. Menges stellt ihr Buch „Orangen für Königsberg“ vor. Es ist geplant auch Dias von der 750-Jahrfeier zu zeigen.

Weiden – Der 1. Vorsitzende Hans Poweleit berichtete nach seiner Begrüßung, wie es damals auf dem elterlichen Bauernhof in seiner ostpreußischen Heimat bei der Ernte zuging. Die Kassiererin Ingrid Uschald und der 2. Vorsitzende Norbert Uschald ergänzten diese Betrachtungen mit den Gedichten „Erntezeit“ beziehungsweise „Erntelied“. Norbert Uschald stimmte mit Flöte und Melodika Dankes- und Erntelieder an, die von den Anwesenden gesanglich begleitet wurden. Hans Poweleit und Norbert Uschald gaben außerdem einen Rückblick auf den „Tag der Heimat“ in Weiden, auf die landesweite Gedenkfeier zum „Tag der Heimat“ in Schwandorf mit Ministerpräsident Edmund Stoiber, sowie auf die erfolgreiche Teilnahme des örtlichen BdV an der „NOBA“ mit einem eigenen Messestand. Nach einer gemeinsamen Brotzeit durften sich alle Gäste und Landsleute Gaben vom Erntetisch mitnehmen, den die Kulturwartin Renate Poweleit kunstvoll vorbereitet hatte.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Telefon und Fax (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Gruppenleitertreffen – Freitag, 27. Oktober, 15 Uhr, Gruppenleitertreffen im Haus der Heimat, Teilfeld 1. Alle Gruppenleiter der Landesgruppe Hamburg sind dazu herzlich eingeladen.

HEIMATKREISGRUPPEN

Insterburg – Mittwoch, 8. November, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Zeppelin, Frohmestraße 123-125, Hamburg.

Osterode – Sonnabend, 7. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest der Gruppe im Restaurant Krohn, Fuhlsbüttler Straße 757, direkt am Bahnhof Ohlsdorf. Bei Musik und Gesang wird das Erntefest gefeiert. Spenden für den Erntetische sind willkommen. Der Eintritt ist frei.

Sensburg – Sonnabend, 4. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Günter Kröger hält einen Diavortrag über das Riesengebirge, Breslau, Krakau, Warschau und Posen.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Dienstag, 7. November, 15 Uhr, Treffen im Restaurant „Für'n Appel und 'n Ei“, Möllner Landstr. 27, Billstedt (im Ärztehaus am Marktplatz). Die Treffen sind kultureller Natur (Heimatgeschichte, Literatur, Erlebniserzählungen, Plachandern, Ausflüge und anderes mehr). Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt: Annelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

Hamburg / Bergedorf – Freitag, 27. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Sozialen Zentrum, Ludwig-Rosenberg Ring 47. Thema: „Heitere und besinnliche Vertellchens aus Ostpreußen“ einfühlsam gelesen und erzählt von Friedel Ehlert.

Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 30. Oktober, 12 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld. Schmand-Schinken-Essen mit buntem Rahmenprogramm. Anmeldungen für das Essen sind unbedingt erforderlich bei Gertrud Knies, Telefon (0 40) 5 00 09 31.



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Bergstraße – Freitag, 27. Oktober, 18.30 Uhr, 39. Preußische Tafelrunde im Hotel Am Bruchsee, Heppenheim. Pfarrer Dr. Walter Fleischmann-Bisten referiert über Dietrich Bonhoeffer. Als Gericht gibt es Königsberger Klopse, Kapernsoße, Salzkartoffeln, Kopfsalat, Rote Beete. Nachtisch: Vanillepudding mit Kirschen. Preis 13,20 Euro. Anmeldung bei Hans-Ulrich Karalus, Telefon (0 62 52) 7 35 25.

Dillenburg – Mittwoch, 26. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Café Eckstein, Königsberger Straße. Nach dem Kaffeetrinken werden dann Gedichte und Geschichten zur Erntezeit vorgetragen, unter anderem die Balade von Theodor Fontane „Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland“.

Wiesbaden – Donnerstag, 26. Oktober, 17.30 Uhr, Stammtisch im Restaurant „Kleinfeldchen“, Hollerbornstraße 9. Serviert wird Grützwurst. Für die Platzdisposition bitte unbedingt umgehend anmelden bei Familie Schetat, Telefon (0 61 22) 1 53 58.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Celle – Zur Herbstversammlung der Landsmannschaft Ostpreußen, Kreisgruppe Celle, begrüßte der 1. Vorsitzende, Manfred Kirrinnis, wieder zahlreiche Mitglieder und Gäste. Auch in diesem Jahr konnten mehrere Mitglieder für eine langjährige Zugehörigkeit zur Landsmannschaft Ostpreußen geehrt werden. Für über 20 Jahre Mitgliedschaft überreichte der 1. Vorsitzende an Herta Fieker und Helga Statetzni eine Ehrenurkunde und einen Blumenstrauß. Ebenfalls mehr als 20 Jahre Mitglied sind Helene Führer und Willi Sagischewski, die an der Veranstaltung aber nicht teilnehmen konnten. Roland Schluff wurde mit dem Verdienstabzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen geehrt. Seit 1994 hat er in der Kreisgruppe Celle Planungs- und Organisationsaufgaben für die Saalveranstaltungen und einen großen Bereich der Mitgliederbetreuung übernommen. Im gleichen Jahr wurde er als Vertreter der Gruppe zum 2. Vorsitzenden des BdV, Kreisverbandes Celle-Stadt gewählt. Dort sorgt er für regelmäßige Treffen mit Vorträgen zu kulturellen und sozialpolitischen Themen. Sönnlin Koropp berichtete von ihrer Reise nach Litauen und ins nördliche Ostpreußen. Mit vorgetragenen Geschichten trugen Manfred Kirrinnis und Roland Schluff zum Gelingen der Veranstaltung bei.

Helmstedt – Sonntag, 29. Oktober, Busfahrt nach Hannover zum Bingo.

Osnabrück – Donnerstag, 26. Oktober, 15 Uhr, Literaturkreis in der Gaststätte Bürgerbräu.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Landesgruppe – Sonnabend, 21. Oktober, 10 Uhr, Herbst-Kulturtagung der Landesgruppe in Oberhausen. Auch in diesem Jahr ist es gelungen, ein interessantes Programm zusammenzustellen. Neben Berichten über den Stand der Restaurierungen der Kirchen in Tharau, Heiligenwalde und Mühlhausen, Platt – wie man es kaum noch hört – freut die Landesgruppe sich besonders General a. D. R. Günzel begrüßen zu können. Er spricht zum Thema: „Die Bundeswehr als Weltpolizist – Transformation unserer Streitkräfte von der Verteidigungs- zur Interventionsarmee“. Gäste sind immer willkommen.

Düsseldorf – Sonnabend, 14. Oktober, 17 Uhr, Preußische tafelrunde im Konferenzraum im Parterre, GHH. Thema: „Der hansische Städtebund – ein politischer Sündenfall für Preußen“. Referent Harald Lutter. – Dienstag, 17. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Ostpreußenzimmer 412, GHH. – Sonnabend, 21. Oktober, 14 Uhr, Erntedankfest unter Beteiligung aller Landsmannschaften im Eichendorffsaal, 1. Etage, GHH. Eintritt: 6 Euro. Beginn 15 Uhr.

Haltern – Freitag, 27. Oktober, 16 Uhr, Sonder-Kulturveranstaltung im „Alten Rathaus“. Schüler aus Esel stellen Leben und Werk von Gerhard Hauptmann vor.

Mühlheim – Mittwoch, 25. Oktober, 16 Uhr, Besuch des Theaterstückes „Zwischenstation“ der Theatergruppe „Mühlheimer Spätlese“ im Theaterstudio 2, Adolfstraße 89 A.

Neuss – Anfang Oktober feierte die Gruppe Neuss ihr traditionelles Erntedankfest im sehr gut besuchten Saal des Marienhauses der Münsterstadt. Ein von Agathe Skirlo vorgetragenes Gedicht wies auf die herbstliche Ausrichtung der Veranstaltung. Ihr Vorsitzender Peter Pott begrüßte die stellvertretende Bürgermeisterin Hannelore Staps, den Vorsitzenden der Heimatfreunde Neuss, Ernst Freistühler, die Stadtverordnete Anne-Maria Holt, den ehemaligen Baudezernenten der Stadt Neuss, Eberhard Lilienthal, ein gebürtiger Allensteiner. Georg Runow und Gattin, den CDU-Vorsitzenden Dr. Jörg Geerlings, die stellvertretende Vorsitzende der CDU Sabine Hustedt, den Vorsitzenden der Landsmannschaft Pommern Hans-Jürgen Krause und Gattin, den Vorsitzenden der Landsmannschaft Schlesien Theo Jantosch und Gattin, den Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft Rößel Reinhard Plehn mit Gattin, den Ehrenvorsitzenden der Kreisgemeinschaft Rössel, Ernst Grunwald, den Ehrenvorsitzenden der Gruppe Neuss, Kurt Zwikla mit Gattin. Eine langjährige Weggefährtin der Gruppe, Herta Tuschewitzki mit Gatten aus Kempen. Nach der Übermittlung von Grüßen des Rates der Stadt Neuss beleuchtete Frau Staps die derzeitige Aufgabe der Gruppe: Traditionen in Familien zu pflegen und diese an die Öffentlichkeit zu bringen. Sie ermunterte Herrn Pott, die Idee, eine Schulklasse in die Neusser Heimatstube einzubinden, um über Ostpreußen zu informieren, zu wiederholen und zu intensivieren. Mit dem Lied „Bunt sind schon die Wälder“ begann der Einzug des Erntezuges. Kurt Zwikla berichtete als Zeitzeuge über das Brauchtum des Erntedankfestes. Der Abzug des Erntezuges unter dem Gesang „Es dunkelt schon in der Heide“ öffnete die Tanzfläche. Es wurde ausgiebig nach der Musik des Duos Joachim Heik und Alfred Schulz getanzt. Ein Mundartgedicht, von Käte Kalwa vorgetragen, erzeugte Schmunzeln bei den Zuhörern. Nachdem Obst und Gemüse den Besitzer gewechselt hatten, wies der Vorsitzender Peter Pott nochmals auf die nächsten Veranstaltungen hin. Er bedankte sich bei allen Gästen für ihr Kommen. Ein gelungener Nachmittag ging viel zu schnell zu Ende.

Wesel – Die Gruppe führte ihr traditionelles Erntedankfest durch. Der Mundharmonikakreis eröffnete mit seinen Klängen die Feier. Die Frauengruppenleiterin Waltraud Koslowski trug die Danksagung am reichgeschmückten Erntetisch vor, auf dem sogar eine kleine Roggenährengarbe, die das Ehepaar Sobotta, für diesen Anlaß in Masuren gesammelt hatte – zierte den Erntetisch. Der Singkreis der Gruppe stimmte die Gesellschaft mit seinen besinnlichen Liedern ein und alle sangen gemeinsam den alten Choral „Nun dankt alle Gott“. In seiner folgenden Begrüßungsansprache hieß der 1. Vorsitzende, Kurz Koslowski, eine stattliche Anzahl von Ernteteilnehmern, angeführt von der 1. Bürgermeisterin von Wesel, Ulrike Westkamp, herzlich willkommen. Diese sprach ebenfalls besinnliche Worte zum Erntedank. Der Kulturreferent Paul Sobotta erinnerte in einer Erzählung an die schwere und segensreiche Erntezeit in der Heimat – in der auch die Mühle nicht ausgespart wurde. So feierten dann alle den Plon, das Erntedankfest, in der Heimat – es berichtete Gertrud Zuch darüber. Nach der Feierstunde bot die Frauengruppe selbsthergestellte Bratklopse, Kartoffelsalat, Krautsalat und Würstchen nach geschaffter „Feldarbeit“ an. Den Abschluß der Erntefeier bildete eine große Tombola mit vielen selbsthergestellten Sachen. Danach saß man noch gemütlich bei „Bärenfang“ und einheimischen Getränken beisammen.

Witten – Donnerstag, 26. Oktober, 15.30 Uhr, Erntedankfest der Gruppe.

Wuppertal – Sonnabend, 14. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Victoria Haus“, Neumarkt 2, Elberfeld. – Ende September feierte die Gruppe im Breuer Saal in Elberfeld ihr Erntedankfest und den 49. Ostpreußenball. Es war schwierig einen geeigneten Saal für den Ball zu finden, daher entschloß sich der Vorstand für die Zusammenlegung beider Veranstaltungen. So war die Bühne nicht nur mit ostpreußischen und Wuppertaler Fahnen geschmückt,

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 18

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



ANGERBURG

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

Geschäftsstelle und Archiv – der Kreisgemeinschaft Angerburg in Rotenburg (Wümme) sind vom 9. bis einschließlich 23. Oktober 2006 urlaubsbedingt nicht besetzt. Wir bitten um Ihr Verständnis.

Sarina Tappe und Harry Michalzik ausgezeichnet – In Anerkennung ihrer besonderen Verdienste für Ostpreußen und Angerburg wurden Sarina Tappe und Harry Michalzik in der Kreistagssitzung der Kreisgemeinschaft im Rotenburger Kreishaus mit dem „Silbernen Ehrenzeichen“ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) ausgezeichnet. Sarina Tappe wurde 1952 in Bremen geboren und ist seit 1994 Geschäftsführerin und seit Mai 1995 auch Vorsitzende des Heimatbundes Rotenburg (Wümme). In der Amtszeit von Frau Tappe brannte das Heimatmuseum zweimal ab und wurde danach wieder aufgebaut. Mit großem Engagement hat sie sich für den Wiederaufbau eingesetzt. Die Kreisgemeinschaft war nicht direkt von dem Brandschaden betroffen. Das Heimatmuseum wurde jedoch von den Angerburgern für viele Heimatpolitische Tagungen und Ausstellungen genutzt. Sarina Tappe hat uns dabei immer mit Rat und Tat zur Seite gestanden. Für unsere Ausstellungen wurden uns die Räume im Heimatmuseum und die Vitrinen kostenlos zur Verfügung gestellt. Frau Tappe ist mit den Angerburgern nach Ostpreußen gefahren, um sich einen persönlichen Eindruck von unserer Heimat zu verschaffen. Sie hat sich in ihrer Amtszeit immer sehr aufgeschlossen gegenüber den Belangen der Angerburgern, gezeigt. Die Zusammenarbeit ist unkompliziert sowie von gegenseitigem Vertrauen und großem Verständnis für unsere Heimatarbeit getragen. **Harry Miachalzik** konnte aus gesundheitlichen Gründen das „Silberne Ehrenzeichen“ der LO und die vom Sprecher Wilhelm v. Gottberg unterzeichnete Urkunde nicht persönlich entgegennehmen. Harry Michalzik ist 1931 in Possessern im Kreis Angerburg geboren und wohnhaft in Peine. Er wurde am 11. September 1993 in den Kreistag unserer Kreisgemeinschaft berufen und zugleich zum Kassenprüfer gewählt. Dieser Aufgabe hat er sich mit größter Sorgfalt und viel Sachkenntnis gewidmet. Dabei sind ihm die in vielen Berufsjahren gesammelten Erfahrungen als Prüfer einer Berufsgenossenschaft zugute gekommen. Auch bei der Durchführung der Angerburger Tage in Rotenburg (Wümme) hat Harry Miachalzik immer aktiv mitgearbeitet. Das „Silberne Ehrenzeichen“ der LO ist somit ein sichtbares Zeichen des Dankes. Kreisvertreter Kurt-Werner Sadowski gratulierte den Ausgezeichneten persönlich und auch im Namen der Kreisgemeinschaft Angerburg sehr herzlich zu dieser ehrenvollen Auszeichnung.



ELCH-NIEDERUNG

Kreisvertreter: Manfred Romeike, Anselm-Feuerbach-Str. 6, 52146 Würselen, Telefon (0 24 05) 7 38 10.

Geschenkidee für Weihnachten. Das neue Heimatbuch ist da – „Der Kreis Elchniederung gestern und heute“, 450 Seiten, mehr als 1000 Bilder. Zusammengestellt von Gabriele Bastemeyer und Hans-Dieter Sudau. Herausgeber Kreisgemeinschaft Elchniederung. Preis: 19,50 Euro zuzüglich Porto.

Bestelladresse: Kreisgemeinschaft Elchniederung, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz. Oder Sie sparen das Porto und nehmen das Buch gleich mit, beim nächsten Kirchspieltreffen in Bad Nenndorf vom 13. bis 15. Oktober 2006 (Kirchspiele Herdenau, Inse, Karkeln, Kuckerneese, Schakendorf und Skören). Aus dem Inhalt des Buchs: Die Kirchspiele. Wasserwege der Memelniederung. Aus Uromas Familienalbum. Mennoniten. Häuser und Höfe. Aus der Geschichte alter Güter- mit der ersten umfassenden Geschichte des größten Gutes der Memelniederung, Gut Rautenburg. In der Heimat des Tilsiter Käses. Leben in den Dörfern am Kurischen Haff. Erinnerungen an die Schulzeit und vieles mehr. Sonderteil „Forst einst und heute“ von Prof. Dr. Horst Kramer. Im Farbteil alte Ansichtskarten und Portraits sowie Bilder aus allen Kirchspielen des Kreises Elchniederung heute. Zahlen und Fakten zum Kreis, ausführliche Literaturangaben und ein Verzeichnis aller Orte mit den Namensänderungen von 1938.



KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24. Geschäftsstelle: Im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Telefon (05 71) 4 62 97, Mi. Sa. u. So. 18-20 Uhr.

Aufruf – Unsere zukunftsorientierte Heimatkreisgemeinschaft wünscht sich jüngere Mitarbeiter, die bereit sind, künftig das kulturelle Erbe ihrer Eltern und Großeltern in unserer Gemeinschaft zu pflegen, und zu gestalten und im Ausschuß aktiv mitzuarbeiten. Es ist eine interessante heimatkundliche, aber nicht sehr zeitaufwendige Mitarbeit, die ehrenamtlich ist. dennoch werden anfallende Fahrtkosten oder sonstige kleine Auslagen erstattet. Wer Interesse an einer solchen Mitarbeit hat, möge sich bitte unter der obigen Anschrift melden oder uns anrufen; wir würden uns sehr darüber freuen.

Ostpreußenkalender 2007 – Für unsere Heimatkreisgemeinschaft hat unser Lm. Herbert Laubstein für das Jahr 2007 wieder einen Ostpreußenkalender mit schönen Motiven aus unserer Heimat erstellt. Dieser Kalender, den man ab sofort erwerben kann, ist auch ein schönes Geschenk und kann zum Sonderpreis von 11 Euro einschließlich Porto und Verpackung bei Herbert Laubstein, Amselstraße 29, 58285 Gevelsberg, Telefon und Fax (0 23 32) 8 05 77 bestellt werden. Obwohl die Arbeit der in den Kreisausschuß gewählten Mitglieder ehrenhalber erfolgt, sind wir dennoch für weitere Ausstattung und Erhaltung unseres Samlandmuseums auf Spenden unserer Freunde und Gönner angewiesen. Da der finanzielle Erlös aus dem Verkauf des Kalenders ausschließlich für unser Museum, das sich im Preußen-Museum in Minden befindet, verwendet wird, leisten auch Sie liebe Landsleute durch den Kauf des Kalenders einen kleinen finanziellen Beitrag dazu.

Ortstreffen Wickbold und Ludwigswalde – Liebe Wickbolder und Ludwigswalder, liebe Landsleute. Wieder war unser Treffen eine gemütliche und gelungene Veranstaltung. Schon am Freitag reisten Ruth Burgmer, geb. Neumann mit Ehemann Karl, Helmut Schwill und Burgmer Anni, Heinz Bahr und Renate, Erika Krause, geb. Wibranitz, Erika Hinz, geb. Schilewski mit Tochter an. Gemütlich wurde Kaffee getrunken, dazu gab es frischen Butterkuchen, dann wurde geschabbert bis – es geht nicht mehr. Um 18 Uhr sollte das Riesenschiff „Queen Mary“ in Hamburg ablegen. Wir alle zum Deich – zu den Menschenmassen, die mit Picknickkörben, Gestühl und Grillgeräten anrückten. Bis 20 Uhr hielten Erika und ich es aus – dann machten wir es uns aber in meinem Zimmer bequem und konnten vom Fenster aus das Schauspiel sehen, nach 20 Uhr. Abends gab es wieder ein fürstliches Abendessen. Bis Mitternacht wurde erzählt. Plötzlich drehte die Bedienung uns das Licht aus. So, nun ist aber Schluß! Das war der Auftakt. Dann kamen Frau Bruhn mit einem Geschenk, die Bedienung mit Sekt und Feuerwerk herein. Große Gratulation. Wir plauderten bis zwei Uhr. So gemütlich kann es eben sein. Am Sonnabend spielte Herr Stubbe mir auf seinem Akkordeon ein Geburtstagsständchen. Nach dem gemütlichen Frühstück folgte ein Spaziergang und Fischkauf mit den beiden Erikas. Ab 15 Uhr reisten die übrigen Wickbolder und Ludwigswalder an. So konnte unser Treffen pünktlich mit Begrüßungsworten von mir beginnen. Zum Kaffee gab es Torten und Kuchen wie gehabt reichlich. Leider sind wieder Heimatfreunde gestorben. Herbert Christof und Heiner Panteleit aus Kl. Wickbold, Peter Profe im Januar, Steffi Kloß im März dieses Jahres und Anneliese Betsch, geb. Droßel. Der Gesprächsstoff ging nicht aus, Bilder wurden gezeigt, ein festliches Abendessen folgte. Siegfried Motschull hatte eine Kassette mit ostpreußischen Witzchens aufgelegt. Köstlich die Aussprache und Ausdrücke – und Witze, die wir nicht kannten. Unsere Lachmuskeln wurden strapaziert. Wie üblich am Sonntag das fürstliche Frühstücksbüffet. Gegen 13 Uhr löste sich die Plachandergesellschaft auf. Gute Wünsche wurden unseren Heimatfreunden mit auf den Weg gegeben. Gesund wollen wir uns am letzten Wochenende im August 2007 wiedersehen. Dank allen, die zum Treffen kamen, Grüße an alle Wickbolder und Ludwigswalder Landsleute. Brigitte.



MEMEL HEYDEKRUG POGEGEN

Kreisvertreter Stadt: Hans-Jörg Froese. Land: Ewald Rugullis, Heydekrug: Irene Blankenheim. Pogegen: Kreisvertreter: Gerhard Schikschnus, Geschäftsstelle für alle vier Kreise: Uwe Jurgsties, Kirschblütenstr. 13, 68542 Heddesheim, Telefon (06 21) 72 36 36 (d), Fax 72 36 37

Neue Kreisvertreter für die Memellandkreise – Anläßlich eines Delegiertentreffens in Memel vom 27. bis 29. September 2006 wurden als Kreisvertreter des Kreises Memel-Stadt Hans-Jörg Froese, Phoebener Chausseestraße 10, 14542 Werder-Phöben, Telefon (0 33 27) 74 16 03, E-Mail: HJFROESE@WEB.DE anstelle von Peter Pflug und als Kreisvertreter Pogegen, Gerhard Schikschnus, Hinnenberg 23, 44329 Dortmund, Telefon (02 31) 29 15 68, anstelle von Hans-Paul Karallus, gewählt. Die Geschäftsstellen der Heimatkreise werden gebeten, die Adressaten für den Versand der Heimatbriefe entsprechend zu ändern. Stellvertreter für alle vier Heimatkreise im Memelland bleibt Uwe Jurgsties, Kirschblütenstraße 13, 68542 Heddesheim.



NEIDENBURG

Kreisvertreter: Jürgen Szepanek, Nachtigalleweg 43, 46459 Rees-Haldern, Telefon (0 28 50) 10 17

Heimattreffen 2006 – Im Congress-Centrum Hannover fand das diesjährige Heimattreffen der Neidenburger statt. Zum Treffen am Sonntag erschienen rund 140 Landsleute mit ihrer Begleitung aus allen Teilen der Republik. Die Feierstunde wurde mit den Begrüßungsworten und der Totenehrung eröffnet. Die besondere geistige Verbundenheit zum Thema Heimat zeigte Clemens v. Ramin mit seiner Lesung unter Benutzung von Literaturauszügen auf. Die bisherige langjährige Kreisvertreterin Marion Haedge, stand für eine erneute Kandidatur nicht mehr zur Verfügung. Der Kreisälteste Gerhard Toffel fand herzliche Dankesworte für das großartige Wirken von Frau Haedge zum Wohle unserer Kreisgemeinschaft. Sie bleibt der Kreisgemeinschaft in einer anderen Funktion weiterhin verbunden. Mit dem Singen der dritten Strophe des Deutschlandliedes endete die Feierstunde. Die Gäste nutzen die Gelegenheit zum Wiedersehen, zum Austauschen von Erinnerungen und langen Gesprächen. Den Auftakt des Heimattreffens bildete am Sonnabend, ab 11 Uhr, die öffentliche Sitzung des Kreistages im Landhaus, Beedenbostel. Nach den einzelnen Berichten der Funktionsträger der Kreisgemeinschaft erfolgte eine sehr lebhafte Aussprache. Im Mittelpunkt der Sitzung stand das Ergebnis der Kreistagswahl und die Konstitution des neuen Kreistages. Über beide Punkte wurde bereits an dieser Stelle berichtet.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 18

Prussia

Duisburg – Im Rahmen der Jahreshauptversammlung der Prussia am Sonnabend, 28. Oktober, 11 Uhr, im Museum „Stadt Königsberg“, Karmelplatz 5, Duisburg, hält Erhardt Bödecker einen Vortrag über „Die humane Bilanz Preußens“. Zwischen 10 und 10.50 Uhr sowie in der Mittagspause kann das Museum, mit der von Lorenz Grimoni konzipierten Ausstellung „750 Jahre Königsberg – Geschichte einer Metropole“, besucht werden. Günter Brilla zeigt um 16 Uhr „Neues aus Königsberg und aus dem Samland“ in seinem Diavortrag. Anschließend wird eine entsprechende Prussia-Fahrt für 2007 zur Diskussion gestellt.

»Der redliche Ostpreuße«

Ein Kalenderbuch für 2006

Die Kurische und die Frische Nehrung, die Rominter und die Johannisburger Heide, die unzähligen großen und kleinen Seen, die Flüsse und Ströme – das alles ist Ostpreußen, das „Land der dunklen Wälder und kristall'nen Seen“, wie es im Ostpreußenlied heißt.

In über 700 Jahren deutscher Geschichte haben die unterschiedlichsten Menschen diesem Land ihren Stempel aufgedrückt: aus Salzburg vertriebene Protestanten, Hugenotten aus Frankreich, Kolonisten aus Holland und aus Schottland, Kaufleute aus England und aus Siedler aus den verschiedensten deutschen Gegenden.

Ostpreußen hat große Menschen hervorgebracht, deren Leistungen aus der abendländischen Kultur nicht wegzudenken sind: Kant, Hamann und Herder, um nur einige zu nennen. Ostpreußen hat aber auch Originale hervorgebracht wie den Pfarrer Michael Pogorzelski in dem masurischen Kallinowen oder die Fischfrauen in Königsberg.

Den „kleinen“ Originalen begegnet der Leser in der neuen Ausgabe des „Redlichen Ostpreußen“, den Menschen wie du und ich, den Nachbarn oder auch nahen Verwandten, die mit ihrem manchmal sonderbaren Verhalten Grund zum Staunen und Schmunzeln gaben. Da erzählt Annemarie in der Au vom Johnchen, das sich mit Kräutern auskannte wie keine andere, oder Erhard Riemann berichtet von seiner Begegnung mit einem der letzten Drechsler von Heiligenbeil.

Eva Pultke-Sradnick stellt einen übereifrigen Wachtmeister vor, der einen Mord aufdecken will, während Katharina Botsky

> »Ostpreußen hat große Menschen hervorgebracht«

den Onkel Fischer hinter Laura, seinem geliebten Pferdchen hinterherjagen läßt.

Ruth Geede schließlich erzählt von ihrem Ohm, der sich einer unerwarteten Pferdekur unterziehen muß. Geschichten, die zum schmunzeln anregen und die alte Zeit wieder lebendig werden lassen.

Der Leser begegnet aber nicht nur typisch ostpreußischen Menschen in dieser Ausgabe, er trifft auch auf Tiere, die es so nur im Land zwischen Weichsel und Memel gab. Die Bernhardiner Sultan und Pascha etwa, die als Paukenhunde ihren Dienst taten. Und natürlich edlen Pferden, die zwei Lorbasse auf einer Weide entdeckten und ...

Die Herausgeberin hat auch für das Jahr 2007 wieder bedeutende Ostpreußen gefunden, derer es zu gedenken gilt. Hermann Sudermann etwa, der von einem unvergeßlichen Sommer erzählt, Walther Heymann, der die Heimat in Gedichten preist, oder Gertrud Papendick, die von einer nachdenklich stimmenden Begegnung im Zug nach Lyck berichtet. Der Maler Hans Kallmeyer wurde zwar in Erfurt geboren, doch hat er mit seinen Gemälden vor allem von den urwüchsigen Elchen ein ganz besonderes Bild Ostpreußens gezeichnet.

Auch Gerhard Eisenblätter, Waldemar Rösler und Stephan Preuschoff haben mit der Kunst ihrer Liebe zum Land Ostpreußen Ausdruck gegeben. Der Biologe Johannes Abromeit, der Schauspieler Albert Matkowsky, der Volkskundler Erhard Riemann – sie alle haben das Bild Ostpreußens jeder auf ihre besondere Weise geprägt.

Entstanden ist ein ebenso informative wie unterhaltsame Lektüre für Ostpreußen und ihre Freunde. *hst*

Silke Osman (Hrsg.): „Der Redliche Ostpreuße“, Ein Kalenderbuch für 2006. Rautenberg im Verlagshaus Würzburg, 2006, 128 seiten, zahlr. sw abb., brosch., 9,95 Euro

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung



TILSIT–STADT

Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 7 77 23 (Anrufbeantworter), Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Schulgemeinschaft Neustädtische Schule – Heimatarbeit ist seit nun mehr elf Jahren auch für die ehemaligen Neustädtischen ein sehr ernstes Anliegen. Im vergangenen Jahr wurde in Hermannsburg (Lüneburger Heide) das zehnjährige Gründungsjubiläum der Schulgemeinschaft „Neustädtische Schule-Tilsit“ festlich begangen. Eine Besonderheit dieser schönen Tage war die Aufnahme von Hans Detlefsen als Ehrenmitglied unserer Schulgemeinschaft. Hans Detlefsen wurde am 2. Juni 1923 in Tilsit, Sommerstraße 27 a (Feuerwehrblock) geboren, besuchte von 1929 bis 1937 die Neustädtische Schule, lebte nach der Vertreibung bis zu seinem Tode am 1. Juni 1992, als Grafiker in Chemnitz. Er gestaltete bedeutende Briefmarkenserien der ehemaligen DDR bis 1989 und von 1990 bis 1992 für das vereinte Deutschland. Die Lüneburger Heide war auch in diesem Jahr wieder Treffpunkt der „Neustädter“. Dank der erneuten akribischen Vorbereitung unseres Celler Tilsiters Günter Voigt (der Hauptmann von Köpenik läßt grüßen!?), war unsere Heimatstadt ständig „in unserer Nähe“. Zwei Foto-Dokumentationen wurden an die Teilnehmer verteilt. Mehrmals wurden Spaziergänge in und durch die Heide unternommen. Der Besuch des Hermann Löns-Denkmals und die Umwanderung der stillgelegten Kieselgur-Gruben waren willkommene Bereicherungen unseres Allgemeinwissens. Der Filmtierpark von Jo Bodermann in Höfer bei Echede mit rund einständiger Vorführung von in Ausbildung befindlichen Wildtieren und etwas harmloseren Vier- und Zweibeinern wie Hund und Laufenten war für Kinder wie Erwachsene, spannend und lehrreich. Natürlich nutzten wir die „größte“ Wasserstraße der besuchten Region, die Alle für eine mehrstündige Dampferfahrt. Für die Zukunft wird weiterhin geplant, obwohl unser Häuflein auch immer kleiner wird ein Besuch von Tilsit zu den 200-Jahr-Feierlichkeiten, erst recht, nachdem der Elch uns nach langer Zeit wieder persönlich begrüßen würde, erscheint trotz zugenommener altersbedingter Beschwerlichkeiten sehr reizvoll. Auf jeden Fall werden wir sicher bis zum „Letzten Mann“ im Rahmen unserer Schulgemeinschaft die Erinnerung an unsere Heimatstadt und unser Ostpreußen pflegen.

Hörfunk & Fernsehen

Sonnabend, 14. Oktober, 20.40 Uhr, Arte: Unter kaiserlicher Flagge – Hetzjagd vor Kap Horn.

Sonntag, 15. Oktober, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 15. Oktober, 19.05 Uhr, N 24: „Butcher Bird“ – Das Jagdflugzeug Focke Wulf 190.

Sonntag, 15. Oktober, 20.15 Uhr, 3sat: Ostpreußens Zauberwald.

Mittwoch, 18. Oktober, 20.15 Uhr, 3sat: Der Bombenkrieg.

Mittwoch, 18. Oktober, 21.45 Uhr, ARD: Zu Tode gespart? – Gesundheitspolitik.

Mittwoch, 18. Oktober, 23.35 Uhr, MDR: Stalins deutsche Elite – Im Oktober 1946 entführten russische Soldaten tausende deutsche Ingenieure aus der SBZ.

Ansichtssache



Erwin Goercke fotografierte dieses so beliebte Motiv: die Königin-Luise-Brücke in Tilsit.

Rückkehr der Motive

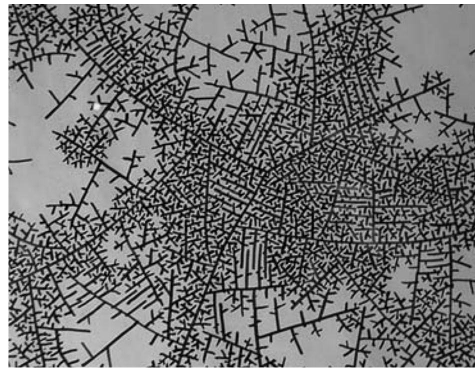
Ausstellung des gebürtigen siebenbürgers Künstler Reinhardt Schuster

Von Dieter Göllner

Der Künstler spricht von einer ‚Rückkehr der Motive‘ in seinem Werk, in dem nichts abgehackt ist, sondern schlichtweg zur Vollendung drängt“, betonte der Kunstkritiker Franz Heinz bei der Vernissage der jüngsten Schuster-Ausstellung in Düsseldorf.

Anläßlich des 70. Geburtstages von Reinhardt Schuster zeigt das Gerhart-Hauptmann-Haus eine Retrospektiv-Ausstellung. Eine repräsentative Auswahl von Zeichnungen und Malereien veranschaulicht bedeutende Schaffensperioden des 1936 in Brenndorf / Bod, Kreis Kronstadt, geborenen Malers. Seit seiner Übersiedlung in die Bundesrepublik im Jahre 1983 arbeitet und lebt Schuster in Düsseldorf und Bonn.

Seine Arbeiten waren in zahlreichen Gruppen- und Einzelausstellungen zu sehen. Die Retrospektive aus 50 Arbeitsjahren zeigt einmal mehr, daß die Kunstwerke Schusters durch Farben leben und beeindrucken. Er schuf mittels komplexem Farbenreichtum formal und inhaltlich durchdachte Visionen, die sich zum Teil auch in monumentalen Arbeiten wiederfinden. „Wanderungen“ – ein Entwurf für den Konferenzraum des Gerhart-Hauptmann-Hauses, „Düsseldorfer Triptychon“ und „Verrottete Landschaft“ sind nur einige der ausdrucksstarken Bilder, die in den Ausstellungsräumen des Gerhart-Hauptmann-Hauses zu sehen sind.



Reinhardt Schuster zeichnet Visionen Foto: DG

Die Finissage der Präsentation im Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus findet am 20. Oktober statt. Stiftung „Gerhart-Hauptmann-Haus“, Deutsch-osteuropäisches Forum, Bismarckstraße 90, 40210 Düsseldorf, Telefon (02 11) 16 99 10, Fax (02 11) 35 31 18

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

sondern eine schöne Erntekrone, gebunden von F. Borchert, bildete den Mittelpunkt. Für den Blumenschmuck spendete Lm. Schweitzer herrliche Sommerblumensträuße und die Tische waren mit Herbstfrüchten, Zweigen aus Garten und Wald dekoriert. Der überreich mit Obst und Gemüse bestückte Erntetisch leuchtete in allen Farben. Vor dieser Kulisse begrüßte die 1. Vorsitzende R. Winterhagen die Gäste vom Land NRW und der Stadt Wuppertal, sowie über Jahre treu gebliebene Besucher, Vertreter der befreundeten Gruppen aus Wuppertal und Umgebung. Mit fröhlichen Liedern gelang es dem Chor „Harmonie“ (Leitung N. Illinich) die Gäste auf das Fest einzustimmen. Danach wurden anwesende Mitglieder U. Busch und G. Piontek für über 25jährige Mitgliedschaft mit Urkunden und Buchgeschenken geehrt. Die 1. Vorsitzende dankte ihnen für die Treue und gute Mitarbeit. Den festlichen Rahmen unterstrichen die gemeinsam mit dem Chor gesungenen Lieder. Nun erinnerte E. F. Flink an Erntebräuche in Ostpreußen und demonstrierte, den Älteren noch bekannt, das Dengeln einer Sense. Nach diesem interessanten Vortrag lud schwungvolle Musik zum tanzen ein und H. Pfecht führte charmant durch das Programm. Als nächstes begeisterte die Jungendvolkstanzgruppe Wermelskirchen (Leitung L. Kleiner) die Zuschauer mit ihren gut einstudierten Tänzen. Ein besonderes „Schmankerl“ bot die Showtanzgruppe T. G. W. Blau-Weiß (Leitung L. Kleiner) mit ihren temperamentvollen Darbietungen. Cancan in wunderschönen Kostümen und verschiedenen Variationen, der Applaus wollte keine Ende nehmen. Auch der nächste Programmpunkt war einmalig, A. Kobusch brachte seine Säge zum „Singen“, am Akkordeon begleitete ihn H. J. Pergande. Die Volkstanzgruppe Wuppertal (Leitung U. Knocks) zeigte wie junggebliebene Damen moderne Tänze und Volkstänze vorführen. Viele haben zum Gelingen dieses Festes beigetragen, doch der größte Dank gebührt der 1. Vorsitzenden R. Winterhagen, die alles organisiert hatte.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Mainz – Freitag, 27. bis Sonntag, 29. Oktober, Busreise nach Fürstenberg / Waldeck. Nähere Informationen unter Telefon (06 11) 44 90 66.

Neustadt a. d. W. – Sonnabend, 28. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube, Fröbelstraße 26. Thema: „Flucht und Vertreibung“.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Schönebeck – Dienstag, 24. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Haus Luise“, Behindertenverband, Moskauer Straße 23, Schönebeck. Jeden dritten Dienstag im Monat werden von 10 bis 12 Uhr, Vorstandssitzungen beim Behindertenverband durchgeführt. Diese dienen gleichzeitig als Sprechstunde.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Malente – Zu einer Erntedankfeier gemeinsam mit den Pommern und Schlesiern in der evangelischen Magdalenenkirche in Melente hatte die Gruppe ihre eingeladen. Unter den Gästen wurde besonders der 1. Vorsitzende der Gruppe Ostholstein Edwin Falk mit Frau begrüßt. Bei der sehr gut besuchten Feier in der mit Garten- und Feldfrüchten geschmückten Kirche sprach Pastorin Grunert besinnliche Worte zum Erntedankfest, wobei auf frühere beschauliche Erntezeiten in Pommern, Ostpreußen und Schlesien hingewiesen wurde, aber auch die schwierigen Anfangsjahre der Nachkriegszeit wurden gewürdigt. Der ansehnliche Betrag der Kollekte wurde für „Brot für die Welt“ gespendet. Beim anschließend gemütlichen Beisammensein im festlich geschmückten Gemeindehaus der evangelischen Kirche bei der über 80 Personen anwesend waren, wurden Gedanken an die heimatlichen Erntedankfeiern ausgetauscht und allerlei heimatliche Kurzgeschichten vorgetragen. Dieser Tag gab aber auch Veranlassung, Gedanken zur Wiedervereinigung Deutschlands am 3. Oktober 1990 auszutauschen.

Mölln – Ende September feierte die Gruppe ihr Erntedankfest. Es waren zahlreiche Mitglieder und Freunde der Gruppe erschienen. Die erste Vorsitzende Irmingard Alex sagte in ihrer Ansprache, daß dieses Fest ein Anlaß sei für alles, was einem im Leben geschenkt wurde, zu danken. Sie wies auf Luther hin, der die Bitte um das tägliche Brot in sehr umfassender Weise ausgelegt habe. Sie erinnerte an die bittere Not in der Nachkriegszeit und erwähnte besonders die Hungerjahre von 1945–48 in Königsberg, wie sie Pastor Hugo Linck in seinem Buch „Das Brot“ schildert. Das sollte alle dazu bewegen, heutzutage um so dankbarer zu sein. Gedanken an die Schönheit der natur im Herbst beschlossen den Vortrag. Anschließend wurde gemeinsam das Erntedank-Essen eingenommen, das aus schmackhaftem Kaßler mit Sauerkraut, Erbsenpüree und Kartoffelmus bestand. Der LAB-Chor unter Leitung von Rita Küster lockerte die Veranstaltung mit Gesang und Gedichtvorträgen auf. Elisabeth Reisch trug sehr eindrucksvoll Ernte- und Herbstgedichte vor.

KEINE BERICHTE ZUM TAG DER HEIMAT

Wir bitten um Verständnis, daß aufgrund der Vielzahl der Veranstaltungen zum Tag der Heimat eine Veröffentlichung der Berichte nicht vorgenommen werden kann.

Ein Schatz der Erinnerung

Mitbringsel aus der Heimat und ihre Ausstrahlungskraft

Von Renate Dopatka

Vera schmunzelte, als die Freundin ihr die „Ausbeute“ ihrer Ostpreußenrundfahrt präsentierte. Sie selbst war wohl ein halbes Dutzend Mal dort gewesen, ohne auch nur ein einziges Souvenir zu erwerben. Sylvia dagegen schien so ziemlich jedem halbwegs interessanten Laden zwischen Allenstein und Königsberg ihre Aufwartung gemacht zu haben. Neben handbemalten Holzfigürchen, Stickereien und dem obligaten Bernsteinschmuck waren auch mehrere Kelimbrücken, eine Tiffanylampe sowie – als Glanzstück ihres Streifzugs durch diverse Allensteiner Boutiquen – ein bildschönes, sandfarbenes Kostüm in ihren Besitz gelangt: „Ein echtes Designerstück!“ strahlte die Freundin. „Hier bei uns hätte ich bestimmt das Doppelte gezahlt! – Für Manfred hatte ich ja schon einen ganz tollen Anzug ins Auge gefaßt – aber du kennst ihn ja! Im letzten Augenblick hat er gekniffen.“ „Der Ärmste! Sicher hat er jedesmal Blut und Wasser geschwitzt, wenn du mit Späherblick durch die Läden gepirscht bist.“ „Da kannst du Gift drauf nehmen!“ lachte Sylvia. „Ich glaube, er hat abends im Hotel immer heimlich unser Geld nachgezählt, wieviel noch übrig ist!“ „Aber gefallen hat’s ihm drüben schon?“ hakte Vera nach. „Und wie! Stundenlang hat der Mann am See gehockt und geangelt! Nachher muß ich dir unbedingt das Foto zeigen, auf dem er stolz seinen dicken Barsch in die Kamera hält. Aber jetzt brüh’ ich uns erstmal einen starken Kaffee! Du kannst ja schon mal den Kuchen anschneiden.“

Während Sylvia in der Küche rumorte, betrachtete Vera noch einmal in Ruhe das bunte Sammelsurium an Andenken. Hübsch war es, das hölzerne Storchenpaar, das seinen Platz jetzt auf der Fensterbank gefunden hatte. Lächelnd strich Vera über den glattpolierten langen Schnabel. Dies hier war greifbare Erinnerung an ein wunderbares Land. Greifbar und doch seltsam isoliert, herausgelöst aus einem Bild, das nur als Ganzes Strahlkraft besaß. Ein Mosaikstein, mehr nicht.

Behutsam stellte sie, die Schnitzarbeit aufs Fensterbrett zurück. Sie brauchte kein Souvenir, um sich zu erinnern. Es bedurfte nur der Stille, der Ungestörtheit, und schon stiegen sie auf – die Bilder, die einmal Herz und Sinne berührt hatten.

Da war die im Mittagsdunst flimmernde Dorfstraße, an deren Ende das Haus der Großeltern stand. Klein und sonnenverbrannt duckte es sich hinter dem von Georginen umwucherten Lattenzaun. Kein bekanntes Gesicht würde sich ihr hier zeigen, niemand sie willkommen heißen. Fremde bewohnten das Haus. Und doch gab es Tröstliches zu entdecken. Denn vom Dach her erklang jenes langgezogene Klappern, das schon Veras Vorfahren vertraut gewesen war. Ein Geräusch, das die Stille jener Mittagsstunde nicht zerriß, sondern sie verdichtete, vertiefte, ja, fühlbar machte.

Der Gruß der Störche – galt er ihr? Lange haftete ihr Blick an dem dick aufgepolsterten Nest. Wie versöhnlich stimmte doch der Anblick dieses altbekannten, liebenswerten Hausbesetzers! Prachtvoll hob sich das weiße Gefieder gegen den hohen, tiefblauen Sommerhimmel ab, glänzte der rote Schnabel der Altvögel im Sonnenlicht!

Noch heute glaubte sie den Zauber, die Selbstvergessenheit jener Stunden zu spüren. Ohne daß es eines Hilfsmittels bedurfte, ließ sich dieser Tag – wann immer sie es wünschte – ins Bewußtsein rufen. Ein Mittel, um der Erinnerung auf die Sprünge zu helfen, schien auch das kunstvoll gerahmte Bild zu sein, das Sylvia ihr beim Kaffeetrinken überreichte: „Ich weiß, du hast es nicht so mit der naiven Malerei. – Aber ist das Bild nicht einfach entzückend? Als ich es im Schaufenster sah, habe ich sofort an dich gedacht. So hast du es doch immer beschrieben – das Dorf deiner Familie.“

Nachdenklich betrachtete Vera das Motiv. Ja, dies hier war ein Dorf, wie es in Masuren unzählige Male vorkam: kleine, wettergegerbte Holzhäuser, hinter denen der Wald blaute. Liebevoll waren die Details herausgearbeitet: der Ziehbrunnen am Eingang des Dorfes, die bunten Sommerblumen hinterm Staketenzaun, der an der Hauswand zum Trocknen aufgehängte Tabak. „Gefällt es dir?“ hörte sie die Freundin jetzt ein wenig ängstlich fragen. „Es ist wirklich reizend“, lächelte Vera. „Lieb, daß du an mich gedacht hast! Zu Hause kriegt es einen Ehrenplatz über meinem Schreibtisch.“

Ja, sie freute sich über das nette Mitbringsel. Kostbarer als jenes Bild waren ihr jedoch die an keinem Gegenstand festgemachten, nur in ihrem Herzen verankerten Erinnerungen.

Agnes-Miegel-Gesellschaft

Bad Nenndorf – Eine Feierstunde anläßlich des 42. Todestages von Agnes Miegel veranstaltet die Agnes-Miegel-Gesellschaft am Sonntag, 22. Oktober, 15 Uhr, im Granhotel „Esplanade“ im Restaurant L’Orangerie, Bahnhofstraße 8, Bad Nenndorf. Beate Heese liest Prosa von Agnes Miegel zum Thema „Rückruf nach Königsberg 1906 – schwere Jahre“. Im Grandhotel besteht die Möglichkeit, anschließend Kaffee und Kuchen einzunehmen. Um 14 Uhr findet ein Gedenken am Grab von Agnes Miegel statt. Eintritt ist frei.

Erlebnisse eines Babysitters

Hochachtung vor der zukünftigen Mutter seiner Kinder

Von Willi Wegner

Meine Nachbarn, sehr nette Leute übrigens, waren zu Freunden eingeladen und fragten mich, ob es mir etwas ausmache, während ihrer Abwesenheit auf ihre beiden Kinder aufzupassen. Natürlich machte mir das nicht das geringste aus. Zwar habe ich mit kleinen Kindern so gut wie keine Erfahrung, aber diese Dinge lernt man ja im Handumdrehen ...

Also herein mit den beiden! Sie kamen auf ihren fahrbaren Untersätzen: Robin, schätzungsweise fünf, samt Kinderbettchen und Susibaby, noch keine eins, in ihrer Wiege. Die Eltern wünschten mir einen schönen Abend, ließen ganz nebenher die Bemerkung fallen, daß es wohl sehr spät werden würde, und verabschiedeten sich. Kaum waren sie zur Tür hinaus, als Susibaby in ihrer Wiege zu weinen anfing. Ich gab ihr sofort das mitgelieferte Fläschchen, aber sie warf es auf den Teppich und schrie weiter.

Susibaby und die fliegende Flasche

Inzwischen war Robin aus seinem Kinderbett geklettert, an meinen Schreibtisch getreten und fragte mich nach meiner augenblicklichen Tätigkeit. Ich erklärte ihm, daß ich zur Zeit an einem Kriminalroman schriebe und kurz vor dem Abschluß des 14. Kapitels stehe. Überhaupt nicht näher darauf eingehend, sagte er: „Fufeu paun!“ Er wiederholte es viermal, bis ich begriff, daß ich „Flugzeuge bauen“ sollte. Ich ließ mich überreden und faltete aus Zeitungspapier unbekannte Flugobjekte, die wir gemeinsam fliegen ließen. Daß dabei zwei Vasen und das Hochzeitsbild meiner Großeltern väterlicherseits zu Bruch gingen, spielte überhaupt keine Rolle. Leider weinte Susibaby noch immer.

Als Robin an den Flugzeugen keinen Spaß mehr hatte, zeigte ich ihm mein Fotoalbum, was ich sofort bereute, denn er hatte eine Schere entdeckt und zerschnippelte die Aufnahmen meiner letzten Ferienbekanntschaft zu kleinen Fetzen und warf sie ins Aquarium. Als er die Fische eine Weile betrachtet hatte, sagte er: „Muß ma’ auf Töpfche!“

„So etwas habe ich nicht“, erwiderte ich. „Das Klo befindet sich draußen, zweite Tür links.“

Susibaby weinte immer noch. Wahrscheinlich bekam sie ihre ersten Zähne.

Als der große Bruder – mit nassen Höschen – zurückkam, hielt er einen früher einmal liegengebliebenen Lippenstift in den Händen. „Hat Mama auch“, sagte er. Er malte mir ein paar Kreise ins Gesicht, behauptete, daß es Bälle seien und überredete mich zu einem Fußballspiel. Allerdings sollte ich im Tor stehen, und er wollte mir dann „welche reinpfeffen“!

Als Ball benutzten wir ein Sofakissen. Das Tor befand sich neben meinem Fernseher und dem Telefon. Nach 20 Minuten war das Telefon kaputt. Auch das Sofakissen. Inmitten der herabschwebenden Federn ließ ich Robin und sein weinendes Schwesterchen zurück, ging in die Küche und bereitete das Abendessen vor.

Zwischen Haferbrei und Steak mit Bier

Unser gemeinsames Nachtmahl ist nicht weiter erwähnenswert. Susibaby bekam ein neues Fläschchen, nuckelte zweimal, warf es erneut über Bord und weinte weiter. Robin würgte an seinem Haferbrei herum, während ich ein Steak aß und ein Bier trank.

Später schaltete ich den Fernseher ein, weil ich mir das Interview mit einem bekannten Bundestagsabgeordneten ansehen wollte. Als Robin den Politiker und den Interviewer erblickte, fragte er, ob das „Bettenbauer und Pelle“ seien. Für mich war „Bettenbauer“ natürlich ein Stichwort und ich rief ärgerlich: „So, nun ist aber Schluß, jetzt geht es ab ins Bettchen!“ Als ich ihn dann endlich in seinem Kinderbett hatte, forderte er: „Noch’n Märchen lesen!“

»Aba was mit Hexen!«

Zwar habe ich allerlei Bücher, aber ausgesprochene Märchenbücher besitze ich nicht. Während ich noch im Regal nach etwas Geeignetem suchte, rief Robin mir ermunternd zu: „Aba was mit Hexen!“

In meiner Verzweiflung griff ich „Robinson Crusoe“. Ich begann mit dem ersten Kapitel und las und las und las. Robin aber schlief nicht ein – und Susibaby weinte ...

Als Robinson im 11. Kapitel seinem späteren Inselgefährten Freitag begegnete, ging es bereits auf Montag. Dann endlich – kurz nach zwei – klingelte es an der Wohnungstür. Es waren meine Nachbarn. Sie hatten noch Licht bei mir gesehen. Sie betrachteten ihre soeben friedlich eingeschlafenen Kinder und sagten: „Sind sie nicht lieb? So artig ... Sie haben Ihnen gewiß keine Scherereien bereitet.“

Nach diesen Erlebnissen als Babysitter denke ich jetzt schon mit der allergrößten Hochachtung an die Mutter meiner künftigen Kinder.

Neue Dauerausstellung

»Preußisch Holland – Geschichte der Stadt« im südlichen Ostpreußen

Von WOLFGANG FREYBERG

Das Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen hat eine neue Dauerausstellung im südlichen Ostpreußen eröffnet.

Die kleine, aber geschichtsträchtige Stadt Preußisch Holland ist um eine Attraktion reicher. Ende September eröffnete der Direktor des Kulturzentrums Ostpreußen, Wolfgang Freyberg, gemeinsam mit dem Bürgermeister der Stadt, Dr. Wieslaw Sniecikowski, und dem Vorsitzenden des Stadtrates, mgr. Stanislaw Pazdzior, in dem in der Altstadt gelegenen Schloß aus dem 16. Jahrhundert eine neue Dauerausstellung.

Ein frisch renovierter, mit neuer Beleuchtung versehener Ausstellungsraum wurde zur Heimat von 30 zweisprachigen Ausstellungstafeln. Anschaulich gestaltet, mit vielen Abbildungen, Karten und Illustrationen, wird die Geschichte der Stadt von der Deutschordenszeit bis zum Jahr 1897, dem 600jährigen Stadtjubiläum, dargestellt. Anfang Juni nächsten Jahres werden

»Über die Grenze hinweg«

im sich anschließenden Ecktur zwölf weitere Tafeln angebracht, die das Thema der Ausstellung „Preußisch Holland – Geschichte der Stadt“ chronologisch bis zur Gegenwart abrunden. Ferner wird dann ein Begleitband zur Ausstellung erscheinen. Bürgermeister Dr. Sniecikowski und Direktor Freyberg unterzeichneten vor der Eröffnung der Ausstellung eine Vereinbarung, die die unbefristete Übergabe der Ausstellung an die polnischen Partner beinhaltet und von polnischer Seite die Präsentation und Pflege der Ausstellung festschreibt.

Unter den rund 70 geladenen Gästen der Eröffnungsveranstaltung waren zahlreiche Vertreter des öffentlichen Lebens der Stadt, des Deutschen Vereins, der Kreisgemeinschaft Pr. Holland aus der Bundesrepublik Deutschland und auch eine Schülergruppe aus der schleswig-holsteinischen Partnerstadt Itzehoe. Der neue große Ausstellungsraum liegt direkt hinter der Stadtbibliothek und ist während deren Öffnungszeiten ständig zu besichtigen.

Schloß in der Altstadt von Preußisch Holland: Hier hat die neue Dauersausstellung ihr Zuhause gefunden. Foto: Kulturzentrum Ostpreußen

Explosives aus der Küche

Blaubeeren und ihre treibende Kraft

Von CHRISTEL BETHKE

Nein, es waren nicht die Russen, die sich ankündigten, wenn bei Oma Priedigkeit etwas dumpf detonierte, und auch kein Todesfall stand ins Haus. Kein Verblichener machte sich auf diese Weise bemerkbar, weil er im Jenseits keine Ruhe fand. Nein, diese Explosionen hatten einen ganz anderen Grund und nichts mit abergläubischen Prophezeiungen zu tun. Es waren schlicht und einfach die Blaubeerflaschen im Keller, die, in Gärung geraten, die Korken aus ihren Hälsen trieben und mit Knall an die Decke expedierten, die schon wie der gestirnte Himmel aussah. Wie das? Jaaa, trotz aller Vorsichtsmaßnahmen, wie äußerste Reinlichkeit, viel heißes Wasser und frisch gewaschene trockene Leintücher zum Abtrocknen und Abdecken, kam es immer wieder vor, daß die Korken knallten.

„Mutter, du hast den Sekt wieder zu warm gestellt“, neckte der

Mutter hatte wieder mit Farin gespart

Sohn, der zu Besuch aus dem Reich gekommen war und dort anscheinend auf diesem Gebiet dazu gelernt hatte. Er ahnte, was Sache war. Mutter hatte wieder mit Farin gespart. Denn da tat sie sich schwer. In schweren Zeiten mit Zucker aasen! Doch es mag auch andere Gründe gegeben haben. Vielleicht war der Holzlöffel nicht genug gescheuert worden, mit dem die Beeren, ohne Wasserzusatz, aufgekocht und umgerührt wurden. Und Zucker natürlich. Eben. Dieses köstliche Blaubeerenkonzentrat, durch einen Trichter in die blitzsauberen trockenen Flaschen gefüllt, waren einfach göttlich. Paßten vorzüglich zu Grießpudding, Mehlflinsen, auch Kartoffelflinsen oder aber mit Schmand angedickt als Tortenbelag. Wer das nicht gekostet hat, dem fehlt ein Stück Ostpreußen.

Blaubeeren, mit und ohne Schein, im Beerenwald gesammelt, in dem die Lichtreflexe Elfen tanzen lassen und im Dickicht irgendwo Pan seinen Mittagsschlaf hält. Aber kommen wir zurück aus dem verzauberten Wald, zurück in Omas Küche und sehen nach den gefüllten Flaschen, die nun mit sorgfältig ausgekochten Naturkorken verschlossen und versiegelt wurden. Noch fühle ich das Stück Siegellack in seinem bestimmten Rot in meiner Hand. Wenn doch eine nicht schließen würde!

Beschriften durften die Kinder. Kleine längliche Schilderchen mit Kinderschrift versehen „Blaubeeren“. Darunter Jahreszahl und Monat, in dem die Aktion stattgefunden hatte.

Natürlich wurden auch Himbeeren gesammelt. Ohne Zucker aufgekocht, in ein Tuch gegossen, das zwischen den Beinen eines umgekehrten Stuhles gespannt war und in ein darunter gestelltes Gefäß ablaufen konnte. Der über Nacht aufgefangene Saft wurde zum Teil zu Gelee verarbeitet, der Rest ebenfalls auf Flaschen gezogen und zugekorkt.

Ein Restrisiko blieb immer. Auch bei den Marmeladen und Gelees konnte es vorkommen, daß sich, trotz durch Alkohol gezogen passend geschnitten Cellophanblättchen und Bestreuung mit Salizyl, eine weiße Schicht bildete. Schimmel. Heute weiß jedes Kind, giftig und gefährlich. Das muß anscheinend nicht bis zu Oma Priedigkeit gedrungen sein, denn die tat das Papierchen einfach weg und fertig. Nichts hätte uns daran gehindert, Flaschen und Gläser zu leeren. Vielleicht aber hat uns gerade das so widerstandsfähig gegen die modernen Umweltgifte aller Art gemacht. Wer weiß.

Da war die Sache mit dem Trocknen der Früchte schon risikoärmer. Ganze Girlanden hingen am Giebel ihres Hauses mit Birnen und Apfelschnitzen. Auch das Einmachen mit Essig in Steintöpfen war beliebt. Da konnte auch, bis auf kleinere Schimmelkulturen, ebenfalls abgehoben und weggetan, nicht viel passieren. Oder gaben diese Prozesse erst dem Einmachgut den unvergleichlichen Geschmack? Kürbis, Gurken und diese Essigpflaumen erst, die man zu Bratkartoffeln mit

Ein Restrisiko blieb

Speck genoß! Zum Zunge runterschlucken! Bedauerlich, wenn da Saft auf dem Teller blieb, vermischt mit dem Geschmack des Specks. Der Teller mußte blank werden!

Übrigens befanden wir uns in bester Gesellschaft: Schon Goethe führte, als er einmal Schiller zu Gast hatte und dessen bedauernden Blick auf der Melange von Braten- und Gurkensaft sah, ermunternd seinen Teller zum Munde. Das Tüpfelchen auf dem i.

Wieso komme ich überhaupt auf diese Geschichte? Weil ich den Fortschritt der Twist-Off Deckel auf diesem Gebiet sofort erkannte und mit Bedauern die Unmengen an schönen Gläsern und Gläserchen in die Glascontainer wandern sehe. Schade, daß Oma sie nicht schon zur Verfügung standen. Oder ob sie dennoch bei der alten Methode geblieben wäre? Möglich ist alles. Und uns hätte vielleicht das Knallen der Korken und der gestirnte Himmel gefehlt.

Schrott, Verhütungsmaterial · Petroleumleuchte · Kellnerlehrling · genau in den Maßen festlegen · Verladeauffahrt · bedenklich, gefährlich (ugs.) · Heidekraut; Frauenname · Buckelrind · Schließvorrichtung, Sperre · Plantage · eine Zahl · Platzmangel, Raumnot · Staat der USA · die Fenster öffnen

scharfer, klarer Denker · dt. Komponist (Max) · Gewürz-, Gemüsepflanze

Rätselfreund · preiswert · Fluss zum Rhein · durch die Nase sprechen

kurz gebratene Fleischschnitte · amtliche Verlautbarung · Windröschen

Rauchfang, Schornstein · Nordeuropäer, Same · Reittier · Wasservogel, Nutztier · Wettkampfstätte; Manege · rollen (ugs.)

Kniegeige · Traubenernte · österreichisches Bundesland · Kurzhalsgiraffe · enthaltsam lebender Mensch

Schmiedeblock · locker, wacklig · scherzhaft für Spitzbube · Fisch-, Vogelfanggerät

wunschlos zufrieden · Stadt am Mittelrhein · salopp: Minuspunkte · knautschen, zerknittern

Stadt im Sauerland (NRW) · Singstimme · spaßig, komisch · römischer Kaiser · unausgefüllt, leer (Vordruck) · Bodenzusatz, Kompost

englisch: Klang (Musik) · unbefugt zur Jagd gehen · Zitterpappel · Tagesabschnitt

feierliche Zeremonie · Gerät zum Zusammenheften · Endpunkt

Schöpflöffel · Reisender, Fahrgast · geometrische Figur · Stückmaß (12 Dutzend) · Prägewerkzeug

Sonderrecht · griechischer Hirtengott · Kartenspiel

rein, unverfälscht · Gang nach Hause

russ.-sibir. Waldgebiet · altnordischer Gott des Donners · Hinterhältigkeit, Boshaftigkeit · mittel- u. südamerikanische Währung · beharrlich, ausdauernd · fester Brennstoff

Körperbau, Wuchs · glätten, planieren · Ziernaht, Besatz · Sohn Abrahams · Winkelfunktion (Mathematik)

Abbruch eines Gebäudes · Bürde, Drückendes

Stimmzettelbehälter · Brühe, Abgekochtes · auf sich zu · Kinderspeise · Ausdrucksform

griechische Göttin · chem. Zeichen für Natrium

jagen; schleichen · Weißfisch, Karpfenfisch · Zustand; Stellung

Paddel, Skull · weiblicher Wassergeist · Ernährung, Verpflegung

So ist's richtig:

A P V B Z P E O
LOGIKER REGER FENCHEL
STEAK RATER BILLIG I U
ML KOMMUNIQUE ANEMONE
CELLO EP ZK GANS O AF
TA LESE LAPPE Z ASKET
AMBOSS TI FILOU REUSE
OLPE SELIG E KNUELLEN
LE TENOR REMAGEN LL
SOUND IP ABEND
KELLE WEIHE LR U
KREIS STANZE
PRIVILEG PAN IN
TAIGA D RUECKWEG
S PESO KOHLE
STATUR SZ E I R
WAHLURNE ABRISS
GO E BREI STIL
PIRSCHEN HERA NA
E UKELEI STATUS
RUDER NIXE KOST

Diagonalrätsel: 1. Buddha, 2. Gepard, 3. Karate, 4. Gibbon, 5. Reiter, 6. Ritter – Berber, Araber

Kreiskette: 1. Einzel, 2. Verein, 3. Kammer, 4. Master, 5. kneten - Leierkasten

Sudoku:

7	6	4	1	5	9	2	3	8
3	9	8	4	6	2	5	7	1
5	1	2	7	3	8	6	9	4
8	5	9	3	2	4	1	6	7
6	3	7	5	8	1	4	2	9
4	2	1	6	9	7	8	5	3
1	8	6	9	7	5	3	4	2
2	7	5	8	4	3	9	1	6
9	4	3	2	1	6	7	8	5

Sudoku

7				5			3	8
		8	4	6	2			1
		2			8			
	5					1		7
	3						2	
4		1					5	
			9			3		
2			8	4	3	9		
9	4			1				5

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält.

Diagonalrätsel

Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen zwei Pferderassen.

1 indischer Religionsstifter,
2 Großkatze, Jagdleopard,
3 japanische Kampfsportart,
4 Langarmaffe,
5 Pferdesportler,
6 adliger Krieger im Mittelalter

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte eine Drehorgel.

1 Tennis: Spiel zwischen zwei Gegnern, **2** Zweckverband, Klub, **3** kleines Zimmer, **4** frühere engl. Anrede: junger Herr, **5** aus einer weichen Masse formen

Ein Kartenhaus bricht zusammen

Die Doppelschlacht von Jena und Auerstedt offenbarte die Rückständigkeit Preußens

Von Manuel Ruoff

Preußen, dem so gerne nachgesagt wird, daß es kriegslüstern sei, verhielt sich während der napoleonischen Kriege lange auffallend passiv und neutral. Der König war friedliebend und wenig entschlußfreudig, das Land war mehr mit der polnischen als mit der deutschen Frage beschäftigt und die Außenpolitik hoffte, als lachender Dritter aus den Kriegen zwischen den anderen Großmächten hervorzugehen. Und Napoleon, der die Gegner seiner Weltherrschaftsambitionen verständlicherweise lieber nacheinander als alle auf einmal niederzuringen versuchte, gelang es, die Preußen bis nach der Schlacht von Austerlitz hinzuhalten.

Nachdem Bonaparte Rußland und Österreich bei Austerlitz geschlagen hatte, konnte er sich nun Preußen zuwenden. Am 7. Oktober 1806 drang der Kaiser der Franzosen mit 160 000 Soldaten in Thüringen ein und eröffnete damit den sogenannten Vierten Koalitionskrieg. In diesem Krieg stand Preußen dem Kaiserreich weitgehend isoliert gegenüber. Abgesehen von halbherziger russischer Hilfe stand nur die Nicht-Großmacht Sachsen an seiner Seite. Nach einem Vorhutgefecht bei Saalfeld, bei dem der preußische Hoffnungsträger Prinz Louis Ferdinand fiel, erlitt das Königreich in der Doppelschlacht von Jena und Auerstedt am 14. Oktober eine vernichtende Niederlage.

Die Niederlage von Jena ist weniger verblüffend. Hier waren die Franzosen zahlenmäßig überlegen. Der Armee des Generals Friedrich Ludwig Fürst zu Hohenlohe-Ingelfingen mit ihren 38 000 Mann und dem Korps von General Ernst von Rüchel mit 15 000 Mann stand die Hauptstreitmacht der Franzosen unter dem Befehl Napoleons gegenüber. Zu den 55 600 Mann, über die Bonaparte bereits am Morgen des 14. Oktober verfügte, kamen bis 11 Uhr weitere 22 300 und bis Mittag nochmals 18 000. 95 900 von Napoleon kommandierten Franzosen (von denen allerdings nur 54 000 unmittelbar eingesetzt wurden), standen nur 53 000 Mann unter preußischem Kommando gegenüber. Angesichts dieser Konstellation kann der französische Sieg kaum verblüffen. Die Franzosen schlugen die Preußen und deren sächsische Verbündete in die Flucht. 7500 verwundeten und getöteten Franzosen standen 10 000 preußische und sächsische Verwundete und Tote gegenüber, zu denen noch einmal 10 000 durch Gefangennahme verlorene Soldaten kamen.



Der tödlich verwundete Herzog von Braunschweig wird aus der Feuerlinie geführt: Mit dem frühen Ausfall ihres Oberbefehlshabers wurden die Preußen in der Schlacht buchstäblich kopflos, da der König, von dem es hieß, daß seine liebste Zeit stets die Bedenkzeit gewesen sei, sich zu einer zeitnahen Entscheidung über die Nachfolge nicht durchringen konnte. Foto: Archiv

Viel erschreckender war die preußische Niederlage von Auerstedt, denn hier wurde die fünf Divisionen und eine leichte Brigade umfassende preußische Hauptarmee mit ihren zusammen 49 800 Mann von einem Korps unter dem Kommando Louis Nicolas Davouts geschlagen, das mit seinen drei Divisionen und einer Kavalleriebrigade gerade einmal 27 300 Mann aufzubieten wußte. Noch erdrückender war die zahlenmäßige Überlegenheit Preußens bei Kavallerie und Artillerie. 8800 Reitern in 80 Eskadronen auf preußischer Seite standen nur 1300 Reiter in neun Eskadronen auf französischer gegenüber, 230 Geschützen auf der Seite Preußens nur 44 auf jener Frankreichs. Und dennoch verloren die Preußen die Schlacht von Auerstedt wie jene von Jena. 7000 verwundeten oder gefallenen Franzosen stehen 10 000 preußische Verwundete und Tote gegenüber. Hinzu verlor Preußen 3000 Mann durch Gefangenschaft. Wenigstens gelang den Preußen ein geordneter Rückzug bis sie mit den ungeordnet zurückflutenden Verlierern von Jena zusammenstießen. Statt das letztere aufgefangen und in den geordneten Rückzug integriert worden wären, steckten sie die Verlierer von Auerstedt mit ihrer Kopflosigkeit an, so daß der gemeinsame Rückzug in der Nacht zum 15. Oktober in einem Fiasko endete.

Trotz alledem wäre die Doppelniederlage von Jena und Auerstedt nur halb so demoralisierend gewesen, wenn sie nicht aufgedeckt hätte, zu welch zerbrechlichem Kartenhaus sich die Armee und mit ihr der Staat der Preußen seit den Tagen Friedrichs des Großen entwickelt hatten. Überheblich und voller Dünkel hatte man sich auf den Lorbeeren Friedrichs II. ausgeruht und von dessen Nimbus gelebt. Die Formen Friedrichs des Großen hatte man akribisch gewahrt, aber die Dynamik war verlorengegangen. Der Anachronismus des preußischen Feudalismus war im Kampf mit der fortschrittlichsten Großmacht des Kontinents offenbar geworden. Preußen brach ähnlich einem Kartenhaus zusammen. Bereits elf Tage nach der Doppelschlacht marschierten die Franzosen in die Hauptstadt Berlin ein. Schließlich mußte Preußen trotz aller Härten des Friedens von Tilsit sogar froh sein, daß es diesen Krieg überhaupt als Staat überlebte. In all dem Elend, das die preußische Niederlage der Zivilbevölkerung brachte, hatte sie doch wenigstens etwas Gutes. In der Stunde der Not erhielten Preußens Reformer endlich eine Chance.

Köpenickiade

Vor 100 Jahren führte Wilhelm Voigt den Kadavergehorsam vor

Vor 100 Jahren meldete die Presse im Großraum Berlin, daß in Köpenick ein Überschuß von 64 619,08 Mark erwirtschaftet worden sei (was für herrliche Zeiten damals) und für Wertpapiere im Werte von zwei Millionen Mark ein neuer Tresor angeschafft werden müsse. Der am 13. Februar 1849 im ostpreußischen Tilsit geborene Kleinkriminelle Wilhelm Voigt hatte schon, als er noch in Haft saß, getönt, daß er sich für einen großen Coup „einfach Soldaten von der Straße holen“ würde. Inzwischen war Voigt wieder auf freiem Fuß und schritt nun zur Tat.

Nachdem Voigt sich am 16. Oktober 1906 in eine in diversen Trödelläden zusammengekaufte Hauptmannsuniform gekleidet hatte, machte er sich als erstes daran, „Soldaten von der Straße zu holen“. In Wedding unterstellte er sich zuerst ein aus fünf Mann bestehendes Wachkommando der Militärschwimmanstalt am Plötzensee, das sich nach dessen Ablösung auf dem Weg in seine Kaserne befand, und verstärkte seinen Trupp dann noch um eine vorbeikommende ebenfalls abgelöste sechsköpfige Wache eines nahegelegenen Schießstandes. Der „Hauptmann von Köpenick“ hatte nun genügend unbewußte Komplizen für seinen Coup beisammen.

Gemeinsam fuhr der Trupp mit der Bahn nach Köpenick, wo er am frühen Nachmittag eintraf. Zu Fuß ging es zum Rathaus, wo der „Hauptmann“ an den Ein- und Ausgängen Posten postierte, die niemanden ohne seine Erlaubnis hinein oder herauslassen sollten, bevor er selber mit dem Rest der Soldaten das Gebäude betrat. Auf der Vortreppe stieß er auf den Ortsgendarm, den er mit weiteren Mannschaften wie zuvor die Soldaten unter sein Kommando stellte. Entsprechend dem ihnen erteilten Auftrag beteiligten sie sich an der Sicherung des Gebäudes und sorgten draußen für Ruhe und Ordnung. Auf dem weiteren Weg zum Zimmer des Bürgermeisters stieß Voigt in das Zimmer des Oberstadtsekretärs vor, der sofort respektvoll aufsprang sowie Namen und Titel nannte, als er von ihm im Kommandoton angesprochen wurde. Der Bürgermeistermitarbeiter leistete keinen Widerstand, als er auf Befehl des Königs für verhaftet erklärt wurde. Nun war für Voigt der Weg zum Bürgermeister frei, der ebenfalls klaglos akzeptierte, auf Befehl Seiner Majestät verhaftet zu sein. Der Polizeiinspektor, das Oberhaupt der örtlichen Polizei, wurde in dessen Amtszimmer beim Nickerchen erwischt. Von der Situation sichtlich überfordert, bat er den „Hauptmann“, sich für ein Bad verflüchtigen zu dürfen. Dem Begehren wurde stattgegeben.

Nachdem die potentiellen Störenfriede im Rathaus derart kaltgestellt waren, wandte sich Voigt nun seinem eigentlichen Ziel zu, der Stadtkasse. Hier teilte er dem zuständigen Stadtkassenrendanten mit, daß er verhaftet sei und erteilte ihm den Befehl, Bestandsaufnahme zu machen. Bis zur Erfüllung dieses Auftrages stärkte sich der „Hauptmann“ im Ratskeller. Anschließend konfiszierte er die rund 4000 Mark und unterschrieb über den Betrag auch eine Quittung. An die Wertpapiere im Werte von zwei Millionen und die 30 000 Mark der Stadtsparkasse kam er jedoch nicht heran. Was nützte es ihm, wenn ihm alles gehorchte, was ihn in seiner Uniform sah, aber die entscheidenden Schlüsselbesitzer sich nicht auftreiben ließen? So begnügte sich Voigt mit der Beschlagnahme der rund 4000 Mark.

Nachdem er Beute gemacht hatte, war es nun an der Zeit, sich unauffällig aus dem Staub zu machen. Bereits auf dem Weg zu seinem Imbiß im Ratskeller war dem „Hauptmann“ ein Sergeant der Polizei über den Weg gelaufen, dem er spontan den Auftrag erteilte, drei möglichst geschlossene Wagen zu requirieren und in den Rathaushof zu bringen. Nachdem er dem Bürgermeister das Ehrenwort abgenommen hatte, keinen Fluchtversuch zu unternehmen, und ihm dafür erlaubt hatte, die Ehefrau als seelischen Beistand mitzunehmen, erteilte Voigt den Befehl, die Gefangenen, bewacht von Polizei und Militär, zur Neuen Wache zu bringen. Dort sollte man sich beim Leutnant als „von Köpenick zurück“ melden. Seinen Soldaten befahl er, noch eine halbe Stunde Wache zu stehen. Danach sollten sie sich in einer Wirtschaft stärken, nach Berlin zurückfahren und sich schließlich ebenfalls bei der Neuen Wache als „von Köpenick zurück“ melden. Damit waren die Soldaten für weit über eine halbe Stunde beschäftigt. Währenddessen begab sich Voigt in seiner Hauptmannsuniform zum Köpenicker Bahnhof, von wo aus er gegen 17.30 Uhr nach Hause fuhr.



Wilhelm Voigt: Als „Hauptmann von Köpenick“ Foto: Archiv

Möglicherweise wäre man Wilhelm Voigt niemals auf die Schliche gekommen, wenn nicht einer seiner damaligen Mitgefangenen sich seiner damaligen Worte, daß er „einfach Soldaten von der Straße holen“ würde, erinnert und ihn verpfiffen hätte. Der sofort Geständige wurde zu vier Jahren Haft verurteilt. Wilhelm II. zeigte jedoch Selbstironie und begnadigte den „Hauptmann“ vorzeitig. Am 16. August 1908 war Voigt wieder auf freiem Fuß. Die nächsten Jahre lebte er von der Vermarktung seines Schelmenstückes. Da er dabei wegen Verletzung der Gewerbeordnung erneut in Konflikt mit dem Gesetz geriet, verlegte er seinen Wohnsitz nach Luxemburg. Als er dort am 3. Januar 1922 starb, war er wieder so arm wie vor der Köpenickiade. Wie so viele Deutsche war auch er ein Opfer der Inflation geworden. *M. R.*

MELDUNGEN

Historiker konferierten

Warschau – Der Verband der Historiker und Historikerinnen Deutschlands und der Polnische Historikerverband haben vom 28. bis 29. September in Warschau eine gemeinsame Tagung zum Thema „Gedächtnis der Deutschen. Gedächtnis der Polen. Vom 19. bis 21. Jahrhundert“ durchgeführt. Im Rahmen dieser Tagung haben beide Verbände nachfolgende, bereits seit längerem vorbereitete gemeinsame Erklärung abgegeben, in der sie ihren Willen zur engen Zusammenarbeit trotz der jüngsten Belastungen des deutsch-polnischen Verhältnisses bekräftigen:

„Das deutsch-polnische Verhältnis ist in jüngster Zeit wiederholt durch geschichtspolitische Kontroversen belastet worden. Der polnische und der deutsche Historikerverband weisen darauf hin, daß die damit verbundenen atmosphärischen Störungen in einem krassen Widerspruch zur engen und konstruktiven Zusammenarbeit stehen, die sich in den wissenschaftlichen Kontakten zwischen beiden Ländern seit nunmehr Jahrzehnten entwickelt hat.

Erinnert sei insbesondere:

- an die deutsch-polnischen Schulbuchkonferenzen. Die Gemeinsame Schulbuchkommission wird vielerorts, etwa im Fernen Osten und in Südosteuropa, als ein Beispiel für die erfolgreiche Überwindung nationaler Vorurteile angesehen;
- an die erfolgreiche Tätigkeit des 1993 gegründeten Deutschen Historischen Instituts in Warschau;
- an die Einrichtung einer mit ähnlichen Zielen gegründeten ‚Polnischen Historischen Mission‘ in Göttingen sowie an die Gründung eines ‚Polnischen Historischen Zentrums‘ in Berlin;
- an viele über Jahrzehnte gewachsene wissenschaftliche Begegnungen; 2004 war Polen Partnerland auf dem Deutschen Historikertag in Kiel.

In seinem vielbeachteten Vortrag auf dem Kieler Historikertag hat sich der erste Ministerpräsident der Polnischen Republik nach der Wende von 1989, Tadeusz Mazowiecki, besorgt über die Störung der bisher sehr positiven Atmosphäre in den Beziehungen zwischen Polen und Deutschland geäußert. Er hat dazu aufgerufen, den Blick nicht zurückzuwerfen, sondern nach vorn zu richten und dabei auf der erprobten Kooperation und den guten Beziehungen der letzten Jahrzehnte aufzubauen.“

WDR-Film im Landesmuseum

Lüneburg – Am Mittwoch, dem 25. Oktober, zeigt das Ostpreußische Landesmuseum, Ritterstraße 10, ab 19.30 Uhr den WDR-Film „Als die Deutschen weg waren – Tollmingkehmen, Ostpreußen“. Der Eintritt ist frei. Den Schwerpunkt der WDR-Dokumentation bilden Zeitzeugenberichte der ehemaligen Bewohner von Tollmingkehmen und der sowjetischen Neubürger. Einen wesentlichen Teil der Informationen stellt der heute in Essen lebende Sohn des letzten Gutsbesitzers, Dr. Wolfgang Rothe, zur Verfügung, der seit der Öffnung des Gebiets für Nichtrussen in den frühen 1990er Jahren seine Heimat erforscht und den heutigen Bewohnern in vielfacher Weise geholfen hat. Rothe wird anwesend sein, zur Entstehungsgeschichte des Films sprechen und Hintergrundinformationen vermitteln.



Preußens Frauenheld

Prinz Louis Ferdinand

Herzensbrecher oder Frauenversteher? Was war Prinz Louis Ferdinand (1772–1806) – „der Abgott schöner Frauen, blauäugig, blond, verwegen“? Geboren wurde er am 18. November 1772 als Sohn von Markgräfin Anna Elisabeth Luise von Brandenburg-Schwedt und Ferdinand von Preußen, dem jüngsten Bruder Friedrichs des Großen. Schon als Knabe fällt er durch seine natürliche Liebenswürdigkeit, seine Tollheiten und seinen unwiderlichen Charme auf. Außerdem hat er ein viel zu weiches Herz für die damalige Zeit. Er versorgt die Wachen vom Schloß mit warmem Essen und an arme Soldatenfrauen verschenkt er sein Taschengeld. Später wird ihn diese Großzügigkeit, von seinen Eltern als „Unsitte“ getadelt, immer wieder in Geldnöte stürzen.

In seiner Kindheit wird Louis Ferdinand von drei Frauen der engsten Familie geprägt: von seiner immer etwas kühl distanzierten Mutter, seiner Schwester Luise, sie wird seine liebste und engste Vertraute, und von seiner Tante Prinzessin Anna Amalia, einer Schwester Friedrichs des Großen. Der aufgeweckte Junge ist ihr Lieblingsneffe, und sie fördert ganz entscheidend seine musikalische Begabung. 1786 zieht die Familie von Friedrichsfelde bei Berlin in das Berliner Schloß Bellevue um. Als Friedrich der Große stirbt, geht die strenge, spartanische Zeit zu Ende. Der 16jährige Louis Ferdinand stürzt sich voller Leidenschaft in das ausgelassene Hofleben und merkt sehr schnell, wie gut er bei den Frauen ankommt. Er läßt sich von den Schönen verwöhnen und prägt schon mal einen Satz wie: „Ich muß jetzt ein bißchen Prinz sein. Die Leute wollen es so haben.“ Er hat zahlreiche Liebschaften mit französischen Emigrantinnen, einer polnischen Fürstin, einer niederländischen Adeligen, braven Berliner Bürgermädchen und Prinzessinnen aus der weitverzweigten Verwandtschaft. 1799, der Prinz scheint reifer und erwachsener geworden zu sein, lernt er in dem von Magdeburg nicht weit entfernten Schricke die junge Bürgerliche Henriette (Jette) Fromme kennen und verliebt sich in sie. Auch für sie ist es die große Liebe. 1802 wird der Prinz Domprobst in Magdeburg, bezieht ein Jahreseinkommen und kauft das Rittergut Schricke. Eine Ehe mit der bürgerlichen Henriette ist zwar nicht möglich, aber sie leben in einem „eheähnlichen“ Verhältnis. Louis ist glücklich und sie bekommen zwei Kinder, die er abgöttisch liebt.

Aber mit der Zeit genügt dem Prinzen das stille Familienglück nicht mehr und er besucht immer öfter und allein den Salon seiner Freundin und Seelentrösterin Rahel Levin. Er nennt sie seine „moralische Hebamme“.

Ein anderer Besucher formuliert es so: „Nur bei ihr, die er nicht sinnlich liebte, deren Freundschaft ihn indessen viel süßer als alles übrige war, brauchte er sich nicht zu betäuben, zu betrinken, zu heucheln, konnte er sich geben, wie er sein wollte.“ Im Salon von Rahel Levin lernt er Pauline Wiesel, seine zweite große Liebe, kennen. Hin und her gerissen zwischen zwei Frauen schreibt er, „wie heiß und heftig meine Liebe zu Pauline ist, mit welcher Innigkeit und Zärtlichkeit ich dabei zugleich an der himmlisch guten, lieben Henriette hänge“. Ein Stoff, aus dem griechische Tragödien sind.

In einem leichten erzählerischen Stil beschreibt Renate Fabel in ihrem Buch „Prinz Louis Ferdinand und die Frauen“ seine Frauengeschichten, seine Leidenschaft zur Musik, die schöngeistige Unterhaltung in den Berliner und Hamburger Salons.

Außerdem erfährt der Leser etwas über seine militärische Laufbahn, über die politische Situation Preußens und über sein tragisches Ende. Eine kurzweilige Lektüre. *Barbara Mußfeldt*

***Renate Fabel: „Prinz Louis Ferdinand und die Frauen“**, dtv Verlag, München 2006, brosch., 260 Seiten, 15 Euro, Best.-Nr. 5817*



Mailand statt Magdeburg

Wie die SPD in der Frage der deutschen Einheit gespalten war

Das Buch „Uneinig in die Einheit“ ist eine überarbeitete Fassung der Dissertation des 33jährigen Autors Daniel Friedrich Sturm und erschien unter Förderung der Willy-Brandt-Stiftung.

Anhand sehr vieler Dokumente und Interviews beschreibt der Autor den recht mühseligen Weg der westdeutschen Sozialdemokraten zur Wiedervereinigung.

Mit Regierungsübernahme der SPD/FDP (1969) wurde die DDR von Bonn staatsrechtlich anerkannt, und im Laufe der Jahre fand man sich in West-Deutschland zunehmend mit der Teilung ab.

Viele SPD-Funktionäre betrachteten sogar die Bundesrepublik kritischer als die DDR, und die fehlende Freiheit dort wurde ausgeblendet. Eine klare Abgrenzung zur SED fiel zusehends schwieriger und – was äußerst nachdenklich stimmen muß – „manch einer in der SPD fühlte sich dabei der SED in der DDR näher denn der CDU im Westen“.

Der Autor ist in seiner Kommentierung von überhaus großer Offenheit, voller Selbstkritik und scheut keineswegs peinliche Wahrheiten, die heute allzugern vergessen werden.

Sein Versuch, Brandt als ständigen Verfechter der Einheit hinzustellen, entspricht allerdings nicht der Realität.

Dessen Wort von der Wiedervereinigung als „Lebenslüge“ bleibt an Brandt haften. Es gibt darüberhinaus genügend Äußerungen, in denen der SPD-Chef die Einheit als unmöglich und sogar „mit dem Frieden nicht zu vereinbaren“ erachtete.

Indes sah er als nahezu einziger SPD-Politiker im Fall der Berliner Mauer das beginnende Ende der DDR und trat nun vehement für die Wiedervereinigung ein – gegen den breiten Widerstand in der eigenen Partei. Besonders Egon Bahr, Berlins Bürgermeister Walter Momper und Horst Ehmke beharrten auf den Status quo.

Ein Grund war, so der Autor, daß den „Enkeln“ Brandts ein Mailand näher lag als ein Magdeburg; dies waren primär Oskar Lafontaine sowie Gerhard Schröder.

Der SPD-Parteitag im Dezember 1989 wurde, wie Daniel Sturm schreibt, zum „Höhepunkt deutschlandpolitischer Verwirrungen“: Brandt trat euphorisch für die Einheit ein, Lafontaine wandte sich kämpferisch dagegen, und Momper warnte vor einer Beteiligung „an einer Wiedervereinigungskampagne“.

Brandt machte keinen Hehl aus seiner Enttäuschung: „Es wäre ihm schwer geworden“, zitiert das Protokoll, „Ehrenvorsitzender zu bleiben, wenn sich die Partei in der nationalen Frage nicht einig zeige.“

Neben dem sich überstürzenden Vorgängen in Mitteldeutschland war es wohl dieser Appell, der bewirkte, daß die Befürworter eines schnelleren Tempos auf dem Weg zur Wiedervereinigung schließlich auch in der SPD dominierten.

Als in der Nacht zum 3. Oktober 1990 eine Million Deutsche vor dem Reichstagsgebäude das „Fest der Einheit“ begingen, reichte Brandt allen anwesenden Politikern die Hand – außer Oskar Lafontaine. *F.-W. Schlomann*

***Daniel Friedrich Sturm: „Uneinig in die Einheit“**, Dietz-Verlag, Bonn 2006, Hardcover, 520 Seiten, 29,90 Euro, Best.-Nr. 5816*



Verratene Jungenseelen

NPEA-Schüler über Schulzeit, Krieg und Gefangenschaft

In „Roter und schwarzer Moloch“ berichtet Hans Worpitz von den Fronterlebnissen und der Zeit in russischer Gefangenschaft des Napola-Schülers Benjamin.

Im jungen Alter von 16 Jahren wurde der noch fest an den Endsieg glaubende Napola-Schüler Benjamin wie auch der Autor selbst am 15. April 1945 an die Neiße-Front beordert, um mitzuhelfen, dem Einfall der russischen Truppen Einhalt zu gebieten.

„Mit den 700 000 Mann unseres Jahrganges, die treu zum Führer standen, mußten wir uns doch verteidigen können. Unsere Unerfahrenheit, unser unzureichendes Wissen über die wirklichen Stärkeverhältnisse halfen uns, noch Siegeswillen aufzubringen. Wir waren gut trainiert, schon auf den Krieg ‚abgerichtet‘ und glaubten sogar, etwas Kriegserfahrung durch die Zeit als Luftwaffenhelfer erworben zu haben.

Oft sind wir gewarnt worden und schlugen alle Warnungen in den Wind. Wir wollten einfach nicht glauben, daß wir gut ausgebildeten Jungen den Strapazen der Front nicht gewachsen sein sollten.“

Doch die Realität holte den jungen Mann bald ein. Desillusioniert, unsagbar enttäuscht und einer ungewissen Zukunft entgegenblickend, fand sich der 16jährige Soldat kurz nach der Kapitulation auf dem Weg in russische Kriegsgefangenschaft wieder.

Worpitz berichtet, wie für Benjamin mit dem ruhmlosen Ende des Dritten Reiches innerlich eine Welt zusammenbrach. Unerschütterlich war sein Glaube aufgrund des Drills und der harten Ausbildung als Schüler der NPEA (Napola) an den Führer und den Endsieg gewesen, und plötzlich stellte sich alles als große Lüge heraus. Fünf lange Jahre mußte er in Kriegsgefangenschaft als Brückenbauer, Kohlenhauer und vieles mehr unter übelsten Umständen seinen Dienst leisten, wobei Worpitz besonders das allgegenwärtige und nie endenden Gefühl des Hungers hervorhebt.

„Für zehn Mann gab es 2,5 Brote ... Die Brotverteilung war der Höhepunkt des Tages. Wir überließen unserem Feldwebel Friedrichsen die Aufteilung der Portionen, nicht weil er Feldwebel war, sondern weil wir ihm einfach vertrauten. Egon stiftete sein aus einem Nagel geschmiedetes Messer zum Teilen und nun saßen neun Mann wie die Habichte um den Brotschneider herum und verfolgten genau, ob hier gerecht verteilt wurde und auch nur kein Krümel verschwand.“

Die Zustände in dem Lager, welche Worpitz beschreibt, kann sich wahrscheinlich kaum jemand, der es nicht am eigenen Leib erfahren und mit eigenen Augen gesehen hat, vorstellen: das Massensterben aufgrund unzureichender Nahrung und zu harter Arbeit, das Ungewißheit der Soldaten, ob sie es je wieder gesund nach Hause schaffen, beziehungsweise ob sie je wieder von den Russen aus der Gefangenschaft entlassen werden und in ihre Heimat zurück dürfen.

Ein sehr direktes Buch, bei dem der Autor bezüglich der Darstellung des Lebens in russischer Kriegsgefangenschaft kein Blatt vor den Mund nimmt.

Die Tatsache, daß in der Erzählung nicht nur Fakten und Ereignisse, sondern ebenso die Zweifel, Furcht, Zukunftsängste und Gedankengänge des ehemaligen Napola-Eliteschülers thematisiert werden, gibt dem Buch zum Teil eine Art Tagebuch-Charakter. *A. Ney*

***Hans Worpitz: „Roter und schwarzer Moloch – Erkenntnisse des Napola-Schülers Benjamin“**, BoD, Norderstedt, 379 Seiten, 22,90 Euro, Best.-Nr. 5818*



..., Mutter sein dagegen sehr

Gründe deutscher Frauen, sich für oder gegen Nachwuchs zu entscheiden

Während Eva Herman die Frauen zurück zu Kindern und Küche ruft und Familie als wahre Bestimmung der Frau propagiert, blickt Karin Deckenbach, ehemalige Redakteurin der „Frankfurter Rundschau“, recht distanziert auf das von Eva Herman entworfene Bild. „Die Mutterglück-Falle – Warum wir unser Familienbild ändern müssen“ heißt das aktuelle Buch der Diplompolitologin, in dem sie anhand zahlreicher Beispiele das Idealbild von Familie mit der Realität vergleicht. Die Mutter einer Tochter beschreibt hierin die Probleme, die deutschen Frauen das Mutterwerden unnötig schwer machen. Vor allem die fehlenden Betreuungsplätze sieht sie als Übel an, aber auch das Frauenbild in der deutschen Gesellschaft sei reformbedürftig. Einerseits würden Frauen, die für Kinder den Beruf voll aufgeben würden, belächelt, andererseits würden Mütter, die ihre Kinder sofort in fremde Hände geben, als zumindest weniger gute Mütter, wenn nicht sogar Rabenmütter gelten.

„Es ist keine Freiheit, zwischen Beruf und Familie wählen zu müssen. Und es ist stressig, Karriere, Kinder, Küche zu vereinbaren – übrigens auch für Männer.“ Wie stressig und frustrierend letzteres ist, macht die 1963 geborene Autorin an einigen Fallbeispielen deutlich. Schon beim Lesen treibt es einem bei dem Versuch der Mütter, Beruf, Kinder, Ehemann, Haushalt, Freunde und Familie miteinander zu vereinbaren, den Schweiß auf die Stirn. Fehlende Betreuungsplätze bei schlechten Öffnungszeiten, unzuverlässige Tagesmütter, spätpubertäre Au-Pair-Mädchen, kranke Kinder, Chefs mit Extra-Wünschen und sich vernachlässigt fühlende Gatten bestimmen das Leben der berufstätigen Frauen mit Nachwuchs. Daheim bei den Kindern zu bleiben, sei jedoch für die berufliche Fortentwicklung der Frau tödlich: „Nach drei Jahren ist die Mutter schon in den Brunnen gefallen.“

Die Behauptung, je höher die Erwerbstätigkeit der Frauen, desto niedriger die Geburtenrate, ist laut der Autorin nachweisbar falsch. Deutschland habe mit die geringste Frauenerwerbsquote in Europa, gleichzeitig aber mit eine der niedrigsten Geburtenraten. In Skandinavien und Frankreich sei beides erheblich höher, weil die Frauen hier bessere Wahlmöglichkeit hätten und eben viele Frauen auch Kinder und Beruf haben wollten und müßten. Müssen deswegen, weil keiner seinen Lebensstandard verschlechtern wolle.

Außerdem würden die Probleme bei der Partnerfindung auch von der Familiengründung abhalten. Vor allem Akademikerinnen bekämen nicht nur aus Karrieregründen, sondern auch aufgrund von Partnermangel noch weniger Kinder als der Durchschnitt. Zwar sei es ganz natürlich, wenn ein Professor einen weniger gebildeten Partner, beispielsweise seine Sekretärin, ehelichte. Eine Professorin, die mit ihrem Hausmeister eine Beziehung anfängt, würde hingegen gleich nach dem Motto „Die hat es aber nötig“ belächelt werden.

Aber nicht nur Gesellschaft, Politik und Wirtschaft bekommen bei Karin Deckenbach die Leviten gelesen, auch die Männer erhalten eine Lektion. So hätten viele Männer den Ehrgeiz, ihren Vater in Sachen Beruf zu übertrumpfen, doch welcher Mann wolle schon bei Aktivitäten im Haushalt besser sein als sein Herr Papa? Aber ohne die Unterstützung ihrer Partner sei für Frauen die Doppelbelastung kaum zu schultern.

Egal was man von den Meinungen der Autorin halten mag und auch wenn ihre Ausführungen manchmal ein wenig zugespitzt sind, so liefert sie doch gute Erklärungen dafür, warum sich in Deutschland immer weniger Frauen für Kinder entscheiden. *Bel*

***Karin Deckenbach: „Die Mutterglück-Falle – Warum wir unser Familienbild ändern müssen“**, dtv, München 2006, broschiert, 239 Seiten, 14,50 Euro, Best.-Nr. 5819*



Ins Innerste

Deutsch-russische Lyrik

Deutsche aus Rußland sind empfindsame Seelen. Wer, wie Waldemar Weber, zu Stalins Zeiten als Deutscher im westsibirischen Bezirk Kemerowo geboren und aufgewachsen ist, hat Not und Entbehrung kennen- und sich an das Leben und die Hoffnung klammern gelernt. Vieles, was in Kindheit und Jugend erbrach, hat das Wesen dieser Menschen geprägt, so auch bei dem mehrfach ausgezeichneten rußlanddeutschen Lyriker und Literaturwissenschaftler Weber.

„Scherben“ heißt eines seiner Gedichtbände. Die Schlichtheit seiner Kurzlyrik erscheint gewagt: MAN sagt mir / die Zeit / heile auch diese Wunde / Woher nehme ich / soviel Zeit ...

Doch wer die Geschichte dieser Volksgruppe kennt und in die Tiefe der beladenen rußlanddeutschen Seele blicken möchte, wird bei Weber fündig. Empfindsame Menschen, mehr noch unter Generalverdacht stehende Deutsche, die unter den Sowjets frei sein wollten, mußten vieles in sich sterben lassen, so wie Webers Falter, der nur in innerer Gefangenschaft zu überleben vermag:

DER Falter gefangen / in der Gitarre an der Wand / will nach draußen / schlägt verzweifelt gegen die Saiten / Seine Gefangenschaft verlängert ihm sein Leben / er hätte sich längst versengt / am Feuer meiner Lampe.

Webers Lyrik läßt ohne Wortreichtum und mit wenigen, dann aber einfachsten Metaphern einen Blick mit verblüffender Tiefenschärfe in sein Innerstes zu. Seine Lyrik ist die Resonanz auf eine weitgehend unbekannte Zeitgeschichte rußlanddeutscher Existenz, vernehmbar und überzeugend für Leser, die um den Überlebenskampf dieser Gruppe wissen. *Bernhard Knapstein*

***Waldemar Weber: „Scherben“**, Gedichte Verlag an der Wertach, Augsburg, broschiert, 72 Seiten, 10 Euro, Best-Nr. 5820*

Alexander Fürst zu Dohna-Schlobitten
Erinnerungen eines alten Ostpreußen
Rückblick auf ein bewegtes Leben
Der vor wenigen Jahren verstorbene Autor Alexander Fürst zu Dohna-Schlobitten nimmt uns mit auf eine Reise in die Vergangenheit. Von den gut behüteten Kindertagen zu Anfang des letzten Jahrhunderts auf Schloss Schlobitten bis hin zu den dramatischen Ereignissen des Jahres 1945, der Flucht und der Nachkriegszeit zieht sich der Bogen seiner Erinnerungen. Das Landleben auf den ostpreußischen Gütern, rauschende Feste, aber auch Sorgen und Ängste vor dem heraufziehenden Unheil prägen sein Leben und lassen eine untergegangene Welt noch einmal auferstehen!
Geb., 384 Seiten, 66 Abbildungen
Best.-Nr.: 1211, € 14,95
Neuauflage

Wolfram Baentsch
Der Doppelmord an Uwe Barschel
Warum musste Uwe Barschel sterben?
Geb., 320 Seiten mit 54 Abbildungen
Best.-Nr.: 5798, € 24,90

Eva Herman
Das Eva-Prinzip
Für eine neue Weiblichkeit
Geb., 260 Seiten
Best.-Nr.: 5778, € 18,00

Wolfgang Korall, Ernst-Otto Luthardt
Ostpreußen – Gestern und Heute
Geb., 208 Seiten, ca.300 Abbildungen, Format: 24 x 30 cm
Best.-Nr.: 5731, € 39,95

Fahnen der Heimat!

Ostpreußen-Fahne-Landsmannschaft
Maße 90x150 cm, Deko-Qualität
Best.-Nr.: 2093, € 14,00

Stadt- Königsberg-Fahne
Maße 90x150 cm, Deko-Qualität
Best.-Nr.: 5651, € 14,00

Provinz-Ostpreußen-Fahne
Maße 90x150 cm, Deko-Qualität
Best.-Nr.: 3990, € 14,00

Günther H. Ruddies
Hochzeit auf ostpreußisch
Geb., 221 Seiten
Best.-Nr.: 5755, € 9,90

Vom Autor signiert!
Heinz Buchholz
Iwan, das Panjepferd
Eine Kindheit in Ostpreußen zwischen Krieg und Frieden
Kart., 226 Seiten
Best.-Nr: 4795, € 8,95

NEU!
Joachim Fest
Ich nicht
Erinnerungen an eine Kindheit und Jugend
Geb., 366 Seiten
Best.-Nr.: 5797, € 19,90

Schatzkästchen Ostpreußen

Das „Schatzkästchen Ostpreußen" präsentiert die umfangreichste Sammlung alter Filme aus Ostpreußen. Die 17 Dokumentarfilme wurden in den Jahren zwischen 1920 und 1945 gedreht:

Alle Filme sind ungekürzt in der ursprünglichen Bild- und Tonfassung, um den authentischen Charakter zu bewahren. Auf eine Kommentierung aus heutiger Sicht oder neu gedrehtes Filmmaterial wurde verzichtet.
Als Extra bietet die Doppel-DVD den Film „Ostpreußen-Flieger", der die Geschichte des Segelfliegens auf der Kurischen Nehrung erzählt, sowie den Bonusfilm „Segelfliegerlager Leba".



Freuen Sie sich auf ein Wiedersehen mit alten Filmen, die seit Jahren nicht mehr zu sehen waren, und entdecken Sie völlig unbekannte Filmstreifen, die erst jetzt aus einem bislang verschlossenen Archiv der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden können.

Laufzeit: 195 Minuten + 126 Minuten Bonusfilme
Best.-Nr.: 5781, € 19,95

Jürgen Roth
Deutschland-Clan
Deutschland im Griff einer korrupten Elite.
Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 5505, € 19,90

Der redliche Ostpreuße 2007
NEU!
Die Fortsetzung des illustrierten Familienkalenders „Der redliche Preuße und Deutsche" nun „Der redliche Ostpreuße" genannt, begleitet auch im 171. Jahrgang noch zuverlässig durch das Jahr. Carl Ludwig Rautenberg gab 1830 das erste Kalender-Jahrbuch heraus, das nur durch die Jahre des Krieges unterbrochen bis heute erscheint. Mit ausführlichen Kalendarium, zahlreichen Abbildungen, Geschichten, Anekdoten und Gedichten auf über 120 Seiten erinnert er an die alte Heimat.
128 Seiten, ca.20 Abbildungen, 15 x 21 cm
Best.-Nr.: 5729, € 9,95

Buch der Woche

Gabor Steingart
Weltkrieg um Wohlstand

Wie Macht und Reichtum neu verteilt werden

Noch ist der »Weltkrieg um Wohlstand« für den Westen nicht verloren. Europäer und Amerikaner müssen einem falsch verstandenen Freihandelsideal abschwören und miteinander kooperieren – gegen die Angreiferstaaten. Für die reichen Länder des Westens beginnt die Globalisierungsbilanz zu kippen: Asien trumpft auf, während Europa und Amerika im Weltkrieg um Wohlstand zurückfallen. Die Methoden der Angreiferstaaten sind gleichermaßen brutal wie erfolgreich: Sie ertragen in ihrem Innersten bittere Armut, verursachen eine Umweltzerstörung in nie gekanntem Ausmaß, um ihre Kräfte in den Exportindustrien zu konzentrieren. Der Westen wird bei Löhnen und Sozialstandards unterboten, sein in Jahrzehnten erworbenes Wissen oftmals gezielt abgesaugt. Die Folgen spüren wir täglich: Wanderten zuerst die einfachen Industriearbeitsplätze aus, gilt die neueste Angriffswelle dem Mittelstand und den High-Tech-Jobs. Das Zeitalter westlicher Dominanz geht zu Ende. Der Westen besitzt eine Vorahnung, aber keine ernstzunehmende Bedrohungsanalyse, sagt Gabor Steingart. Sein neuestes Buch liefert sie: schonungslos und realistisch.

Geb., 400 Seiten mit 24 schwarzweiß und farbigen Abbildungen
Best.-Nr.: 5790, € 19,90

Arne Gammelgaard
Treibholz
Deutsche Flüchtlinge in Dänemark 1945-1949
Geb., 161 Seiten
Best.-Nr.: 1823, € 23,00

Leif Guldmann Ipsen
Menschen hinter Stacheldraht
Flüchtlingslager in Oksböl 1945-1949
Geb., 117 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 1719, € 23,00

Arne Gammelgaard
Auf Führerbefehl in Dänemark
Deutsche Flüchtlinge 1945-1949Geb., 247 Seiten
Best.-Nr.: 5173, € 35,00

Super-Sonder-Angebot: jedes Buch

nur € 2.95
Hildegard Ratanski
Getränkte Erde - Lebenerinnerungen einer Ostpreußin
Kart., 175 Seiten
Best.-Nr.: 5679
statt € 8,90 - Ersparnis 66 %

nur € 2.95
Waltraud Hansen
Die Erde liegt unter den Füßen der Mutter
Lebensbericht einer Mutter von 13 Kindern
Kart., 412 Seiten
Best.-Nr.: 5680
statt € 8,40 - Ersparnis 64 %

nur € 2.95
Johanna Tuliszka
Und weidet mich auf einer grünen Aue
Erinnerungen einer Berlinerin, aus dem Jahrgang 1923
Kart., 620 Seiten
Best.-Nr.: 5712
statt € 24,00 - Ersparnis 87 %

nur € 2.95
Herbert Finck
Geopferte Jugendjahre
Als Kriegsgefangener in Italien, Nordafrika, den USA und England
Geb., 172 Seiten
Best.-Nr.: 5716
statt € 9,90 - Ersparnis 70 %

nur € 2.95
ausverkauft
Dieter Boenke
Verlorene Heimat - gefangene Träume
Kart., 272 Seiten
~~Best.-Nr.: 1296~~
statt € 12,40 - Ersparnis: 76 %

CD
Lieder unserer Fallschirmjäger
16 Lieder der deutschen Fallschirmtruppe, gesungen von den „8 Junkers".
Rot scheint die Sonne, Auf Kreta im Sturm und im Regen, Wir sind die Männer vom Schirmer u.a.
Best.-Nr.: 5630, € 15,50

CD NEU!
Bekannte Soldatenlieder
15 Titel, Inhalt: Wenn wir marschieren, Wohlauf Kameraden, auf's Pferd, Ein Heller und ein Batzen, Auf der Heide blüht ein kleines Blümelein, Ich schieß den Hirsch, Oh du schöner Westerwald, Lore, Lore, u.a.
Gesamtspielzeit: 37 min
Best.-Nr.: 5753 , € 9,95

CD
Bern Stein
Ostpreußen – Land der Pferde – Heimat der Trakehner
2 Lieder: „Ostpreußisches Reiterlied" und „Land der dunklen Wälder"
Laufzeit: 5:46 Min.
Best.-Nr.: 5732, € 7,50

CD
Unter den Türmen der alten Burg
Jugenderinnerungen aus Ostpreußen. Ein Hörbuch mit Geschichten um Jagd und Jäger, die den Reiz der ostpreußischen Landschaft mit ihren Wäldern und Seen sehr plastisch vermitteln.
Laufzeit: 70 Min
Best.-Nr.: 1706, € 12,95

Gerard Radnitzky
Das verdammte 20. Jahrhundert
Erinnerungen und Reflexionen eines politisch Unkorrekten
Geb., 353 Seiten, mit 18 Fotos
Best.-Nr.: 5635, € 19,80

Kalender für 2007

Ostpreußen im Bild 2007
12 farbige Fotos, 14 Blatt, Format: 21 × 24 cm
Best.-Nr.: 5727, € 9,95

Masuren in Farbe 2007
Spiralbindung, 12 farbige Fotos, Format: 31 × 33 cm
Best.-Nr.: 5756, € 14,95

Ostpreußen in Farbe 2007
Spiralbindung, 12 farbige Fotos, Format: 31 × 33 cm
Best.-Nr.: 5738, € 14,95

CD
Beliebte Traditions- und Parademärsche
Fridericus-Rex-Grenadiermarsch, Großer Zapfenstreich und Nationalhymne, 15 Märsche gespielt vom Heeresmusikkorps der Bundeswehr
Best.-Nr.: 5609, € 12,90

CD NEU!
Bekannte Soldatenlieder
– Folge 2 –
12 Titel, Inhalt: Kehr' ich einst zur Heimat wieder, Wir lagen vor Madagaskar, Ich hatt' einen Kameraden, Der mächtigste König im Luftrevier, u.a.
Gesamtspielzeit: 35 Min
Best.-Nr.: 5754, € 9,95

CD
Bern Stein
Im Wald und auf der Heide – Volkslieder
12 Lieder: Im Wald, im grünen Walde, Erika, Ich schieß den Hirsch, Rose Marie, Hohe Tannen, Ein Heller und ein Batzen, Ich bin ein Preuße, kennst du meine Farben, u.a.,
Laufzeit: 40:11 Min.
Best.-Nr.: 5734, € 14,95

CD
Die Deutschen Hymnen und Lieder in Geschichte und Gegenwart
28 deutsche Lieder und Hymnen. Inhalt: Sachsenlied, Schleswig-Holstein, meerumschlungen, Ostpreußenlied, u.a. gespielt vom Gebirgsmusikkorps 8
Laufzeit: 51 Min
Best.-Nr.: 3830, € 15,95

Frieda Koschorreck
Zerbrechliches Glück
Das schwere Schicksal einer Ostpreußin im Krieg und danach
Kart., 78 Seiten
Best.-Nr.: 2620, € 6,00

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Fax: 040 / 41 40 08 58 · Tel: 040 / 41 40 08 27 41
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

B e s t e l l c o u p o n

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

USA: Geld für Siegesparade schon im Etat

Washington – Bereits für das laufende Haushaltsjahr hatte der US-Kongreß 20 Millionen Dollar für eine Siegesparade der heimkehrenden Irak-Truppen in den Budgetplan eingestellt. Nachdem der Sieg ausbliebt wurde das Geld nun ein Haushaltsjahr weitergeschoben – für die Siegesfeier 2007.

Köhler-Bild »stigmatisiert«

Dietzenbach – Mit heftigen Protesten haben SPD, Grüne und die „Türkische Gemeinde in Deutschland" (TGD) darauf reagiert, daß die hessische Gemeinde Dietzenbach in ihren Kindergärten Deutsch zur Pflichtsprache gemacht und deutsche Fahnen sowie Porträts von Präsident Köhler aufgehängt hat. Die Maßnahmen stigmatisierten Migrantenkinder, so die TGD. Die SPD sprach von „Dampfhammer"-Methoden.

ZUR PERSON

Große Sonne auf Plateausohlen



Die große Sonne der Nation", so läßt sich Nordkoreas kommunistischer Diktator **Kim Jong-il** (64) von der staatseigenen Propaganda bejubeln. Nun gibt der Generalsekretär der Koreanischen Arbeiterpartei mit sonnenhaften Kräften an. Mit dem jüngsten Atomtest wollte er der Welt seine Macht zeigen. Die USA wollen nicht so recht glauben, daß der kleinwüchsige Staatslenker mit Plateausohle unterm Schuh über eine Atombombe verfügt.

Lange stand Jong-il im Schatten seines Vaters, dem gottgleich verklärten Kim Il-sung. In der DDR machte der Sohn eine Ausbildung als „Wirtschaftsexperte", wurde 1964 in das Zentralkomitee in Pjöngjang aufgenommen und 1973 schließlich zum Leiter der Propaganda-Abteilung der Partei bestellt. Von 1977 bis 1979 verschwand Kim junior vorübergehend unter mysteriösen Umständen von der politischen Bühne.

Auch in anderer Hinsicht mutet die Vita des „geliebten Führers" an, wie aus einem schlechten Agentenfilm entnommen: 1980 vom despotischen Vater zur „Nummer zwei" in der Partei berufen, wird Jong-il 1984 „alleiniger Nachfolger" sowie 1990 Oberbefehlshaber der Armee (ohne gedient zu haben). 1994 tritt er die Nachfolge des Vaters an, läßt sich eine eigene Herkunftslegende schreiben: Geboren sei er 1942 in einem anti-japanischen Widerstandscamp auf dem heiligen Berg Paekdu. Tatsächlich kam Jong-il in einem sowjetischen Trainingslager in Sibirien zur Welt, wo sein Vater diente.

Die Macht des dreifachen Vaters ist jedoch seit 2005 offenbar begrenzt: Seine Porträts verschwanden von öffentlichen Plätzen. Trotz Dementis („Kann die Sonne aufhören zu scheinen?") scheint zunehmend das Militär das Sagen zu haben. Immerhin weisen Kim Jong-ils Vorlieben für hübsche Schwedinnen und billige Actionfilme ihn nicht gerade als sozialistisches Vorbild aus. *SV*



Aufgrund der anhaltenden Unstimmigkeiten verschiebt die Bundesregierung die Einführung des strittigen Gesundheitsfonds auf 2009

Zeichnung: Mohr

Schlimmeres

Die Dänen malen wieder Mohammeds, Merkel lockt die Elite zurück, und die Koalitionäre erbauen uns mit lustigen Einfällen / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Wer die Meinungsfreiheit des Volkes unterdrücken – nein, das wäre ein zu hartes Wort – also sagen wir: einen „für alle Seiten erträglichen Konsens herstellen" will, der benötigt vor allem ein eng geknüpftes Netz von ehrenamtlichen Lauschern und Zuträgern. Staatliche Spitzel in der angemessenen Menge einzustellen, würde jeden öffentlichen Haushalt sprengen.

Daher können wir uns glücklich schätzen, daß es in Europa Menschen gibt wie Martin Rosengaard Knudsen. Der Däne hat es sich zur Aufgabe gemacht, Abweichlern bis in den letzten Winkel seiner Heimat nachzuschnuppern, um ihre Bestrafung einzuleiten. Das mit der Bestrafung ist gar nicht so einfach in einem Land, in dem ein für deutsche Verhältnisse barbarisches Maß an gesetzlicher Meinungsfreiheit grassiert.

Doch Leute wie Knudsen lassen sich von europäischen Weicheigesetzen nicht entmutigen, wo es doch die Scharia gibt, die für alle Ketzer die passenden Instrumente bereithält – sofern ihre Vollstrecker denn erfahren, wo sie zuzuschlagen haben. Das, dachte sich Knudsen, erledige ich gern und schleuste sich unter falschen Angaben in die Jugendorganisation der „Dänischen Volkspartei" (DVP) ein, wo er filmte, wie bei einer internen Feier Mohammed-Karikaturen gepinselt und prämiert wurden. Der Gewinnerentwurf zeigt den Religionsstifter als besoffenes Kamel.

Das eindeutige Material stellte der Filmer den Religionsrichtern dann per Internet zur Verfügung, wo es prompt die erhoffte Wirkung entfaltete. Der Århuser Imam Raed Hlayhel rief zu „stärkeren Reaktionen gegen Dänemark" auf. Ein muslimischer Internet-Nutzer freut sich öffentlich, daß Dänemark eines Tages den „Geschmack von Straßenbomben und explodierenden Autos" kennenlernen werde wegen des Ungehorsams seiner Bürger.

Einige DVP-Nachwüchsler sind inzwischen untergetaucht aus Furcht vor dem heiligen Zorn der Gotteskrieger, und die Regierung in Kopenhagen sinkt schlotternd auf die Knie. Man „bedauert" die „inakzeptablen" Verstöße gegen die islamischen Regeln, signalisiert Premierminister Anders Fogh Rasmussen.

Der arme Mann weiß um sein Dilemma. Man ist ja einerseits doch sehr stolz auf die „westlichen Werte", die Freiheit vor allem. Man hätte es nur halt lieber, wenn von den Freiheiten nicht allenaselang Gebrauch gemacht würde. Dieses Problem könnte sich von selber lösen: Das Untertauchen der DVP-Jünger und die Empörung von 66 „prominenten Bürgern Dänemarks", die den Geflohenen schnell noch eine Anzeige wegen rassistischer Hetze hinterhergeschickt haben, deutet darauf hin, daß es der Einführung strengerer Gesetze gar nicht bedarf, um Reinheit herzustellen.

> Zum Glück traf die Kanzlerin auf Fußballer, unsere Biathleten hätten sie durchsiebt

Früher ging es ja auch ohne juristischen Firlefanz: Da sprach derjenige Recht, der die größte Keule schwang oder die furchteinflößendste Gefolgschaft vorzeigen konnte. Angst ist etwas ungemein Disziplinierendes.

Man muß nur aufpassen, daß die Standortqualitäten des Landes nicht leiden. Es heißt ja, junge, qualifizierte Menschen verließen unsere Gegend in Scharen, weil sie woanders mehr Freiheit fänden. Sogar gemäßigte Moslems wie Bassam Tibi zieht es schon weg von hier in die USA!

Keine Sorge, da hat sich die Politik bereits etwas einfallen lassen. Freiheit braucht es gar nicht, damit die Besten der Besten an unsere Türe klopfen und winselnd Einlaß begehren. Wir haben was Besseres zu bieten:

In dem derzeit gefeierten WM-film „Deutschland, ein Sommermärchen" fragt Nationaltorwart Jens Lehmann die Bundeskanzlerin, welchen Grund sie ihm als dreifachen Vater nennen könnte, aus England nach Deutschland zurückzukehren. Nun hätte die Kanzlerin ja was Patriotisches faseln können von „Zukunftsprojekt Deutschland" und „gemeinsam das Land zu neuer Stärke führen". Statt dessen Merkel: „Also spontan fällt mir da natürlich das Elterngeld ein!" Ja! Wir rufen alle millionenschweren deutschen Auslandseltern wie die Lehmanns auf, in die Heimat zurückzukommen, um es sich hier für maximal 1800 Euro monatlich mal so richtig gutgehen zu lassen! Ob sie widerstehen werden? Was, bitte, sind schon Freiheiten, auch unternehmerische, oder Patriotismus gegen die Aussicht auf soziale Alimentierung?

Auf die Hochverdiener im Saal, die ganze Nationalmannschaft saß da herum, sprang der Funken allerdings nicht recht über, merkwürdig. Wie überhaupt der Draht zwischen der Kanzlerin und dem Fußballkader nach dem Film zu urteilen recht dünn blieb. Als nächstes prallen beide nach der schmerzlichen Niederlage gegen Italien aufeinander. In der Umkleidekabine saßen die Spieler wie betäubt. Kein Wort, kaum eine Regung. Doch plötzlich kommt Bewegung auf. Merkel und der Bundespräsident schneien herein. Köhler geht betont still von Spieler zu Spieler, drückt jedem die Hand und bedankt sich bescheiden. Anders Merkel im rollrasengrünen Kostüm: Laut scherzt sie über die schweigenden Köpfe der vollkommen Niedergeschlagenen, denen eben in vorletzter Spielminute der Traum vom Titel zerplatzt war: „Na jaaa! Es gibt ja schlimmeres als Dritta wär'n!" Zum Glück saßen da Fußballer und nicht Biathleten, die hätten die Kanzlerin nach einem solchen Spruch mit ihren Sportgewehren durchsiebt.

Allerdings hält sich die Kanzlerin wohl ohnehin für schußfest. Sonst hätte sie längst die Nerven verloren über der Frage, wie sie jemals politisch lebend aus dieser Koalition wieder herauskommen sollte. Bis zum vergangenen Wochenende ging es im Regierungsviertel zu wie auf dem Hof der Rütlischule. Entfesselte gingen aufeinander los wie die Berserker, Gang-Boß Struck feuerte seine Spießgesellen zu immer neuen Gemeinheiten an, während vom Südzaun aus die „Black Warriors" spitze Messer schleuderten. Merkel kriegte reichlich was ab, rührte sich aber kaum und hoffte darauf, daß die schon irgendwann müde werden. Diese Woche nun schienen die Bandenkrieger endlich abzuschlaffen. Struck hat erst mal keine Lust mehr zu dem Gezänk und Hamburgs von Beust ist sogar der Kragen geplatzt. Stoiber solle „die Schnauze halten", giftete der Bürgermeister. Wir wußten gar nicht, daß der blasse Hanseat solche Wörter kennt!

Wir sind gespannt, was wir zu sehen kriegen, wenn sich der Qualm der Schlachten verzogen hat. Es dürfte ziemlich wenig sein. Die Gesundheitsreform ist in den Nebeln einer ungewissen Zukunft entschwunden, und die „großen Volksparteien" machen einen ziemlich elenden Eindruck. Wo ihnen einst ein Riesenheer treuer Anhänger hinterhemarschierte, das an den Lippen seiner großen Vorsitzenden hing, kraxeln heute traumatisierte Trüppchen übriggebliebener Parteimitglieder durch die Ruinen vergangener Herrlichkeit und verstehen die Welt nicht mehr.

Vor allem die Christdemokraten dürften sich fühlen wie die Klinsmänner nach der Italienpleite. Nur gut ein Jahr ist es her, da hing der Himmel noch voller Geigen: Rot-Grün in Scherben, Neuwahlen in Sicht und dann Durchmarsch zu Schwarz-Gelb. Was ist bloß schiefgelaufen?

Eigentlich alles. Selbst der Sinn des Lebens, also des Parteilebens, ist irgendwo im Koalitionsgestrüpp verschüttgegangen. Man hat fast alle Ministerpräsidenten, stellt die Kanzlerin – aber wozu eigentlich? „Also spontan fällt mir da natürlich das Eltern ..." Schnauze! Bald kommt noch eine Dame in Grün zur CDU-Basis und flötet, daß es ja „schlimmeres gibt als 27 Prozent".

Immerhin hat die Regierenden der Humor nicht verlassen, trotz all der Stänkerei. Gelegentlich ist zu hören, daß es für die Stabilität im Lande viel besser sei, wenn statt alle vier künftig nur noch alle fünf Jahre gewählt würde. Sowas aus den Reihen einer Koalition zu vernehmen, die sich schon nach zehn Monaten vollkommen festgefressen hatte, lädt doch zum Schmunzeln ein.

ZITATE

*Die „Berliner Zeitung" vom 5. Oktober sieht im sogenannten **Gesundheitskompromiß** das Eingeständnis des **Scheiterns** von Schwarz-Rot:*

„Für Deutschland ist das Wirken der beiden großen Parteien, die vor nicht einmal zwölf Monaten angetreten waren, mit vereinten Kräften die dringend notwendigen Reformen des Landes anzupacken, ein blankes Desaster."

*Die „Märkische Allgemeine" vom selben Tag **amüsiert** sich über die **Verschiebung des Gesundheitsfonds** auf 2009:*

„Im Januar 2009, ein halbes Jahr vor den nächsten Bundestagswahlen, eine Reform einzuführen, die jede andere Regierungskoalition sofort wieder kippt, ist etwa so sinnvoll wie Wadenwickel bei einem Herzinfarkt. Bei der Gesundheitsreform, man muß es so klar sagen, ist diese schwarz-rote Regierung gescheitert."

*Der „Münchner Merkur" vom 5. Oktober **sieht es ähnlich**:*

„Im Vordergrund standen der Fortbestand der Koalition und die Interessen der Parteien. Deshalb hat man den Fonds verschoben und einige mehr oder weniger skurrile Kompromisse ausgefeilscht. Helfen wird das alles wenig. Auch modifizierter Mist bleibt Mist."

*„Spiegel-online" **urteilt**:*

„Diese Gesundheitsreform ist für den Papierkorb produziert, weil sie keine stabile Finanzgrundlage schafft. Stattdessen wird es für Arbeitnehmer und Arbeitgeber richtig teuer. Um sich und den Wählern diese Schlappe nicht eingestehen zu müssen, hat die Große Koalition sie verschoben. Sie sollte sie ehrlicherweise ganz einstampfen."

Die Speisekarten-Fahndung

Fluggastdaten zu verknüpfen,
nämlich mittels Eh-De-Vau,
das läßt Fahnderherzen hüpfen,
sind Programme doch recht schlau.

Selbst die Essenswünsche gehen
in die Datenbanken ein,
weil die Amis draus ersehen,
wer ein Freund ist, wer ein Schwein.

Ob's jedoch in allen Fällen
mit der Schurkensuche klappt?
Seht, oft liegt's an Bagatellen,
daß ein Rechner überschnappt:

Falls ein Hindu Rindfleisch ordert,
meldet „Sünde" das System,
und wer Unerlaubtes fordert,
kriegt natürlich ein Problem.

Will ein Zuckerkranker Torten,
hat er gleichfalls den Salat,
denn dann schrillt es allerorten:
Achtung, Selbstmordattentat!

Aber wetten, durch die Lappen
geht Bin Laden allemal:
Der bestellt beim Flug die Happen
*immer „koscher" statt „halal" ... *)*

Pannonicus

*) „halal" = nach muslimischen Reinheitsgeboten erlaubt; „koscheres" Essen gilt für Muslime als gleichwertig und ist daher ebenfalls erlaubt.